

# Leben in der Platte

*Alltagskultur der DDR der 70er und 80er Jahre*



Österreichisches MUSEUM  
für VOLKSKUNDE





Österreichisches Museum für Volkskunde, Wien  
17. September bis 14. November 1999

Wenzel Müller

# Leben in der Platte

*Alltagskultur der DDR  
der 70er und 80er Jahre*



Wien 1999  
Selbstverlag

Österreichisches Museum für Volkskunde

Eigentümer, Herausgeber und Verleger:  
Österreichisches Museum für Volkskunde  
Laudongasse 15-19  
Direktion: HR Dr. Franz Grieshofer

Ausstellungskonzept (Kurator)  
Wenzel Müller

Wissenschaftliche Mitarbeit  
Eva Kuby, Berlin

Ausstellungsgestaltung  
Alexander Kubik  
Wolfgang Dokulil

Aufbauten  
Franz Schlosser

Ausstellungsgraphik und Kataloggestaltung  
A & H Haller

Farbfotos  
Helena Bakaljarova

Katalog  
Wenzel Müller  
Eva Kuby

Reproduktionen  
Repro Studio Salzburg

Druck  
Graphische Kunstanstalt, Wien

Die Ausstellung erfolgt mit freundlicher Unterstützung  
des Dokumentationszentrums Alltagskultur der DDR in Eisenhüttenstadt



Dir. Andreas Ludwig

Mitarbeit: Jörg Engelhardt, Evi Grohner, Sigrid Retzlaff, Sigrid Stenzel

Bundesministerium für Unterricht und kulturelle Angelegenheiten

ISBN 3-900359-86-5

Wien 1999

Copyright: Österreichisches Museum für Volkskunde

7	<b>Franz Grieshofer</b> Zur Ausstellung
11	<b>Andreas Ludwig</b> Alltagskultur zwischen Erinnerung, Augenschein und Erwartung
19	<b>Konrad Köstlin</b> 50 Jahre DDR Runderneuerte Geschichten vom Alltag
39	<b>Zeittafel</b>
43	<b>Platten nach Plan</b> Wohnbauprogramm war in der DDR zugleich Sozialprogramm
55	<b>Rückzug in die Nischen</b> Die kleinen und großen Freuden abseits der Erwerbsarbeit und der gesellschaftlichen Aktivitäten
69	<b>Reich der Durchreiche</b> Küchenarbeit hatte in der DDR keinen hohen Stellenwert – sie mußte vor allem schnell gehen
83	<b>Uniformes Muster</b> Die Frauen waren in der DDR ständiger Doppelbelastung ausgesetzt
95	<b>Kuschelecken der Diktatur</b> Die DDR-Bürger heirateten früh und ließen sich bald wieder scheiden
103	<b>Kollektiv in Kinderschuhen</b> Kinderkrippe, Kindergarten, POS – die selbstverständlichen Stationen für Heranwachsende in der DDR
119	<b>Ossis und Ösis</b> Beziehungen zwischen der DDR und Österreich
122	Katalog
142	Literaturauswahl
144	Bildnachweis



## Zur Ausstellung

### I.

Seit 1990 liegt ein kleines Stück „Mauer“ auf meinem Schreibtisch. Es wurde mir anlässlich der Ausstellung „Schilder-Bilder-Moritaten“ im Österreichischen Museum für Volkskunde von einem (Ost-)Berliner Kollegen als Geschenk mitgebracht. Wir wußten es damals sehr zu schätzen, daß das Museum für Volkskunde in Berlin/Ost gleich nach der Öffnung der Grenzen die Gelegenheit ergriff, diese interessante Ausstellung nach Wien zu bringen.<sup>1</sup> Es waren jene Wochen und Monate, in denen sich die politischen Ereignisse im kommunistischen Teil Europas überstürzten und wir Zeugen weltpolitischer Veränderungen wurden. Der Fall der Mauer bildete dafür nur das äußere Symbol.

Zehn Jahre danach gehören die Ereignisse der Geschichte an. Ebenso wie das Museum für Volkskunde in Ost-Berlin, das zufälligerweise in den Tagen der Maueröffnung sein 100jähriges Jubiläum mit einer exceptionellen Ausstellung<sup>2</sup> und mit einem internationalen Symposium<sup>3</sup> feierte. Es wurde – wie die beiden deutschen Staaten – mit dem Museum für Volkskunde – Preußischer Kulturbesitz 1991 wieder zu jener Einheit zusammengefügt, die es vor 1945 war: zum Museum für Volkskunde bei den Staatlichen Museen zu Berlin – Stiftung Preußischer Kulturbesitz. Inzwischen ist auch dieses Museum Geschichte, denn es wandelte sich – vermehrt um die europäischen Bestände des Völkerkundemuseums – zu einem Museum Europäischer Kulturen.<sup>4</sup>

Zu einem historischen Dokument geriet auch das in den Novembertagen 1989 abgeschlossene, vom (inzwischen ebenfalls aufgelösten) Institut für Gegenwartsvolkskunde der Österreichischen Akademie der Wissenschaften herausgegebene Verzeichnis der „Volkskundler in der Deutschen Demokratischen Republik heute“<sup>5</sup>. Dieses in den letzten Tagen der DDR fertiggestellte Bio-Bibliographische Lexikon zeugt davon, daß beide Seiten trotz Trennung bemüht waren, die kollegial-fachlichen Beziehungen aufrecht zu erhalten und enger zu knüpfen. Niemand ahnte freilich, daß sich die Situation so rasch ändern würde. Wie beim Museum sieht auch die Volkskundler-Landschaft in den neuen Bundesländern heute völlig anders aus.

Von Wien aus haben wir an der Jahreswende 1989/90 jedenfalls versucht, die sich überstürzenden Ereignisse so gut es ging zu beobachten und zu dokumentieren. So erschienen in der Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde im ersten Heft des Jahrganges 1990 unter dem Titel „Grenzüberschreitungen“ drei

Beiträge, die die Geschehnisse vor Ort festhielten und reflektierten. Gottfried Korff z.B. nützte seine Teilnahme an besagter 100-Jahr-Feier des Volkskundemuseums in Ost-Berlin zu einer „S-Bahn-Ethnologie“.<sup>6</sup> Er hielt in dem Artikel seine Wahrnehmungen in „acht Bemerkungen zum Berliner Alltag nach Öffnung der Mauer“ fest und verband diese mit Überlegungen zur Musealisierung des Alltags. Eine Problematik, die angesichts der sich abzeichnenden Auflösung des DDR-Staates brennende Aktualität erhielt.

## II.

„Die Volkskunde versteht sich als Wissenschaft vom Alltag, als eine Wissenschaft, die alltägliche Lebenswelten, genauer, die Kultur alltäglicher Lebenswelten zu analysieren sucht.“ Mit dieser prägnanten Feststellung umreißt Konrad Köstlin die neue Entdeckung des Alltags durch die Volkskunde.<sup>7</sup> In ihrem Gefolge begannen auch die Medien sich dem Alltag zu widmen. Dadurch bekam der Alltag eine neue Qualität. Das Selbstverständliche, einstmals Unreflektierte wurde zur „Alltags-Kultur“.

Dieses Phänomen wird besonders an den Zeugnissen des Alltags der ehemaligen DDR bewußt. Wie Konrad Köstlin in seinem interessanten Beitrag für diesen Katalog darlegt, hatte die Alltagsforschung im Rahmen der Historischen Wissenschaft in der DDR einen wichtigen Stellenwert, doch standen dabei die Ausprägungen der kommunistischen Gesellschaft im Vordergrund. Den alltäglichen Dingen des Lebens schenkte man kaum Beachtung. Sie rückten erst mit dem Ende des DDR-Staates in das Bewußtsein. Vorerst freilich im negativen Sinn, indem man sich der Dinge entäußerte, sie entsorgte, weil man nicht mehr an die Vergangenheit erinnert werden wollte. Demgegenüber gab es bereits beim Abbruch der Mauer Stimmen, die dafür plädierten, wenigstens Teile davon als historisches Zeugnis zu bewahren. Besonders vom Verschwinden bedroht waren die Dinge des täglichen Bedarfs. Deshalb entschloß man sich 1993, in Eisenhüttenstadt ein Dokumentationszentrum Alltagskultur der DDR einzurichten. Man entwickelte dafür ein neues Konzept, über das Andreas Ludwig bereits mehrfach berichtete.<sup>8</sup> In seinem überaus anregenden Beitrag für diesen Katalog informiert er nicht nur über die inhaltliche Ausrichtung und Zielsetzung des inzwischen entstandenen Museums der Alltagskultur der DDR, sondern er stellt auch Überlegungen an, wie sich die Kultur im Ostteil Österreichs hätte entwickeln können, wenn dieser Besatzungszone geblieben wäre.

## III.

Die Idee zu unserer Ausstellung stammt von Wenzel Müller, einem in Wien lebenden Historiker und Journalisten aus der Bundesrepublik Deutschland. Sein ursprüngliches Konzept sah vor, das kreative Potential der DDR-Bürger zu zeigen. Der Mangelstaat zwang die Menschen nämlich, im privaten Bereich über-

aus erfinderisch zu sein. Das Ergebnis waren ebenso praktische wie witzig-scurrile Geräte für den täglichen Bedarf. Die Verwirklichung dieser Idee hätte freilich umfangreiche Recherchen und einen komplizierten Leihverkehr erforderlich gemacht. So entstand mit freundlicher Unterstützung des Dokumentationszentrums Alltagskultur der DDR in Eisenhüttenstadt der Plan, das Leben in der DDR anhand einer P 2-Wohnung zu zeigen. Die einzelnen Räume dieser Wohnungstypen bilden die Struktur der Ausstellung. Um falsche Assoziationen zu vermeiden, werden die Wohneinheiten jedoch nicht originalgetreu möbliert. Vielmehr sollen die Räume dazu dienen, einzelne Themenbereiche des Lebens abzuhandeln: der Eingangsbereich als Plattform zur Darstellung des Wohnbauprogrammes, die Küche als Chiffre für Versorgung und Hausarbeit, das Wohnzimmer als Nische für privates Glück und gesellschaftliche Aktivität, das Bad als Metapher für Schönheit und Mode der Frau, das Schlafzimmer als Ort für Ehe und Sexualität, das Kinderzimmer als Hort für die Erziehung der Jugend.

Eine solche Ausstellung ist natürlich nicht unproblematisch. Sich mit der DDR zu beschäftigen, ist ein überaus sensibles Unterfangen. Unter den Betroffenen herrscht nämlich die Meinung vor, daß über die ehemalige DDR nur ehemalige DDR-Bewohner Aussagen treffen können. Und es stimmt schon, daß wir uns kaum Vorstellungen über die politische Wirklichkeit des Alltags in der DDR machen können, zu sehr ist unsere Meinung von Klischees dominiert. Bei dem Versuch, Einblick in das alltägliche Leben der DDR-Bürger geben zu wollen, ist die Unmenschlichkeit des diktatorischen Regimes mitzudenken. Die Harmlosigkeit der Ausstellungsobjekte darf nicht dazu verleiten, den politischen Hintergrund auszublenden. Andererseits gab es neben all den politischen Implikationen auch ein „normales“ Leben in der DDR. Dieses zu zeigen, hat sich die Ausstellung zum Ziel gesetzt. Sie nimmt dabei in Kauf, daß die Präsentation zum Voyeurismus verführt, der primär dem Typischen auf der Spur ist. Und obwohl ein Vergleich der Alltagskultur der 70er und 80er Jahre zwischen Ost und West viele Parallelen aufzuweisen hat, ist die spezifische Waren-Ästhetik der DDR, die, weil heute bereits Geschichte, zur Nostalgie verleitet, nicht zu übersehen. Das aber ist der Punkt, der zum Nachdenken über die Mechanismen der Alltagskultur führen soll.

#### **IV.**

Für das Zustandekommen der Ausstellung hat die Direktion einer Reihe von Mitarbeiter(inne)n und Institutionen zu danken. An erster Stelle Herrn Wenzel Müller, der sich die Ausstellung zu einem persönlichen Anliegen machte. Er zeichnet auch für den Hauptteil des Kataloges verantwortlich. Ohne Objekte bliebe das beste Konzept jedoch Makulatur. Daß es nicht dazu kam, verdanken wir der freundlichen und kollegialen Unterstützung durch das „Dokumentationszentrum Alltagskultur der DDR in Eisenhüttenstadt“ mit

seinem unbürokratischen Direktor Andreas Ludwig. Vor Ort lastete die Arbeit auf den Schultern von Jörg Engelhardt und seinen Helferinnen Evi Grohnert, Sigrid Retzlaff und Sigrid Stenzel, die die Objekte reisefertig machten. Weitere Leihgaben steuerten das Hygiene-Museum Dresden, das Historische Museum Berlin und auch private Leihgeber bei. Die Volkskundlerin Eva Kuby bewerkstelligte mit Bravour die Bestimmung und Beschreibung der Objekte für Ausstellung und Katalog. Für wichtige Katalogbeiträge ist Herrn Univ. Prof. Dr. Konrad Köstlin und Herrn Dir. Andreas Ludwig zu danken. Die Ausstellungsgestaltung lag wieder in den bewährten Händen von DI Alexander Kubik. Das Atelier A&H Haller besorgte ebenso gekonnt wie prompt die graphische Ausführung sämtlicher Drucksorten. Die umfangreichen Aufbauten bewerkstelligte der Museumstischler Franz Schlosser. Ihm zur Seite stand das bewährte Team des Museums.

Abschließend sei dankbar erwähnt, daß derartige Aktivitäten nur durch die Unterstützung der öffentlichen Hand möglich sind.

**Franz Grieshofer**

*Österreichisches Museum für Volkskunde, Wien*

- 1 Schilder-Bilder-Moritaten. Katalog zur Sonderausstellung des Museums für Volkskunde/Staatliche Museen Berlin vom 30.5. – 30.9.1990. Wien 1990
- 2 Erika Karasek u.a.: Kleidung zwischen Tracht und Mode. Aus der Geschichte des Museums 1889-1989. Berlin 1989.
- 3 Erika Karasek (Hrsg.): Wissenschaftliches Kolloquium: Alltagsgeschichte in ethnographischen Museen. Möglichkeiten der Sammlung und Darstellung im internationalen Vergleich. 13.-17. Nov. 1989. Berlin 1991
- 4 Faszination Bild. Kultur-Kontakte-Europa. Ausstellungskatalog zum Pilotprojekt. Berlin 1999 (=Schriftenreihe Museum Europäischer Kulturen, Bd.1)
- 5 Volkskundler in der Deutschen Demokratischen Republik heute. Bearb. v. Michael Martischnig, Wien 1990 (Bio-Bibliographisches Lexikon der Volkskunde, Folge 3)
- 6 Gottfried Korff: S-Bahn-Ethnologie. (Österr. Zeitschrift f. Volkskunde, XLIV/93, 1990, S. 5-26)
- 7 Konrad Köstlin: Die neuen Alltage und die Volkskunde als Kulturwissenschaft. (Mitteilungen d. Anthropol. Gesellschaft in Wien, Bd. 128, 1998, S.157-173)
- 8 Gerd Kuhn, Andreas Ludwig (Hg.): Alltag und soziales Gedächtnis. Die DDR-Objektkultur und ihre Musealisierung. Hamburg 1997

## **Alltagskultur zwischen Erinnerung, Augenschein und Erwartung**

*„Ich habe Sie nur ins Museum gelockt,  
um mit Ihnen einmal ungestört über die  
Gegenwart sprechen zu können.“<sup>1</sup>*

Die „Vier im Jeep“ ziehen am 1. April des Jahres 2000 aus Österreich ab, umjubelt von der Bevölkerung, der es, durch den beispiellosen Mut des Ministerpräsidenten angespornt, gelingt, das ungerechte Besatzungsregime zu vertreiben. – Dieses Szenario breitet der Regisseur Wolfgang Liebeneiner in seinem 1953 entstandenen Film „Wien 1. April 2000“ aus, eine Manifestation rot-weiß-roter Identitätsfindung im futuristischen wie im historischen Kostüm.

Zu Zeiten eines kritischen Gesellschaftsdiskurses wäre der Film wohl ein Fall für das Bellaria-Kino gewesen. Was an dieser Stelle jedoch eher interessiert, ist die Vorstellung, Österreich hätte tatsächlich 55 Jahre unter dem Besatzungsregime der vier Alliierten Siegermächte gestanden, der Staatsvertrag wäre 1955 aus irgendwelchen Gründen nicht zustande gekommen, das Land wäre wie Deutschland geteilt worden. Hätte sich der Osten Österreichs ähnlich entwickelt wie die DDR?

Vor diesem Hintergrund eröffnet sich eine ganze Vorstellungswelt und die folgenden Anmerkungen mögen als Anregung dienen, das selbstverständlich Erscheinende des historischen Verlaufs einmal versuchsweise infrage zu stellen.

### **I.**

Die Ausstellung „Leben in der Platte. Alltagskultur der DDR in den 70er und 80er Jahren“ findet in der im VIII. Bezirk gelegenen Laudongasse statt, Amerikanischer Sektor von Wien. Im Vorfeld der Ausstellung finden intensive interalliierte Verhandlungen über den Inhalt des Projekts statt: immerhin sieht die eine Besatzungsmacht darin die Präsentation der sozialpolitischen Errungenschaften eines wirtschaftlich sehr fortgeschrittenen Bruderlandes, eine Gelegenheit, die langfristige Überlegenheit des eigenen Gesellschaftssystems einer internationalen Öffentlichkeit zu dokumentieren, während die anderen Mächte zwar nicht grundsätzlich gegen eine sozialgeschichtliche Präsentation der von ihnen diplomatisch aner-

kannten DDR sind, jedoch Bedenken wegen einer möglichen Übertragbarkeit auf die österreichischen Verhältnisse formulieren. Nach langen Überlegungen, die Ausstellung in die Internationale Zone, den I. Bezirk, zu verlegen, wird die Veranstaltung als Akt des guten Willens und der internationalen Verständigung doch im Österreichischen Museum für Volkskunde stattfinden können.

Alle Wiener können aufgrund des Viermächtestatus der Stadt die Ausstellung besuchen, denn immerhin war es gelungen, zu Beginn der 70er Jahre eine dem Berlin-Abkommen ähnliche Regelung des Reise- und Besucherverkehrs zustande zu bringen, wobei das besondere Vertrauen in die Vernunft der Bevölkerung vor allem dadurch zum Ausdruck gekommen war, daß auch die Bewohner des russischen Sektors eine zwar visum- und umtauschpflichtige, aber dennoch freie Reisemöglichkeit innerhalb der Stadtgrenzen erhalten hatten. In Berlin war das auf wenige Personengruppen beschränkt geblieben.

Zur Ausstellung können Bewohner der sowjetischen Zone für wenige Kronen – während der Schilling weiterhin in den Westzonen galt, war die Kronenwährung als Zeichen des fortschrittlichen Austauschs von Gedanken und Waren mit der Ungarischen Volksrepublik, der Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik und anderen Regionen der sozialistischen Staatengemeinschaft wieder eingeführt worden, gleichsam eine sozialistische Variante der konservativen Vorstellungen von einer Donaukonföderation in der Zwischenkriegszeit – organisierte Busreisen mit dem Kulturbund buchen. Da auch der Interzonenverkehr auf der Westautobahn immer reibungsloser verläuft und aufgrund der vereinfachten Reiseformalitäten auch die Kontrollen auf dem Westbahnhof entfallen sind, sehen viele Österreicher aus allen Besatzungszonen die Ausstellung „Leben in der Platte“. Was Wunder, daß Vergleiche angestellt werden.

## II.

In der Tat hatte sich das geteilte Österreich in sehr unterschiedliche Richtungen entwickelt, jedoch nicht ohne Bezug auf die vorgefundenen kulturellen und ökonomischen Gegebenheiten. Der Vorschlag der „Weltregierung“ für die künftige Rolle Österreichs, von Liebeneiner dankenswerterweise im Film dokumentarisch festgehalten, war, wenn auch vom Regisseur mit ausgeprägtem Sarkasmus zitiert, bereits teilweise Wirklichkeit geworden: „Das Land Österreich wird in ein großes historisches Museum, kombiniert mit einem Naturschutzpark, verwandelt.“ In den Westzonen war diese ironisierende Vorstellung aus der Nachkriegszeit aufgegriffen und systematisch umgesetzt worden. Industrielle Inseln, wie das im nunmehr westlichen Linz gelegene große Stahlwerk, wurden, auch dies ein Ergebnis der Besatzungspolitik, durch den Staat übernommen, geschützt und als Instrument einer blockübergreifenden Wirtschaftsinitiative genutzt.

Ganz anders dagegen die Entwicklung im sozialistischen Ost-Österreich. Hier ballte sich die Wirtschaftskraft in der Metropole Wien, stellte die Erdölförderung in Niederösterreich eine solide Basis für die Fortführung der Industrialisierung dar.<sup>2</sup> Ähnlich wie im Osten Deutschlands war der östliche Teil Österreichs strukturell und politisch benachteiligt, war besonders von Kriegszerstörungen betroffen, wurden Reparationen an die Besatzungsmacht zunächst durch Demontagen geleistet. Die auf Naturaltausch basierende Wirtschaftstätigkeit der unmittelbaren Nachkriegszeit benachteiligte den östlichen Landesteil zusätzlich, weil seine auf Rüstungsgüter spezialisierte Industrie keine Kompensation für Lebensmittellieferungen erbringen konnte. Das Verstaatlichungsgesetz vom 26. Juli 1946 machte aus requirierten, ehemals in deutschem Besitz befindlichen Fabriken Betriebe der Besatzungsmächte, deren Anteil für Wien und Niederösterreich 30 Prozent der gesamten Industrieproduktion ausmachte. Der Marshall-Plan brachte Dollarkredite auch für Österreich, jedoch wurden 81 Prozent davon an die westlichen Bundesländer gegeben, und obwohl die ERP-Mittel pro Einwohner in ganz Österreich ein Mehrfaches der deutschen Bi-Zone betragen, blieb Ost-Österreich wirtschaftlich weiter zurück.

Dieser Befund der historischen Entwicklung der unmittelbaren Nachkriegszeit zeigt, daß auch alles hätte ganz anders werden können; die ökonomischen Voraussetzungen für eine Sonderentwicklung der sowjetischen Zone, ähnlich wie in der späteren DDR und anderen osteuropäischen Staaten, waren gegeben. Die außenpolitische Situation in den fünfziger Jahren war weltweit maßgeblich vom Kalten Krieg bestimmt. Insofern ist der Abschluß des Staatsvertrages 1955 eher ein Rückgriff auf alliierte Kriegvereinbarungen, das heißt die Vorstellung gemeinsamen Handelns der Partner gegen Deutschland und seine Verbündeten; die Österreich betreffenden Beschlüsse, die von einer deutschen Okkupation ausgingen und das Land eindeutig als Opfer ansahen, waren auf der Moskauer Außenministerkonferenz 1943 in einer gemeinsamen Deklaration öffentlich gemacht worden. In den folgenden zwölf Jahren wurde, ganz im Gegensatz zur Politik gegenüber Deutschland, den Zielen dieser Erklärung gefolgt. Warum dies geschah, könnte durch die Neutralisierungspolitik der Sowjetunion erklärbar sein, die die Schaffung eines cordon sanitaire zum Ziel hatte und die zeitweise auch gegenüber den deutschen Staaten galt; das Stalin-Angebot eines neutralen Gesamtdeutschland von 1952/53 ist das bekannteste Beispiel. Obwohl in Österreich, im Gegensatz zum besetzten Deutschland, die Zeichen auf Einigung zwischen den vier Alliierten standen, hätte jedoch gerade die Reparationsfrage unter anderen politischen Rahmenbedingungen leicht zu einem Scheitern der Staatsvertragsverhandlungen führen können.

Nehmen wir an, es wäre so gekommen – welche Veränderungen hätten sich für die Österreicher im sozialistischen Landesteil, in Wien, Niederösterreich, dem oberösterreichischen Mühlviertel und dem Burgenland ergeben?

In Wien hätte man sich an das vom Gemeindesozialismus der Zeit vor 1934 Geschaffene anlehnen können.<sup>3</sup> Dies gilt nicht nur für die von der damaligen Gemeindeverwaltung initiierten Gemeindebauten, für die die Stadt weltweit berühmt geworden war, sondern auch für eine breite Palette sozialpolitischer Maßnahmen, kultureller und sportlicher Vereinigungen. Auf diese Ergebnisse des Stadtausbaus unter sozialistischer Programmatik, aber auch auf die Rudimente einer breiten Arbeiterkultur hätte ein neues Gesellschaftssystem durchaus aufbauen können.

Ganz anders wäre es möglicherweise auf ideologischem Gebiet gekommen, denn die Sozialdemokratische Partei war der Demokratie verpflichtet, der traditionelle Austromarxismus keinesfalls stalinistischer Prägung, so wie das aus der Sowjetunion stammende politische System in Osteuropa nach 1945. Vielleicht wäre es zu einem national angepaßten Entwicklungsmodell gekommen, wie dies in der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands zumindest während der 40er Jahre der Fall war, wo die Sowjetische Militäradministration ebenso wie die KPD und später die SED auf eine antifaschistisch-demokratische Entwicklungsphase setzten, bevor die Stalinisierung von Partei und Staat durchgesetzt wurde. Vielleicht wäre der Wiener Munizipalsozialismus der zwanziger und frühen dreißiger Jahre zum Vorbild für einen „Österreichischen Weg zum Sozialismus“ geworden, wie dies bereits in der Ersten Republik das Ziel sozialdemokratischer Politik war?

Aber Wien ist nicht Österreich, und so gilt es auch die ländlichen Gebiete zu bedenken. Hier hatten im östlichen Deutschland die Kollektivierung der Landwirtschaft und später die Politik der Angleichung der Lebensverhältnisse von Stadt und Land entscheidende Veränderungen bewirkt. Allerdings war ein Teil Ostdeutschlands von Großgrundbesitz geprägt, so daß eine Umverteilung von Grund und Boden anfangs auf Zustimmung, besonders bei den ärmeren Bevölkerungsschichten und bei den vielen Flüchtlingen, stieß. Erst später waren die landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften in immer größere und spezialisiertere Produktionsgenossenschaften überführt worden. Hätte es auch im östlichen Österreich agrarische Großbetriebe, die teilweise mehrere Dörfer umfaßten, gegeben, mit allen Auswirkungen auf die tägliche Speisekarte, wie sie aus der DDR bekannt sind? Der Kaffee ein Luxusgut, das Schnitzel aus Schweinefleisch, Wein geht in den Export, während Hendl- und Gulaschversorgung stabil sind.

Wie hätte die österreichische Variante des Sozialismus ausgesehen, wenn der Hang zum (politischen) Ausgleich der führenden Rolle einer Partei ausgeliefert ist, die Bürokratisierung aller Lebensbereiche zunimmt und der Hausmeister die „Hausgemeinschaft“ im Namen der Gesellschaft organisieren darf? Hatte Liebeneiner in seiner filmischen Charakterisierung der Wiener Volksseele recht, wenn er einen Metzger angesichts der ausbrechenden Revolte sagen läßt: „Da weiß ich nicht, ob ich mich das trauen

darf.“ Oder hätte es statt eines einzigen Herrn Karl viel mehr solcher Typen wie bei Qualtinger gegeben, hätten sich also die Organisierungsbemühungen der sozialistischen Staatsmacht in der täglichen Anarchie gleichsam wieder aufgelöst. Regisseur Liebeneiner hatte dazu seine eigene Auffassung: Exzellenza, die Präsidentin der Weltschutzkommission, die die Österreicher zur Räson bringen sollte, sah sich mit einem „fortgesetzt liederlichen Lebenswandel“ konfrontiert und interpretierte die „Wiener Gemütlichkeit als Dolchstoß von hinten“.

Oder wäre ein sozialstaatliches Konsensmodell, ähnlich dem lange Zeit in Österreich praktizierten, durchgesetzt worden, nur noch ein wenig konsequenter? Der Wiener Kommunale Wohnungsbau als Beginn einer sozialtechnokratisch gesteuerten, alternativlosen, aber flächendeckenden Grundversorgung?

### III.

Die Beschäftigung mit Geschichte, zumal mit der Zeitgeschichte und ihrer zum Teil noch im Fluß befindlichen Gegenstände, provoziert die Frage nach der Potentialität einer anderen Entwicklung. Das „Leben in der Platte“ hätte durchaus, nach den Ergebnissen des Zweiten Weltkrieges, auch in Österreich stattfinden können. Wie es im Detail ausgesehen hätte, mag der Phantasie des Lesers und Besuchers überlassen bleiben.

Die Aufgabe des Museums geht so weit nicht, auch wenn man ihm die Möglichkeit eines spielerischen Umgangs mit der Geschichte nicht von vornherein absprechen sollte. Gerade bei der Beschäftigung mit der Geschichte und der Alltagskultur der DDR spielt der Vergleich mit Entwicklungen in anderen Nachkriegsgesellschaften, nicht nur, aber besonders mit der in der Bundesrepublik Deutschland, eine wesentliche Rolle. Keiner der gesellschaftlichen, ökonomischen und kulturellen Befunde in der DDR sollte als selbstverständlich, als unumstößliche Tatsache hingenommen werden, schon gar nicht als oberflächliche Eindeutigkeit. So sind die Objekte des Alltags, die in der Ausstellung „Leben in der Platte“ zu sehen sind, wohl materieller Beleg, aber mehr noch Matrix für ein Nachdenken über Gesellschaft. In dieser Weise versteht auch das „Dokumentationszentrum Alltagskultur der DDR“, das einen Teil der präsentierten Objekte zur Verfügung gestellt hat, seine museale Tätigkeit.<sup>4</sup>

Gegründet 1993, war das Dokumentationszentrum ein Reflex auf die untergehende materielle Kultur der ehemaligen DDR. In den Monaten und Jahren nach deren staatlichem Zusammenbruch waren wilde Mülldeponien und Halden entsorgten Hausrates entstanden, ganz abgesehen von Bibliotheken und Werksarchiven, die sich in Müllcontainern wiederfanden. Mit einem Schlag und für die meisten Zeitgenossen überraschend, waren nicht nur ein Staat und eine Gesellschaft historisch geworden, sondern zugleich

auch eine materielle Kultur. Während für Akten die Archive, für Bücher die Bibliotheken verantwortlich sind, war eine zuständige Institution für die Sicherung der Objektwelt nach der friedlichen Revolution und der nachfolgenden deutschen Einheit nicht erkennbar. Das ehemalige Museum für deutsche Geschichte in Berlin, nationales Geschichtsmuseum für die DDR, wurde vom Deutschen Historischen Museum, dem damals im Aufbau befindlichen Geschichtsmuseum in der Bundesrepublik, übernommen; die Heimatmuseen, in der DDR unter anderem zur Dokumentation der Lebensweise bis in die Gegenwart hinein verpflichtet, verstaute ihre Bestände im Depot – so die Situation Anfang der neunziger Jahre. Daher war es das Ziel des Dokumentationszentrums, gleichsam bewahrend und pflegend einzugreifen, also museale Grundaufgaben jenseits des modischen Kulturbetriebes und politischer Verhältnisse wahrzunehmen.

Das Augenmerk galt dabei vor allem den Hinterlassenschaften aus der Alltagskultur, um mit ihrer Hilfe eine museal vermittelte Vorstellung vom Funktionieren der DDR-Gesellschaft zu gewinnen, oder, um der museumspraktischen Realität näherzukommen, zu den Voraussetzungen für deren Erforschung und Darstellung beizutragen. Mehrere Gründe waren dafür ausschlaggebend.

Zum einen war beim Besuch volkskundlicher und historischer Museen offensichtlich, daß Objekte des Alltags umso seltener wurden, je niedriger der kulturelle Stellenwert der dokumentierten Schichten, Klassen und Kulturen angesetzt wurde. Fachwissenschaftliche Traditionen wie auch hierarchisierende Vorstellungen vom kulturellen Wert der Artefakte mögen dafür der Grund sein. Der bürgerliche Salon der Biedermeierzeit dominiert immer noch gegenüber den Überresten eines unterbürgerlichen Haushalts, und auch, wenn man die vielfachen Versuche, mittels einer rekonstruierten Arbeiterküche proletarische Lebensweise anzudeuten, als geglückt ansieht, Re-Konstruktionen auf Grundlage einer fragmentarischen Objektlage bleiben es allemal. Zudem gilt offenbar weitgehend immer noch der Grundsatz „je älter – desto wertvoller“ als Maßstab für eine kulturelle Bewertung der Objektwelt. Die Objekte, auch des Alltags, bedürfen offensichtlich einer Zeit der Neubewertung, die einen Übergang vom Gebrauchsgegenstand zum Kulturgegenstand bedeutet. Dazwischen liegt, wie der Hagerer Museumsleiter Michael Fehr einmal treffend formuliert hat, die „Müllphase“, eine Phase der völligen Entwertung der Artefakte<sup>5</sup>, und um eine solche handelte es sich bei der Alltagskultur zu Beginn der 90er Jahre. Schon aus diesen, eher wissenschaftlichen und musealen Gründen sollte ein Ausgleich geschaffen werden.

Es gehört zu den landläufigen Erkenntnissen, daß die Objekte nicht aus sich selbst sprechen, sondern einer Analyse und Einordnung bedürfen. Auch hierfür sollten nach der Konzeption des Dokumentationszentrums Vorkehrungen getroffen werden, indem Interviews über die Gegenstände, über ihren Gebrauch und ihre Funktion, über ein möglichst weites Spektrum mit ihnen verbundener Nutzungs- und Erinne-

rungskontexte geführt wurden. Ganz wesentlich war in diesem Zusammenhang der Verzicht auf einen Sammlungsplan, das heißt auf eine Vorinterpretation von DDR-Geschichte, dessen Folge eine Scheidung des vorgeblich Wesentlichen vom Unwesentlichen gewesen wäre. Die Chance lag eher darin, im Prozeß der Auflösung der DDR-Gesellschaft mittels einer offenen Sammlungstätigkeit und eines diskursiven Verfahrens der Informationsgewinnung auch den Prozeß der Geschichtsinterpretation, wie er sich in einer Museumssammlung wiederfindet, offen zu halten. Hierin liegt der zweite Grundgedanke für ein Dokumentationszentrum zur Alltagskultur.

Ob ein solches Konzept aufgeht, ob ein Erkenntnisgewinn und eine Bereicherung der kulturellen Auseinandersetzung erreicht werden kann, mögen die Besucher entscheiden. In der Rückschau auf die vergangenen Jahre und aus der Binnensicht des Museums sollen jedoch einige Befunde und Beobachtungen notiert werden: Zunächst fand das Projekt eines Dokumentationszentrums bei der Bevölkerung Ostdeutschlands einem überaus positiven Anklang: ein ganz überwiegender Teil der inzwischen auf 50 000 Objekte angewachsenen Sammlungen resultiert aus Schenkungen. Damit war nicht von vornherein zu rechnen, war doch die Haltung der Bevölkerung gegenüber dem Staat DDR distanziert bis hin zu seiner Abschaffung. Als Begründung für die Gabe an das Museum wird dennoch häufig angegeben, es solle „etwas von unserem Leben erhalten bleiben“. Damit wird deutlich, daß die Schenkung an das Museum unter anderem einen Reflex auf den gesellschaftlichen Umbruch darstellt, die Historisierung der DDR als Staat zugleich als Historisierung eines Teils des eigenen Lebenslaufs begriffen wird – eine völlig unabhängig von der politischen Meinung sehr intensive lebensweltliche Erfahrung. Das Museum agiert also, und dies betrifft vor allem die Situation in Ostdeutschland, inmitten eines gesellschaftlichen Prozesses, der keineswegs konfliktfrei verläuft und deutliche Schwankungen aufweist. Im Ergebnis dürfte, zumindest bei den beteiligten Generationen, ein aus alten wie neuen Prägungen resultierender modus vivendi entstehen, für den ein Begriff noch nicht gefunden ist.<sup>6</sup>

#### IV.

„Leben in der Platte“ bietet sozialgeschichtliche Informationen über die Lebensbedingungen in der DDR in den siebziger und achtziger Jahren – wenn diese grundlegende Intention erreicht würde, wären Besucher, Museum und Ausstellungsmacher wohl zufrieden. Dennoch können die Fragen weiter reichen. Zum einen wäre da ein Vergleich verschiedener Sozialismusmodelle, ihrer Voraussetzungen und Auswirkungen denkbar. Gerade Wien als einer der wesentlichen Orte praktisch verwirklichter Vorstellungen von sozialistischer Gestaltungsmacht, sein Modell eines Munizipalsozialismus, seiner hochgradig organisier-

ten Arbeiterschaft und einer Vielzahl von Organisationen, die bereits in den zwanziger Jahren den „neuen Menschen“ hervorbringen wollten, bildet ein gutes Beispiel.

Auch die politischen und sozialen Bedingungen, unter denen der Wiener Gemeindesozialismus wie auch die DDR entstanden, sind ähnlich: es ging um die Rekonstruktion einer Gesellschaft nach einer verheerenden Kriegsniederlage, um lebensweltliche Verbesserungen in einer Notsituation, die fast alle Lebensbereiche berührte, um eine Perspektive für die Gesellschaft und jedes einzelne ihrer Mitglieder – dies bei Berücksichtigung auch aller gravierenden Unterschiede in den Sozialismusmodellen, die sich gerade auf der Ebene des Alltags in ihren Auswirkungen deutlich machen lassen.

„Leben in der Platte“ könnte auch dazu anregen, über die sozial-, kultur- und alltagsgeschichtlichen Befunde aus der späten DDR-Zeit hinaus eine langfristige Perspektive mitzudenken. Nicht nur Geschichte, sondern auch eigene Gegenwart und Zukunft mitzubedenken, Erinnerung, Augenschein und Erwartung zu verknüpfen.<sup>7</sup> Hier schließe ich mich gern der eingangs zitierten Einladung des fiktiven Österreichischen Ministerpräsidenten Josef Meinrad an.

**Andreas Ludwig**

*Dokumentationszentrum Alltagskultur der DDR, Eisenhüttenstadt*

- 1 Der Ministerpräsident Österreichs, dargestellt von Josef Meinrad, zur Präsidentin der Weltschutzkommission (Hilde Krahl) in Wolfgang Liebeneiners Films „Wien 1. April 2000“ (1953). Für den Hinweis auf diesen Film danke ich Andreas Butter.
- 2 Die im folgenden genannten historischen Daten sind entnommen: Reinhard Sieder, Heinz Steinwert, Emmerich Tálos: Wirtschaft, Gesellschaft und Politik in der zweiten Republik. Eine Einführung, in: dies. (Hg.): Österreich 1945-1995. Gesellschaft, Politik, Kultur, Wien 1995 (= Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik, Bd.60), S. 9 ff; Ela Hornung, Margit Sturm: Stadtleben. Alltag in Wien 1945 bis 1955, in: ebd., S. 54-67; Fritz Weber: Wiederaufbau zwischen Ost und West, in: ebd., S. 68-79.
- 3 Historisches Museum der Stadt Wien: Das Rote Wien 1918-1934, Ausstellungskatalog, Wien 1993; Verein der Wiener Festwochen, Österreichisches Gesellschafts- und Wirtschaftsmuseum (Hg.): Zwischenkriegszeit – Wiener Kommunalpolitik 1918-1938, Ausstellungskatalog, Wien 1980.
- 4 Gerd Kuhn, Andreas Ludwig (Hg.): Alltag und soziales Gedächtnis. Die DDR-Objektkultur und ihre Musealisierung, Hamburg 1997, vereint Beiträge zur Diskussion um die Musealisierung der industriellen Massenkultur am Beispiel der DDR und des Dokumentationszentrums Alltagskultur.
- 5 Michael Fehr: Müllhalde oder Museum: Endstationen in der Industriegesellschaft, in: ders., Stefan Grohe (Hg.): Geschichte – Bild – Museum. Zur Darstellung von Geschichte im Museum, Köln 1989, S. 182-196.
- 6 Die vielfach benutzte Bezeichnung „Ostalgie“ trifft den Kern offensichtlich nicht, da er lebensweltliche Vorstellungen und Erfahrungen ausklammert. Möglicherweise handelt es sich bei diesem Prozeß weniger um eine Orientierung auf staatliche und gesellschaftliche Systeme, als um eine spannungsreiche Beziehung von Wandel und Konstanz in den Utopien und Zukunftsvorstellungen, die sich mit der eigenen Existenz verbinden. Das Dokumentationszentrum wird sich diesem Thema in einer seiner nächsten Ausstellungen annehmen.
- 7 Enno Bünz, Rainer Gries, Frank Möller: Erwartungen in der Geschichte, in: dies. (Hg.): Der Tag X in der Geschichte. Erwartungen und Enttäuschungen seit tausend Jahren, Stuttgart 1997, S. 7-23.

## **50 Jahre DDR**

### **Runderneuerte Geschichten vom Alltag**

Beide Deutschländer hatten sich gut in ihrer jeweiligen Staatlichkeit eingerichtet, beide hätten es 1990 wohl lieber gehabt, wären sie weiterhin getrennte Staaten geblieben: ins andere Land reisen zu können, überhaupt frei reisen zu können – das wäre es wohl gewesen. Inzwischen haben sich Geschichten über das Leben „früher“ herausgebildet. Die neue Bundesrepublik – sie ist größer, nördlicher und, vom Milieu her, protestantisch-preußischer geworden – lebt im Westen mit der Geschichte vom alten Wohlstand – und im Osten erzählt man sich Geschichten von Antifaschismus, menschlicher Wärme und Solidarität. Immerhin: 42 % der Bewohner fanden 1999 das Leben in der DDR, dem „Ersten Arbeiter- und Bauernstaat auf deutschem Boden“, schöner als heute in der vereinigten Bundesrepublik.<sup>1</sup>

„Soffjetzone“ sagte in den 50er Jahren – die DDR gab es schon – Konrad Adenauer, wenn er von der, so amtlich, SBZ (Sowjetische Besatzungszone) sprach; „Unrechtsstaat ‘DDR’“ schrieb die BILD-Zeitung und setzte das DDR beharrlich in Anführungszeichen, um klarzumachen, daß diese DDR, der „zweite deutsche Staat“ – so hieß er dann in den 70er Jahren in den Zeiten von Willy Brandts „Wandel durch Annäherung“ -, kein wirklicher Staat war. Mit dem Wort „Phänomen“ hat sich in den späten 60er Jahren der Kanzler Kurt Georg Kiesinger geholfen, um die völkerrechtliche Bedenklichkeit der DDR zu charakterisieren: die Präambel des Grundgesetzes sah ja die Wiedervereinigung vor. Die Republik Österreich hat übrigens die DDR schon früh völkerrechtlich als Staat anerkannt.

#### **1. Der Kampf um die Erinnerung**

In der Rückschau wurde man aus einer oft unfreiwilligen Andersartigkeit in eine Anpassung unter westliche Maßstäbe gezwungen. Damit wird das DDR-Leben zur verteidigungswürdigen Vergangenheit – einer eigenen Vergangenheit nämlich, immerhin, wie sehr sie auch von den Westlern als Verformung und als mit dem System des Nationalsozialismus vergleichbar kritisiert wird. Und wenn diese Westler zuweilen auch gern 40 DDR- und 12 Nazi-Jahre einfach zu 52 Jahren Leben in der Diktatur addieren: die eine wie die andere Vergangenheit nicht gelebt zu haben, wäre der Verlust dieses Lebens – denn es wäre der Verlust eigener Identität.

Über den Alltag der Menschen „drüben“ kannte man im Westen vor allem Anekdotisches. Die Geschichten erzählten in der Regel von Rückständigkeit und von uniformierter und diktatorischer Bevormundung der Menschen. Die Wahrnehmung der DDR, so hat Lutz Niethammer angemerkt, war häufig so schablonisiert, „daß sie für die Lebenswirklichkeit der Menschen in der DDR blind“ blieb.<sup>2</sup> Das gilt freilich generell, wenn mit Kontrastbildern gearbeitet wird.

Der (west-)deutsche Justizminister Kinkel forderte 1991, die DDR müsse als Unrechtsstaat „delegitimiert“ werden. Damit sind freilich auch die Menschen angegriffen, die in diesem Staat gelebt haben, auch deren Alltage werden so „delegitimiert“. Umso einsichtiger wird der Kampf um die Erinnerung. Das Thüringer Museum für Volkskunde in Erfurt hat inzwischen 15 Bände einer „Projektreihe 1999 – 50 Jahre DDR. Ein imaginäres Museum“ vorgelegt und über die einzelnen Themen auch Ausstellungen veranstaltet, etwa unter dem Titel „Typisch DDR?“ oder „Der ‘verordnete’ Frohsinn“.<sup>3</sup> Liebevoller, zuweilen auch von dem – der Volkskunde ohnehin nicht fremden – Gefühl der Nostalgie getragene Rekonstruktionen sind das, eine reflektierende und gewiß auch salvierende Nabelschau, die aus dem Alltag häufig einen Katalog der Harmlosigkeiten macht. Ähnlich hatte die Republik Österreich nach dem Zweiten Weltkrieg mit den Trachtenmädchen auf ihren Briefmarken eine heile und fleckenlos reine, eine harmlose Vergangenheit hiesigen Alltags voll apriorisch guter Volkskultur konstruiert.<sup>4</sup>

In der Erinnerung entsteht eine neue zustimmungsfähige Vergangenheit. Denn natürlich: Auch in diesem Staat gab es ein ganz normales Leben, das nach vertrauten Regeln und so ganz selbstverständlich ablief, das seine Routinen hatte – eben ‘Alltag’. Frauen etwa – so hört man – mußten dort von Emanzipation nicht reden –, sie galten als emanzipiert. Die Mehrheit – 87 % der Frauen im erwerbsfähigen Alter waren es 1986<sup>5</sup> – arbeiteten, oft neben den Männern, „in der Produktion“. Am Verhalten der Männer freilich hat das wenig geändert, an der Hausarbeit beteiligten sie sich – wie ihre Geschlechtsgenossen im Westen – kaum. Sie blieben männliche Männer; und als solche standen sie auch an den entscheidenden Schaltstellen in Politik und Industrie. Aber der emanzipatorische Klaukau des Westens mußte den Frauen im Osten fremd bleiben, sie hatten, wenigstens in ihrem Bereich, selbst etwas zu sagen. Sie ließen sich scheiden, wenn es ihnen in der Ehe nicht mehr paßte – eine Ehe, die viele von ihnen früh eingegangen waren, weil sie von zu Hause ausziehen und eine eigene Wohnung haben wollten, seltener, weil ein Kind unterwegs war – Abtreibungen waren legalisiert. In der Tat: Die Frauen sind die Verliererinnen der Einheit: viele von ihnen wurden nach der Wende ihre Arbeitsplätze los, wurden nach Hause, an den Herd geschickt. Die älteren von ihnen freilich, nun im Ruhestand, genießen in der neuen Republik – oft anders als die gleichaltrigen Nur-Hausfrauen der ehemaligen BRD – den Ertrag eines langen Berufslebens, eine gute Rente. Die

Tourismusbilanz Österreichs etwa sähe ohne dieses neue deutsche Publikum schlecht aus. Der Umgang mit der Erinnerung an die DDR hat fasziniert und irritiert<sup>6</sup>. In dieser Erinnerung ist die DDR ein Staat der Solidarität, der emanzipierten Frau, der in Tagesstätten versorgten Kinder, der Jugendhäuser und FDJ-Heime, der Vollbeschäftigung und der gesicherten Lebens- und Berufsperspektiven, der menschlichen Wärme und der Förderung der Freizeitaktivität durch Kulturhäuser. Leistung war allerdings angesagt, und das nicht nur auf Transparenten und bei den Hennecke-Aktivist\*innen, die im Wettstreit das Soll übererfüllten: Die Arbeitstage waren im Vergleich länger.

## **2. Ästhetik des Einfachen**

Noch 1988, vor der sogenannten „Wende“, hat der Journalist Claus Heinrich Meyer die DDR als ein „Alltags-Museum der Moderne“ beschrieben.<sup>7</sup> Und 1990 schrieb „Der Spiegel“, bei Reisen in die DDR werde man durch eine „Zeitmaschine in die Nierentisch-Ära der fünfziger Jahre katapultiert“: Es sei alles, und da zitierte das Blatt das Magazin „Wiener“, „ein bißchen spießig, so daneben, daß es schon wieder lustig ist“.<sup>8</sup> Der westliche Blick auf die DDR war auch ein amüsiertes, ein überraschter Blick. Designer entdeckten fasziniert in der Warenwelt der DDR ein – freilich nur aus westlicher Perspektive – ‚minimalistisches‘ Design, dem sogar ein Buch gewidmet wurde, das den Namen der SED (Sozialistische Einheitspartei Deutschlands) als „Schönes Einheitsdesign“ (SED) ironisch umspielte.<sup>9</sup> Sie sahen „No-Design“ und entdeckten den „Vorzug des Mangels“.<sup>10</sup> Später gab es den „Spirituosen Einheits Drink“ (SED) als „Erichs Rache“.

Mittlerweile oszilliert der Blick zwischen West und Ost, wenn in Gedenkausstellungen allerorten der diskrete Charme der DDR-Warenästhetik reproduziert wird. Interessant sind hier vor allem die Eintragungen in die Besucherbücher: „So altmodisch, so weit zurück waren wir doch nicht!“<sup>11</sup>, drückt man Empörung aus. Oder man kokettiert mit postmoderner Gegenläufigkeit: in der DDR habe man noch ohne Hektik leben können.

## **3. Die Platte**

„Die Platte“ ist geradezu zum Symbol der DDR-Kultur geworden – als ob alle Bürger in Plattensiedlungen gewohnt hätten. Diese Plattenbauten waren – wie in westlichen Ländern auch – ein Modernisierungsphänomen; und eine strikte Linie läßt sich nicht ausmachen: Der VIII. Parteitag 1971 etwa hatte bereits Stadterhaltung und Stadterneuerung dekretiert und so den alleinigen Akzent auf Neubauten relativiert; und Mitte der 70er Jahre begann man allmählich auch den Bau von Einfamilienhäusern zu fördern.

Dominant freilich blieb sie, die Platte, von den späten 50er Jahren bis zum Ende der DDR: Noch im Jahre 1990 wurde die halbfertige Siedlung Schwerin-Krebsförden als „Ostgerüst“ mit einem „Westinnenleben“ fertiggestellt, und die Plattensiedlung Berlin-Hellersdorf ist nie zu Ende gebaut worden.

Heute verbreiten die Plattenbauten – dem westlichen Blick – eine öde Stimmung, sehen grau und wie von Anfang an abgewohnt aus. In der „alten“ Bundesrepublik setzte zur gleichen Zeit – wenigstens verbal – eine immense Förderung des privaten „Eigenheims“ ein, das den Häuslebauern „Verwurzelung in Grund und Boden“ bescheren sollte. In der DDR dagegen entsprach das „industrielle Bauen“ im eigentlichen Sinn des Wortes der „Entwicklung der Produktivkräfte“. Man war zur Ökonomisierung gezwungen, Industrieanlagen waren von den Sowjets demontiert worden, lange mußten 20 % der Produktion an die Sowjetunion als Reparationsleistung geliefert werden. Eine ausreichende Versorgung mit Wohnraum war vor allem an den neuen Industriestandorten (Leuna, Schwedt etc.) und in den Großstädten notwendig geworden, und gesichert werden sollte sie durch die Industrialisierung der Bauproduktion: 1955 begann die Erprobung der Plattenbauweise, die bis zu zehn Stockwerke hochgeführt werden konnte („P 2“); 1964 waren 90 % aller Elemente typisiert und standardisiert; und 1974 hatte das industrielle Bauen einen Anteil von mehr als 84 % erreicht. Zwei- und Dreizimmerwohnungen machten dabei knapp drei Viertel des Bauvolumens aus<sup>12</sup> – Maß zugleich für die Familiengröße.

Bald schon sah und diskutierte man die Verödung der Plattensiedlungen, die schnell zu reinen Schlafstädten geworden waren. Seit 1962 suchte man im Zuge der „Monotoniedebatte“ die Gliederung der Fassaden aufzulockern, diskutierte den Zubau gesellschaftlicher Einrichtungen wie Lebensmittelläden, Kinderkrippen oder Jugendheime. Der tägliche Bedarf sollte im Umkreis von zehn Minuten gedeckt werden können, der weitere nach zwanzig Minuten Fußweg – man fühlt sich an die aufklärerische Planung Kaiser Josefs II. erinnert, der zwar Klöster abreißen und Kirchen vernachlässigen ließ und doch neue „ökonomische“ Kirchen bauen ließ, um jedem Untertanen einen Messebesuch in angemessener Entfernung zu garantieren.

Die Plattensiedlungen sahen nicht gerade menschenfreundlich aus – wie viele Hochhausareale im Westen auch; an das Duell der Hochbauten beiderseits der durch die Mauer geteilten Bernauer Straße oder an das Märkische Viertel in Berlin sei erinnert. Es war aber nicht so, wie der Architekturkritiker Gert Walden kürzlich im „Standard“ über Wien schrieb, daß „Architektur zum Nothelfer einer Stadtplanung wurde, die unter dem Schwert der Grundstücksbeschafter ihre antiquierten Wohnbauideale vom Karl-Marx-Hof auf Minimalflächen zu realisieren suchte“<sup>13</sup>, weshalb sich in den vergangenen Jahren an den Stadträndern von Wien ein „formloser Einheitsbrei“ breitgemacht habe. Hinter der Idee der Plattenbau-

ten stand eine ähnliche Überzeugung wie hinter den Wohnbauten für die Wiener Massen, den Gemeinbauten: Auch das „Rote Wien“ der Ersten Republik kämpfte programmatisch gegen die Häuselbauer, gegen jene, die privatistisch in Einfamilienhäusern wohnen, also nicht „gesellschaftlich“ leben wollten. Ein neuer Mensch sollte in den Wohnbauten für die Massen erzogen werden: der sozialistische Mensch. Jedes Haus ist eine Botschaft und hat eine Botschaft; jedes Haus stellt ein Stück Geschichte dar, jedes Haus und jede Wohnung bestimmt das Leben und den Alltag der Menschen, der Familien, die es bewohnen. Jedes Haus ist Ausdruck einer Lebensphilosophie – so würde man heute sagen. Die Mächtigen des Sozialismus liebten die bürgerlichen Stadthäuser nicht (oder nur für sich selbst); sie liebten nicht ihren Geist und sie liebten nicht ihre Botschaft. Von daher rührte auch die planvolle Dekonstruktion der Innenstädte in der DDR. In der kriegszerstörten Dresdner Innenstadt wurde sämtlicher Grundbesitz enteignet und der Baugrund mit „ökonomischen“ Typenhäusern neu bebaut: 100.000 neue Wohnungen entstanden so. Private Initiative beim Wiederaufbau war auch andernorts fast unmöglich. Es fehlten Materialien, Baubrigaden durften nicht zugezogen werden, und die Mieteinkünfte waren so gering, daß sich daraus nicht einmal Erhaltungsmaßnahmen finanzieren ließen. An einigen Stellen hat das die Innenstädte auch vor irreversiblen Umbauten bewahrt – wo das Reißbrett der Planer nicht herrschte, blieb der Osten altmodisch, ja traulich. Die Altbausubstanz der Städte, die man der verhaßten Bourgeoisie zuordnete, wurde in dieser Zeit planmäßig und eklatant vernachlässigt, „ausgewohnt“, wie es amtlich hieß, und für den Abriß bestimmt. Selbst auf dem Lande wurde für die zu LPG-Arbeitern mutierte ländliche Bevölkerung in die Höhe gebaut wie in den rumänischen Agrostädten.

Aus der Perspektive des Westens sind die Plattenbausiedlungen in Rostock-Lichtenhagen oder Berlin-Marzahn auch die Orte der Ausländerpogrome, die Brutstätten des heutigen Fremdenhasses. In ihrer Trostlosigkeit bietet die „Platte“ – wieder aus der Westperspektive – bereits eine plausible Erklärung für dieses Verhalten: Die Dresdner Ausgabe der deutschen BILD-Zeitung berichtete am 21. 7. 1999 über den Düsseldorfer Multimillionär Bolko Hoffmann, der sich als Wirtschaftsminister in Sachsen andiente. Der Mann, an sich ein politischer Außenseiter, der 1998 mit einer Anti-Euro-Kampagne und seiner Partei „Pro-D-Mark“ von sich reden gemacht hatte, will als erstes „alle Plattenbauten abreißen“, so sehr sind sie zum Kürzel für den „feindlichen“ DDR-Alltag geworden. Sieben Balkons übereinander, zwölf in einer Reihe, Fertigplatte, Fenster in der Platte, Fertigplatte, immer wieder die gleiche Abfolge: Symbol der gleichgeschalteten DDR – aber auch des einäugigen westlichen Blicks auf sie. Schließlich galt die Großblockbauweise, wie sie offiziell hieß, auch als eine Errungenschaft, technisch wie architektonisch interessant.

In die Platten wurden die „Aktivisten der Sozialistischen Arbeit“ eingewiesen. Es waren „Privilegierte“,

die zuerst in Marzahn wohnten, Parteimitglieder in der Mehrzahl, die für 88 qm Wohnfläche 79 Mark zahlten: Drei Zimmer, Küche, Kammer, Bad und Balkon. Die meisten waren auch Mitglieder des NAW, des „Nationalen Aufbauwerks“. Manche hatten selbst, vielfach auch bloß symbolisch, Hand angelegt und sogenannte „Aufbaustunden“ geleistet, die in ein Buch eingetragen wurden. Die VMI (Volkswirtschaftliche Masseninitiative), so hieß seit 1967 das NAW, bestätigte auf Einsatzkarten das „Objektreinigen“. Die Plattenbauten waren Paradewohnungen, der Stolz einer ganzen Generation von DDR-Bürgern. Industriell gefertigt, waren sie auf der Höhe der Zeit – im Gegensatz zur handwerklich aufwendig hergestellten Stalin-Allee mit ihren 3.000 Arbeiter-Wohnpalästen, jener Via triumphalis des Sozialismus, die mit ihren klassizistischen, pompösen Fassaden, mit dorischen Säulen und Meißner Kacheln<sup>14</sup> fast postmodern prunkte, und die heute selbstverständlich unter Denkmalschutz steht.

#### **4. Die Medien**

Der Alltag der DDR läßt sich auch von heute her befragen, und gewiß hat er in heutige Alltagspraxen seine Spuren eingegraben. Nahrung, Wohnung, Nahverkehr und Agitation und damit auch die Zeitungen sollten – das waren sozialistische Grundsätze – wenig kosten. Da gibt es alltägliche, bemerkenswerte Kontinuitäten. Das SED-Parteiorgan „Neues Deutschland“, einst sozialistisches Verlautbarungsorgan, existiert weiter; eine Illustrierte „Extra“, Nachfolgerin der Neuen Berliner Illustrierten, hat ihr Erscheinen 1991 nach nur 32 Ausgaben eingestellt.<sup>15</sup> 39 Zeitungen gab es zu DDR-Zeiten. Längst eingestellt sind „Für Dich“, die „Wochenpost“, „Horizont“ und „FF dabei“, „Neue Zeit“ und „Der Morgen“ oder auch das Blatt mit dem etwas skurrilen Namen „Frösi“ („Fröhlich sein und singen“), das doch immerhin eine Auflage von 500.000 Stück hatte. Heute wird darüber verklärend geredet. Manche Zeitungen haben ihre Namen behalten und sind zu Heimatblättern geworden; und auch wenn sie sich ansonsten völlig verändert haben – Namen wie „Sächsische Zeitung“ oder „Oderkurier“ markieren das Regionale, das unerwartet wichtig geworden ist. Aus der Zeit der flächendeckenden Information durch zentral gelenkte Parteizeitungen ist geblieben, daß mehr als 90 % der Leser treue Abonnenten solcher Zeitungen sind. Zeitungen hatten in der DDR keinen großen Umfang, und Werbung – falls doch vorhanden, eher hausbacken – fehlte in ihnen fast gänzlich, bei festgelegtem EVP (Einheitsverkaufspreis) und übersichtlichem Warensortiment war sie auch kaum nötig. Zudem waren die Blätter abhängig von der Papierzuteilung. Heute interessieren in diesen Zeitungen die Schnäppchen-Tips, sie sind wichtig. Bei soviel Heimat und Konsum wird vergessen, daß viele, ja die meisten der Blätter von westdeutschen Verlagshäusern gekauft wurden. Die „Super-Illu“, vom westlichen Burda-Verlagskonzern produziert, hat sich auf die neue Klientel

so perfekt eingelassen, daß es schon peinlich ist. Sie lebt nahezu ausschließlich vom Ossi-Wessi-Spiel: „Ungerechtigkeiten im Einigungsprozeß“ sind ihr Hauptthema, um die Preise der Datschenpacht kümmert sie sich<sup>16</sup> und spielt so jene Rolle, die auch die SPD-Politikerin Regine Hildebrandt, Sozialministerin in Brandenburg, übernommen hat, die – Herz mit Schnauze – das ostdeutsche Gemüt bedient und dabei gerne auf den Wessi als solchen draufhaut. Die einheitliche Meinung der Blätter, ein kapitalistisch gewendeter Rest der alten Solidarität sozialistischer DDR-Agitation, funktionierte auch noch 1999, als sich eine Kluft auftat, die Ossis und Wessis trennte: die Bürger und die Medien der ehemaligen DDR waren sich einig in der Verurteilung der NATO-Aktionen im Kosovo.

Heute verbringen die Ostdeutschen erheblich mehr Zeit vor dem Fernsehapparat als die Wessis und bevorzugen dabei überwiegend Unterhaltungssendungen, die Privatsender sind im Osten Marktführer<sup>17</sup>; vergessen ist der „Schwarze Kanal“ des roten Barons Karl Eduard von Schnitzler, der mehrfach den Kollaps des Westens angekündigt hatte. Man liebte Pittiplatsch, den Kobold und das Sandmännchen, das die Wende überlebt hat. Fernsehserien kamen aus dem befreundeten Ausland. „Der Kapitän vom Tenkesberg“, ein Robin Hood der Puszta in einer ungarischen Serie, machte den Horden der Maria Theresia den Garaus, diese dicke und dumme Frau eines k.u.k. Obristen mußte immer wieder in die wilde Steiermark fliehen. Die subtil-ironische tschechische Serie Pan Tau freilich hat das Fernsehen der DDR nie gezeitigt.

## **5. Geschichten aus der Nischengesellschaft**

Mehr als anderswo, so läßt sich vermuten, bestand eine Spannung zwischen den Zumutungen des Staates und dem Privaten, das sich vor allem in der Wohnung abspielte. In dieser Wohnung, erst heimlich und dann geduldet, wurde auch die „andere“ Welt wahrgenommen, das „Westfernsehen“ der Bundesrepublik, das starke Sendeanlagen entlang der Grenze aufgestellt hatte. So spielte „der Westen“ schon lange in diesen DDR-Alltag hinein. Das Elbtal bei Dresden, in dem man das Westfernsehen nicht mehr empfangen konnte, hieß das „Tal der Ahnungslosen“, und gerüchteweise sollen Berufungen an Universitätsstädte, in denen man kein Westfernsehen empfangen konnte, abgelehnt worden sein. „West-Besucher“ – ausschließlich nahe Verwandte, denen die Einreise nur nach frühzeitiger Antragstellung und bei Krankheits- oder Todesfällen erlaubt war – zeigten sich immer wieder überrascht davon, wie präzise die Wünsche ihrer Familienmitglieder waren, wie genau sie die neuesten Waschmittel kannten, die „weißer geht’s nicht“ waschen sollten. Derlei Waren – Jeans, „richtiger“ Kaffee, Kaugummi und eben Toilettenartikel und Waschmittel – sind sonst nur, mit „konvertierbaren Valuten“, dem „Westgeld“, im „Intershop“ erhältlich gewesen, mit dem die DDR-Führung den Devisenbedarf des Staates zu decken suchte. Mit seiner Eröff-

nung begann – so kann man vermuten – das moralische Ende der DDR. Über eine skandinavische Agentur konnten Westler ihren Verwandten in der DDR gegen Westwährung die erst nach langen Wartezeiten erhältlichen Ostwaren sofort zukommen lassen, einen Trabbi, auf den man sonst bis zu fünfzehn Jahre wartete, oder eine Schrankwand der Deutschen Werkstätten aus Hellerau bei Dresden.

Im Osten versinnbildlichten die Plattenbauten die staatliche Ideologie – es gab sogar Baukästen à la Lego aus Plastikteilen, mit denen die Kinder sie nachstecken konnten<sup>18</sup> –, im Westen galten sie als Symbol östlicher Gleichschaltung. Da ist was dran, ebenso wie das für die Wiener Gemeindebauten mit den implantierten Parteilokalen gilt. Die Plattenbauten sind aber auch der Ort, an dem sich in den 1980er Jahren für fast ein Viertel der DDR-Bürger das Familienleben abspielte, jene Privatheit, in die sich auch die Bürger der DDR zurückzogen. Auch die Wohnung in der Platte galt bald als Refugium, das sich dem Einfluß des Staates verschloß, der in die Familie seine Kanäle graben wollte – man ging zur Maiparade, um dadurch seinen Privatraum zu sichern. Die gesellschaftlichen Zumutungen, in Betrieb und Partei, Komitees, Betriebskampfgruppen oder Verbänden aktiv sein zu müssen, produzierten geradezu ihr Gegenstück, provozierten vielfache Strategien, diesem Druck zu entkommen. Die „Flucht ins Private“ (kein Monopol der DDR gewiß), die weiße Sonntagstischdecke, das exklusive Grün vor dem mit dem russischen Wort 'Datsche' bezeichneten Schrebergartenhaus – das alles wurde wichtiger, je nachdrücklicher und zugleich monotoner die gesellschaftlichen Anforderungen wurden; deshalb auch hat Wolf Biermann seine DDR als „Land der sieben Zwerge“ karikiert. „Halbierte Eier mit dem Rücken nach oben können mit Mayonnaise und Tomatenmark zu lustigen Käfern verziert werden. Aus Tomaten lassen sich Körbchen schneiden, die dann mit Fleischsalat gefüllt werden. Radieschen zu Röschen geschnitten oder geviertelte, hart gekochte Eier geben einer Wurstplatte dekorative Farbtupfer...“<sup>19</sup> – was der Ratgeber für die Jugendweihe empfiehlt, hat es auch anderswo gegeben.

Die Gemüseversorgung der Bevölkerung konnte nur mit den Erträgen der Kleingärtner sichergestellt werden. An Sammelstellen wurden den Datschenbesitzern ihre Produkte zu guten Preisen abgekauft. Die Landwirtschaft in der DDR war nicht nur eine Sache der LPGs, der nach 1952 gegründeten landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften, sie reichte tief in den Alltag hinein. Nur Brot, das, wie in allen sozialistischen Staaten, hoch subventioniert wurde, war billiger als Tierfutter und wurde von den Datschenbesitzern an ihre Tiere verfüttert.

Die eigenen vier Wände waren für viele eine Nische. In diese Nische, in das Familienleben, das sich als sehr resistent erwies, versuchte der Staat immer wieder einzugreifen. In den 50er Jahren versuchte man etwa die Eheschließung dadurch zu entprivatisieren, daß man den Akt in die Betriebe verlegte; auch Auf-

gebot und Trauzeugen wurden durch ein Gesetz im Jahre 1954 abgeschafft: „Die Organisation oblag ausschließlich dem Betrieb des Heiratskandidaten. Zur Organisation gehörte: die Einladung der Gäste, Wahl und Ausgestaltung des Raumes, kulturelle Umrahmung, die Organisation von Essen usw.“<sup>20</sup>. Man hatte versucht, der „sozialistischen Eheschließung ein tragfähiges Modell zu geben“.<sup>21</sup> Und das Scheitern dieses Modells wurde der „Überschätzung bewußtseinsmäßiger Haltungen“, der „Überforderung betrieblicher Leitungen“ und „der mangelnden Berücksichtigung der verwurzelten Traditionen des familieninternen Charakters der Hochzeit“<sup>22</sup> angelastet. Anders formuliert: Brauteltern und Familien ließen sich die „gern durchgeführten Vorbereitungen“ nicht entziehen. Seit 1975 waren laut Ministerratsbeschuß „in fast allen Standesämtern repräsentative Räumlichkeiten mit moderner phonotechnischer Ausrüstung geschaffen und ein feierlicher, in sich variabler Ablauf des Zeremoniells (in Berlin etwa 20 Minuten) festgelegt bzw. eingeräumt: Musik, Eheansprache durch den Leiter des Standesamts, Ja-Wort mit Unterschrift für die Eheschließenden, Ringtausch, Kuß, Glückwünsche, auf Wunsch Anstoßen mit Sekt.“ Das neue Angebot des Staates zielte gegen die kirchliche Trauung, deren Monopol auf Stimmung damit gebrochen wurde und die tatsächlich rapide abnahm: Das weiße Brautkleid mit Schleier, bisher dem kirchlichen Akt vorbehalten, wurde nun auf dem Standesamt getragen. Wie in der Kirche nahm nun an dem Akt auf dem Standesamt die ganze Hochzeitsgesellschaft teil. Die Berliner Studie registrierte eine „Zunahme von Brauchhandlungen beim Verlassen des Standesamts“ und vermerkte die „wohlwollende Anteilnahme der Öffentlichkeit, hier vor allem zunehmend Freunde und Arbeitskollegen. Verschiedenartige Wegsperrern, Geschicklichkeitsübungen und Spaliere stehen an erster Stelle.“ In Berlin lebte der Brauch des Holzgersägens wieder auf: „Das Berliner Palasthotel bietet in seinem Service für Hochzeitsfeiern sogar die notwendigen Utensilien zur Brauchausführung an.“

Etwa gleichzeitig mit dem Versuch der Verlagerung der Hochzeit in die Betriebe, der Vergesellschaftung des Privaten, hatte man 1952 die Jugendweihe propagiert. Um diese Jugendweihe hat sich, so berichtet Ute Mohrmann 1987, ein „Brauchzyklus“ ausgebildet.<sup>23</sup> Auch hier kann der Versuch, Schneisen in den Alltag der Menschen zu schlagen, beobachtet werden – doch auch hier mit der Tendenz der Rückgewinnung des Privaten.<sup>24</sup> Und bis heute übersteigt die Zahl der „Jugendweihlinge“ in den fünf Bundesländern die der zu konfirmierenden Jugendlichen bei weitem.

Der „Zentrale Fachausschuß (ZFA) Kulturgeschichte/Volkskunde im Kulturbund der DDR“ wollte sich 1976 auf die „Feier- und Festgestaltung als Bestandteil der sozialistischen Lebensweise“ konzentrieren und dabei das „Familienbrauchtum“ besonders beachten.<sup>25</sup> Da helfen oft Dokumente, Bilder, etwa vom Weihnachtsfest, das man ähnlich dienstbar machen wollte<sup>26</sup>, und dessen Sachzeugnisse, die ähnlich wie

bei der Jugendweihe, der Warenwelt entstammen, auch dann, wenn der Engel aus dem Erzgebirge als „geflügelte Jahresendzeitfigur“ in den Handel kam – wenn überhaupt: denn auch die „Volkskunst aus dem Erzgebirge“ war im Westen leichter erhältlich als in der DDR selbst. Die „Sachen“ zeigen wenigstens die äußeren Bedingungen an, unter denen sich das Leben abspielen mochte, sie zeigen auch, daß sich Ähnlichkeiten auftun, die nicht dem System zuzurechnen sind,<sup>27</sup> sondern eher globalen Modernisierungsprozessen geschuldet scheinen.

Gesetzestexte, Vorschriften, aber auch viele Lebenshilfe-Ratgeber<sup>28</sup> lassen wenigstens ahnen, wie das Leben sein sollte und wo in diesem Alltag die neuralgischen Punkte angesiedelt waren. Immer häufiger freilich sind die Hinweise darauf, daß sich in diesen Nischen ein Leben ereignete, das bunter war als jede Vorstellung. Dazu gehörten Eigensinn und Erfindungsreichtum, wenn am Wochenende gewerkelt wurde, wenn privat gebaut wurde, wenn Tauschgeschäfte wie in den Zeiten der Naturalwirtschaft abgewickelt wurden. Ein Freilichtmuseum hatte Mühe, alte Ackergeräte zu beschaffen, weil diese nach Polen (wo es noch Privatbauern gab) verhandelt oder getauscht wurden.<sup>29</sup> Da gibt es Bilder einer privaten Erotisierung, einer versteckten Photographiekultur<sup>30</sup> und eines Freikörperkultes, der im Sommer 1999 an der Ostsee zu einem überraschenden und kuriosen Konflikt zwischen den Ost- und Westtouristen geführt und dabei auch den Bedarf an Eigenheit und Unterscheidbarkeit kenntlich gemacht hat.

Bilder dokumentieren die Warteschlangen vor den Kaufläden, wenn etwa Südfrüchte angekündigt waren, die man sonst nur in Berlin, Leipzig oder Rostock bekam, oder wenn bei internationalen Veranstaltungen wie Messen oder Regatten diese Städte zu Schaufenstern des Staates wurden. Der Witz hat sich dieser Situation schnell bemächtigt: Kommt ein Mann nach Hause und trifft seine Ehefrau mit seinem besten Freund im Bett. „Ihr mäht (macht) hier rum“, sagt er, „und in der HO (Handelsorganisation) da gibt's Zitronen.“

Das bedeutet freilich nicht, daß so gelebt wurde, wie die Gesetze es verlangten, die Geschichten erzählen und die Anekdoten, die Typisches verdichten, nahelegen. Man hat gerade die DDR-Gesellschaft damit beschrieben, daß sie eine Nischengesellschaft gewesen sei. In diese Nischen – der Begriff stammt in diesem Zusammenhang von Günter Gauss, der in den 70er Jahren „Bevollmächtigter der Bundesrepublik“ in der DDR und ein kluger Beobachter war – hätten sich die Menschen angesichts der staatlich-gesellschaftlichen Anforderungen verzogen. „Man flüchtet sich ins Hobby, kultiviert sein Gärtchen, irgendwo im Grünen, steigt aufs Boot, trägt Baumaterialien zusammen für die Datscha oder für den Ausbau eines verlassenen Bauernhauses auf dem Land. Es gibt wohl wenige Leute, die nicht irgend etwas haben, das sie in der Freizeit voll und ganz beschäftigt.“<sup>31</sup> So steht es in einem PR-Artikel des Bundes-

presseamtes; stünde da nicht das Wort „Datscha“, man wüßte nicht, über welche Gesellschaft da berichtet wird, denn nicht nur in Sachsen wurde hingebungsvoll Indianer gespielt. Hier freilich, in Radebeul bei Dresden etwa, wo Karl May seine letzten Lebensjahre verbracht hatte, wo seine Geschichten in der Felsenbühne in Rathen in der sächsischen Schweiz aufgeführt wurden – hier waren die Karl-May-Clubs ein Refugium für die Freizeitindianer, für die der wilde Westen nicht gleich hinter der Grenze begann, die sich nach Amerika träumten, in eine Allianz von Freiheitsliebe und Weite.

## **6. Der Zeitzeuge und die Wirklichkeit**

Am „alten“ Alltag ist man auch im Osten nicht wirklich interessiert. Die neuen Geschichten sind angenehmer und hilfreicher. Es ist erstaunlich, wie wenig wir über den Alltag in der DDR, die nun gerade einmal zehn Jahre nicht mehr existiert, wissen. Fast noch erstaunlicher ist es, welche Schwierigkeiten es macht, einen Alltag zu rekonstruieren, der einerseits eben erst vergangen ist, der andererseits aber immer noch in Teilen als Lebenswelt existiert. Eigentlich, so sollte man annehmen, brauchte man die Menschen doch einfach nur befragen; sogenannte Zeitzeugen gibt es in der Tat reichlich, und oft genug wohnen die Menschen noch in ihren Wohnungen im Plattenbau – wenn diese auch innen und außen großteils einem Facelifting unterworfen wurden und nicht zuletzt dadurch erheblich teurer geworden sind. Aber selbst, wenn diese Bauten kaum verändert sind – der Alltag der DDR wird entweder verklärt oder beschimpft. So ist der Zeitzeuge in diesem Fall manchmal sogar eher hinderlich, ja, er kann der Tod jeden Versuches zur Rekonstruktion sein. Oft ist es so besser, auf die äußeren Bedingungen zu achten, die Fakten werden wichtig. Zwar sind es oft noch die gleichen Menschen, die in den Plattenbauten wohnen. Aber das Leben und seine Bedingungen haben sich verändert. Nicht so sehr, weil viele Plattenbauten modernisiert worden sind, sondern eher, weil sich die Milieus aufgelöst haben. Und diesen Milieus trauert man nach. So existiert die DDR weiter, als Erlebnis- und Erzählgemeinschaft der Menschen, die, wie das im Kabarett geprägte Wort sagt, der 'Ostalgie' verfallen sind.

In der ehemaligen DDR scheint alles der Dominotheorie zu folgen und einfach wegzubrechen. Nicht nur daß der Ministerpräsident der rot-roten Regierung von Mecklenburg-Vorpommern seinen Generalstaatsanwalt wie ein Sultan seinen Großwesir – oder auch ein kommunistischer Regionalfürst seinen Parteisekretär – einfach entläßt (wie man liest auf Druck seines Koalitionspartners PDS). Auch der heutige Alltag scheint anderen Gesetzen zu folgen – oder überhaupt keinen. Denn dort, wo man in Deutschland die meisten Arbeitslosen zählt, wo man am meisten über das Leben klagt, da drängen – in Halle, in Leipzig und in Berlin – die Menschen in die großen Kaufhäuser zum verkaufsoffenen Sonntag, zum Einkaufserlebnis.

Christen, die den Sonntag heilig halten wollen – und die bei der Herbeiführung der Wende eine große Rolle gespielt haben –, waren in der DDR immer schon in der Minderheit, sie sind es heute noch mehr. Das steht im Gegensatz zum Westen, in dem es eine steuerzahlende Glaubenslosigkeit gibt, die den Sonntag als Sonntag schätzt. Es ist erstaunlich, wie sich eine mental unterschiedlich geprägte Ost-West-Differenz auftut (bzw. erhält), wie die Bürger der FNL (auch so nannte man einmal die Fünf Neuen Länder) zum Vorreiter des Neo-Liberalismus werden.

## **7. 50 Jahre DDR**

Den 17. Juni, der im Westen der heutigen Bundesrepublik als „Tag der deutschen Einheit“ begangen wurde, gibt es nicht mehr. Er ist ins Museum gekommen. Am 7. Oktober dieses Jahres wäre die DDR 50 Jahre alt geworden, und im Martin-Gropius-Bau in Berlin wurde die Ausstellung im Deutschen Historischen Museum über die fünfzigjährige Republik eröffnet. Dort – im Museum – steht die Tribüne aufgebaut, auf der die Repräsentanten der DDR am 7. Oktober 1989 die Militärparade auf dem Marx-Engels-Platz abnahmen. Danach gibt es die DDR nicht mehr – Feiern werden dennoch stattfinden: ernsthaft und engagiert wird das Jubiläum von der PDS vorbereitet, Bücher mit Titeln wie „50 Jahre DDR“ werden auf der Leipziger Buchmesse vorgestellt werden.

Es handelt sich um gelebtes Leben, und es ist bemerkenswert, daß dieses alltägliche Leben viel wichtiger wird, als die politischen Bedingungen, unter denen es geführt werden mußte. Der Alltag wird heroisiert: zum einen als genügsam, ehrlich und solidarisch und dem Turbokapitalismus nicht verfallen; zum anderen ob seiner erfinderischen Akzente<sup>32</sup>, ohne die in einer Welt des Mangels und des Notbehelfs das Leben viel schwerer gewesen wäre.

„Ostalgie“, im Kabarett erfunden, ist aber mehr, nämlich eine Weltsicht, die eine virtuelle DDR entstehen läßt und feiert. Vergessen ist, was DDR auch war: Mißtrauen gegenüber Funktionären, Haß auf die Mauer, planmäßig verkommene Städte, Beschwerlichkeiten des Alltags, Einheitspresse und Furcht vor der Staatsicherheit. Die da heute feiern, haben oft die DDR bewußt gar nicht miterlebt. Sie wissen aber, wogegen sie sind, und entdecken inmitten der verführerisch-schillernden Warenwelt den Kult der Gegenwelt in einer Ästhetik der Knappheit und im einfachen Design eines scheinbaren und moralischen Antikapitalismus. Die DDR, die nun entstanden ist, und an der alle Ausstellungen mitbasteln, ist – es kann nicht anders sein – eine DDR, die es so nie gab. Westliche Kritik am Erziehungssystem der DDR, das ursächlich für den Rechtsradikalismus unter Jugendlichen sei, wie sie kürzlich der Hannoveraner Kriminologe Christian Pfeiffer vorgetragen hat, wird auch deshalb mit wütendem und kollektivem medialen Volkszorn beantwortet.

Der DDR-Alltag ist nicht nur in Berlin längst zum Kult geworden, etwa wenn junge Leute sich in blaue FDJ-Blusen kleiden und mit der aufgehenden Sonne auf dem Ärmel das Oktoberklub-Lied „Sag mir, wo Du stehst“ schmettern oder wenn Trabbis – so schön wie nie zuvor auf Trabbi-Parties gezeigt – zum Kultfahrzeug werden. Die Zigaretten der Marke f6 bedeuten heute mehr und anderes, sind regionalkultisch aufgeladen; die Lieder des Schlagersängers Frank Schöbel oder der Rockgruppe die „Puhdys“ sind in den FNL erfolgreicher als in den Zeiten des realen Sozialismus. „Aus unserer Heimat“ überschrieben, sind in den Supermärkten eigens Regale für DDR-Marken eingerichtet worden. Die Warenwelt der DDR-Produkte signalisiert hochsymbolisch Zugehörigkeiten wie anderswo der alpine Landhausstil: Halberstädter Würstchen werden in Bautzener Senf gestippt, Spreewälder Gurken werden gegessen, und während gleich nach der Wende die Gemüsebauern aus Werder ihre Tomaten in Kisten mit Hollandaufdruck legen mußten, damit sie überhaupt gekauft wurden, ist heute die tatsächliche Herkunft kaufentscheidend. Man trinkt Radeberger oder Wernesgrüner Pils, das Köstritzer Schwarzbier oder den Schwarzen Steiger, aus dem Osten Berlins kommen die Teilnehmer zur Love-Parade mit dem trinkbar trocken gewordenen „Rotkäppchen“-Sekt – und das Ampelmännchen, das es nicht nur auf den Straßen, sondern auch als Schlüsselanhänger gibt, leuchtet ihnen heim. Vita-Cola, die alte Ostmarke, ist im Höhenflug, mit um 27,4 % gesteigertem Umsatz im Jahr 1998 nach Coca-Cola an zweiter Stelle im Osten<sup>33</sup> – und ein „DDR-Gedächtnisspiel“, hergestellt vom „VEB Incognito“, fragt à la Trivial Pursuit DDR-Wissen ab.

So lebt auf einer gegenwärtigen Alltagsebene, auch der der Kulturwarenproduktion, eine neue DDR ganz bestimmt weiter; und man kann fragen, ob die DDR nicht erst nach ihrem Ende wirklich entstanden ist – als Identitätsmarke einer Erzähl- und Schicksalsgemeinschaft.<sup>34</sup> Dabei hat auch der Witz eine Funktion. Im Besucherbuch des Dresdner Stadtmuseums ist ein Spruch eingetragen worden: „Der Fuchs ist schlau und stellt sich dumm, bei Wessis ist es andersrum“. Das spielt im Schwankmotiv die Stärke des scheinbar Unterlegenen aus. Als der FC Rostock, der einzige Bundesligaverein aus den Neufünfländern bei Bayern München fast erwartungsgemäß verlor, skandierten die Rostocker nach der Niederlage: „Wir kommen aus dem Osten und leben auf eure Kosten“. Das läßt sich mindestens mit dem Wiener Schmääh vergleichen...

## **8. Nachwehen**

Heute sind es vor allem die Stasi-Akten, die belegen, was die Deutschen in der DDR einander angetan haben, wie und mit welchen Heimlichkeiten sie miteinander gelebt haben. „Wir haben in der DDR Franz Kafkas Vorstellung von der unheimlichen Bedrohung des Menschen durch anonyme, allgegenwärtige

Mächte noch übertroffen“<sup>35</sup>, so hatte der Pastor Joachim Gauck gemeint, als er seine Behörde als Bundesbeauftragter für die Stasiunterlagen übernahm. Die Staatssicherheit war neben der Armee der größte Arbeitgeber des Staates; über jeden vierten DDR-Bürger, so weiß man heute, existierte ein Dossier.<sup>36</sup> Immer mehr entwickelte sich die DDR-Gesellschaft zu einem System, das auf einer immer breiteren, für all die unzähligen Genehmigungen zuständigen Bürokratie, auf Bevormundung und auf Bespitzelung gründete. Allein die Überwachung und Genehmigung des Reiseverkehrs bedurfte eines gewaltigen Aufwandes. Der Kreis der „inoffiziellen Mitarbeiter“, so stellte sich nach Öffnung der Akten bald heraus, reichte weit in die Reihen der Hoffnungsträger der Wendezeit, und selbst der Ministerpräsident Lothar de Maizière hatte seinen Decknamen.

Die Zensur und die Erteilung von Druckgenehmigungen, die Kontrolle des Musikmarktes und der öffentlichen Aufführung von Musik waren nur mit einem riesigen Personalaufwand aufrechtzuerhalten. Der Leipziger Schlagzeuger und Bandleader Fips Fleischer hat in seiner Biographie über das skurrile Verfahren berichtet, das einsetzte, als er seine Komposition „Am Place Pigalle in Paris“ 1960 dem „Zentralen Lektorat für Tanzmusik“ beim „Staatlichen Rundfunkkomitee“ vorgelegt hatte. Der Text, so wurde argumentiert, gehe an der Realität vorbei: „Außerdem sind wir der Auffassung, daß in Zukunft jene Pariser Atmosphäre nicht mehr zum Repertoire unserer Schlager zählen sollte.“<sup>37</sup> Tatsächlich an die Realität gebunden war der Schlager „Ja, ja der Mais, ja, ja der Mais, ja, ja der Mais, das ist die Wurst am Stecken...“ – ein Boogie Woogie in den Zeiten der Chrustschowschen Maisoffensive in den späten 50er Jahren, der den Mais als Straßenimbiss anpries. Der Schauspieler und Sänger Manfred Krug hat in seinem Bericht über seine Umsiedelung, den er mit „Abgehauen“ überschrieben hat, ein Gespräch zwischen Künstlern und Funktionären nach der Ausbürgerung Wolf Biermanns aufgezeichnet: „Vielleicht gibt es einmal einen Forscher, der sich haargenau für die Deutsche Demokratische Republik von 1976/1977 interessiert, und da wieder für die Unruhe, von der damals so viele Künstlerseelen befallen waren.“<sup>38</sup> Der Text ist eines der aufschlußreichsten Dokumente über die DDR.

Was die Menschen in Ost und West unterscheidet, sind ihre Biographien. Mit der Herstellung der deutschen Einheit am 3. Oktober 1990 verschwand die DDR, es entstand eine neue Bundesrepublik, in der Menschen mit unterschiedlichen Lebensläufen, mit anderen Vergangenheiten zusammengeführt wurden. Da schien es so, als seien die Biographien der DDRler nichts wert, gut für den Müll der Geschichte. Das denkt vor allem jenes Sechstel der Bürger, die die DDR verlassen haben und „in den Westen machten“. Der Vergleich<sup>39</sup> machte und macht das Leben schwer. Die Verbesserung der Lebensverhältnisse war in der Propaganda wie dann auch im Alltag der Maßstab, der das Verhältnis der Bürger zu ihrem Staat ganz

wesentlich bestimmte. Der Vergleich mit der westlichen Bundesrepublik wurde im Stillen immer mitgedacht. Nicht zu Unrecht wurden die in den ersten Jahren ungünstigen Ausgangsbedingungen für die Unterschiede im Lebensstandard namhaft gemacht. Der V. Parteitag der SED im Jahre 1958 verkündete, daß man Anfang der sechziger Jahre die Bundesrepublik in puncto Lebensstandard überholt haben würde. Später wurde das Anderssein zum erklärten Ziel der Parteileitung: „Überholen statt einzuholen“ wurde ein Motto der Honecker-Jahre. Soziale Maßnahmen sollten die Überlegenheit gegenüber der „BRD“ ausmachen. Der von der Führung der Sowjetunion initiierte Bau der Mauer im Jahre 1961 markierte nicht nur die Grenze zwischen Ost und West, sondern schien auch die Chance zu eröffnen, einen sozialistischen Weg mit anderen Werten und ungestört von westlichen Einflüssen zu finden. Sie symbolisierte den Versuch und die Hoffnung, ungestört anders sein zu können. Freilich, die meisten DDR-Bürger haben den „antifaschistischen Schutzwall“ (DDR), die „Zonengrenze“ (BRD) – mit Ausnahme Berlins – nie gesehen, denn schon weit vor der Grenze begann ein Sperrgebiet vor den hellbeleuchteten „Grenzsicherungsanlagen“.

### **9. „Den Sozialismus in seinem Lauf hält weder Ochs’ noch Esel auf.“<sup>40</sup>**

#### **oder: Von der Wiege bis zur Bahre**

Seit den 60er Jahren hatten sich die DDR-Bürger den verbindlichen Ordnungen unterworfen. Alle heute 30- bis 60jährigen – also die, die noch das Sagen haben -, haben das vorgegebene sozialistische Schulsystem durchlaufen, haben Kindheit und Jugend in der DDR erlebt, in ihren Schulen und in ihren Kindergärten, die in den 80er Jahren 90 % der Kinder besuchten. Daß man seinem Kind eine Schleife beibringen müsse, verlangte der Bildungs- und Erziehungsplan für Fünfjährige, den Ausweg über den Klettverschluß für die Schuhe gab es nicht. Annähernd alle Schüler wurden von der Pionierorganisation und der FDJ (Freie Deutsche Jugend) erfaßt. Die Freizeit der Jugendlichen bestimmten die vielbesuchten Diskotheken, die nach 1974 „das Bedürfnis der Jugend nach Geselligkeit, Tanz und Unterhaltung, ihr Streben nach niveaувollen Veranstaltungen [...] fördern und immer besser befriedigen“ sollten.<sup>41</sup> In den Jugendklubs der FDJ und in Kulturhäusern legten ausgebildete Disc-Jockeys, die offiziell „Schallplattenunterhalter“ hießen, Platten nach den „Prinzipien der sozialistischen Kulturpolitik“ auf. Sie benötigten dazu „ein ausreichendes gesellschaftliches Grundwissen, gute Allgemeinbildung; Fachkenntnisse auf den Gebieten der Musik [...] sowie rhetorische Fähigkeiten“.<sup>42</sup> Bei Veranstaltungen, so schrieb die Diskotheken-Ordnung vor, sollten sechzig von hundert gespielter Titel aus der Feder von Komponisten der DDR oder anderer sozialistischer Länder stammen.

Die Menschen haben ihren Haushalt mit den auf dem DDR-Markt vorhandenen Geräten und Möbeln ausgestattet. Das Leben vollzog sich im Kollektiv, etwa in der Gastronomie, wo man – vom Ober bis zur Toilettenfrau in der grellen Toilettenschürze – einer Brigade angehörte, deren Brigadebuch über das Leben im Kollektiv Buch führte. Die Menschen haben ihre Urlaube in den Ferienheimen des FDGB (Freier Deutscher Gewerkschaftsbund) oder denen ihres Betriebes an der Ostsee, dem „Meer des Friedens“, im Thüringer Wald oder im Erzgebirge verbracht. Sie sind ins befreundete sozialistische Ausland gereist und haben dort – vor allem an der Schwarzmeerküste und am Plattensee – auch ihre westdeutschen Verwandten treffen können. Sie haben sich dann geärgert, wenn diese – ihres „besseren“ Geldes wegen – zuvorkommend bedient wurden. Ins „westliche Ausland“ durften nur wenige parteinahe „Reisekader“ und später Rentner; Ehepaare freilich nie gemeinsam, und „Republikflucht“ wie die Beihilfe dazu wurden als Verbrechen geahndet.

Die Ostler kannten den Westen nur aus dem Fernsehen, Reisen dorthin hat es so gut wie nicht gegeben, der anfangs fundamentalistische Antikommunismus des Westens hat die DDR auch wenig attraktiv gemacht. Die DDR existierte als Konstruktion des Westens, als schlimme Gegenwelt: „Geh’n Sie doch nach drüben!“ – das konnte, wenn die Argumente ausgingen, mundtot machen.

Geschichte wird in jeder Gegenwart neu geschrieben, und Geschichten werden stets neu erzählt. Jede Gegenwart hat ihre Geschichten neu zu erfinden – vor allem dann, wenn Vergangenheiten von kollektiven Traumatisierungen durchkreuzt sind. Das immerhin verbindet die Biographien der Wessis und der Osis.

**Konrad Köstlin**

*Institut für Volkskunde (Ethnologia Europaea), Wien*

- 1 Forsa-Umfrage ZDF-Morgenmagazin 26. 8. 1999.
- 2 Lutz Niethammer: Annäherungen an den Wandel. Auf der Suche nach der volkseigenen Erfahrung in der Industrieprovinz der DDR. In: Alf Lütke (Hg.): Alltagsgeschichte. Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen. Frankfurt/Main, New York 1989, S. 283-345; hier S. 285
- 3 Marina Moritz, Dieter Demme: Der 'verordnete' Frohsinn. Volksfeste in der DDR. Erfurt 1996 (Begleitheft zur Ausstellung im Museum für Thüringer Volkskunde Erfurt). Projektreihe 1999. 50 Jahre DDR. Ein imaginäres Jubiläum, Heft 6.
- 4 Reinhard Jöhler, Herbert Nikitsch, Bernhard Tschofen: Schönes Österreich. Heimatschutz zwischen Ästhetik und Ideologie (= Kataloge des Österreichischen Museums für Volkskunde 65). Wien 1995.
- 5 Ute Mohrmann: Alltag und Festtag in der DDR. Zu unserem Umgang mit volkskulturellen Traditionen. In: Ethnologisch-archäologische Zeitschrift 27, 1986, S. 27-41; hier S. 30
- 6 Bernd Jürgen Warneken: Entfernung durch Annäherung. Reiseerzählungen von jungen Westdeutschen über das Ostdeutschland vor und nach der Maueröffnung. In: Utz Jeggle, Freddy Raphaël (Hg.): D'une rive à l'autre – Kleiner Grenzverkehr. Deutsch-französische Kulturanalysen. Paris 1997, S. 91 – 114.
- 7 Claus-Heinrich Meyer: Alltagsmuseum DDR. Eine Wanderung durch Fontanes Mark Brandenburg. Süddeutsche Zeitung vom 17./18. 9. 1998.
- 8 Der Spiegel 12/1990, S. 124.
- 9 SED. Schönes Einheitsdesign. Köln 1991.
- 10 Ausführlich darüber Konrad Köstlin: Revival oder Survival. Die runderneuerten Fünfziger. In: Partykultur. Fragen an die Fünfziger. Tübingen 1991.
- 11 Besucherbuch der Ausstellung „Die andere Vergangenheit. 40 Jahre Leben in der DDR“ vom 13.März bis 7.Oktober 1999 im Stadtmuseum Dresden.
- 12 Wiltrud und Joachim Petsch: Bundesrepublik – eine Neue Heimat? Städtebau und Architektur nach '45. Berlin (West) 1983, S.221 ff.
- 13 Gert Walden: Mehr Luft für einen schönen Kopf in Liesing. In: Immobilien STANDARD vom 28. 8. 1999.
- 14 1990 waren 50.000 Kacheln von den 1954 errichteten Gebäuden abgefallen. Steffi Kammerer: Zuhause unter Fremden. Einst Paradedstraße, dann vom Klassenfeind gekauft: Die Karl-Marx-Allee wartet auf den Aufbruch. In: Süddeutsche Zeitung vom 17./18. 7. 1999.
- 15 Michael Jürgs: Völker, lest die Signale. Die Presse in den fünf neuen Bundesländern – eine beispielhafte Fehlentwicklung. In: Süddeutsche Zeitung vom 31. 7./1. 8. 1999.
- 16 Editorial Nr.30, 22.7.1999 und S. 44.
- 17 Markus Deggerich: Gute Quoten, schlechte Quoten. In: Süddeutsche Zeitung vom 31. 8. 1999.
- 18 Sie werden derzeit im Städtischen Museum Dortmund gezeigt.
- 19 Fred Helbig: Jugendweihe feiern in Familie und Gemeinschaft. Leipzig 1987, S. 22f.
- 20 Carla Bethge: Erste Ergebnisse zu den Veränderungen im Hochzeitsbrauchtum auf der Grundlage eines Fragebogens. In: Kultur und Lebensweise 1978, S.59-84; hier S. 67.
- 21 Siegmund Musiat: Feier und Festgestaltung als Bestandteil der sozialistischen Lebensweise. Methodische Hinweise. In: Kultur und Lebensweise 1977, S. 27-37.
- 22 Ute Mohrmann: Alltag und Festtag in der DDR. Zu unserem Umgang mit „volkskulturellen“ Traditionen. In: Ethnologisch-Archäologische Zeitschrift 27, 1986, S.27-41; hier S. 34.
- 23 Ute Mohrmann: Jugendforschung in der DDR – unter besonderer Berücksichtigung volkskundlicher Untersuchungen zur Jugendweihe. In: Klaus Beitzl (Hg.), Eva Kausel (Red.): Gegenwartsvolkskunde und Jugendkultur. Referate des 2. Internationalen Symposiums des Instituts für Gegenwartsvolkskunde der Österreichischen Akademie der Wissenschaften vom 4. bis 8. Juni 1985 in Mattersburg (= Mitteilungen des Instituts für Gegenwartsvolkskunde 18). Wien 1987, S. 307-320.

- 24 Konrad Köstlin: Angeeignete Feste – Eheschließung und Jugendweihe in der DDR. In: Beiträge zur Sprachwissenschaft 5, 1991, S. 143-156.
- 25 Kultur und Lebensweise. Arbeitsmaterial des Zentralen Fachausschusses Kulturgeschichte/Volkskunde beim Kulturbund der DDR, 1977, S. 11.
- 26 Christa Lorenz: Frieden, Freude, Völkerfreundschaft. Weihnachten in der DDR. In: Richard Faber und Esther Gajek (Hg.): Politische Weihnacht in Antike und Moderne. Zur ideologischen Durchdringung des Fests der Feste. Würzburg 1997, S. 253-272.
- 27 Zum Beispiel Christine und Günter Starke: „...Alles Mein's“. Fotografien und Objekte aus dem DDR-Alltag. Dokumentation einer Ausstellung. Museum für Thüringer Volkskunde Erfurt. Projektreihe 1999. 50 Jahre DDR. Ein imaginäres Museum, Heft 1. Erfurt 1995.
- 28 Fred Helbig: Jugendweihe feiern in Familie und Gemeinschaft. Leipzig 1987 (Zentralhaus-Publikation).
- 29 Museumsdirektor Klaus Schreiner, Freilichtmuseum Alt-Schwerin, Gespräch 1978.
- 30 Timm Starl: Knipser. Die Geschichte der privaten Fotografie in Deutschland und Österreich 1880-1980. München 1995.
- 31 Wir in Ost und West. PR-Magazin des Bundespresseamtes; Juni 1988, S. 17.
- 32 Horst Moritz, Bernd Hiepe und Erasmus Schröter: Eigensinn mit Luntenzündung. Selbstgebaute Traktoren aus der DDR. Projektreihe 1999. 50 Jahre DDR. Ein imaginäres Museum, Heft 3. Museum für Thüringische Volkskunde Erfurt 1996.
- 33 Super-Illu vom 22. 7. 1999.
- 34 Konrad Köstlin: DDR-Volkskunde: die Entdeckung einer fernen Welt. In: Zeitschrift für Volkskunde 87, 1991, S. 225-243.
- 35 Wolfgang Gast: 5340 Tonnen Niedertracht. In: Süddeutsche Zeitung vom 21./22. 8. 1999.
- 36 Siehe dazu auch die „Betreuerberichte“ zum oral-history-Projekt von Lutz Niethammer in: Lutz Niethammer, Alexander von Plato, Dorothee Wierling: Volkseigene Erfahrung. Eine Archäologie in der Industrieprovinz der DDR. 30 biographische Eröffnungen. Berlin 1991, S. 609-638.
- 37 Fips Fleischer: Erinnerungen. Berlin 1998, S. 99.
- 38 Manfred Krug: Abgehauen. Frankfurt 1998, S. 8.
- 39 Albrecht Lehmann: Der Schicksalsvergleich – eine Gattung des Erzählens und eine Methode des Erinnerns. In: Brigitte Bönisch-Brednich, Rolf W. Brednich, Helge Gerndt (Hg.): Erinnern und Vergessen. Vorträge des 27. Deutschen Volkskundekongresses Göttingen 1989 (= Beiträge zur Volkskunde in Niedersachsen 5). Göttingen 1991, S. 197-207.
- 40 Erich Honecker, zit. nach Fips Fleischer, S. 108
- 41 Zitiert nach DDR-Handbuch. Sonderdruck Kultur. Köln 1985, S. 53.
- 42 1983 gab es 6000-8000 haupt- und nebenberufliche Disc-Jockeys, deren Weiterbildung in Lehrgängen des „Bezirkskonsultationszentrums Diskotheken des Berliner Hauses für Kulturarbeit“ lag.



I/23 Fahne Deutsche Demokratische Republik.



## Zeittafel

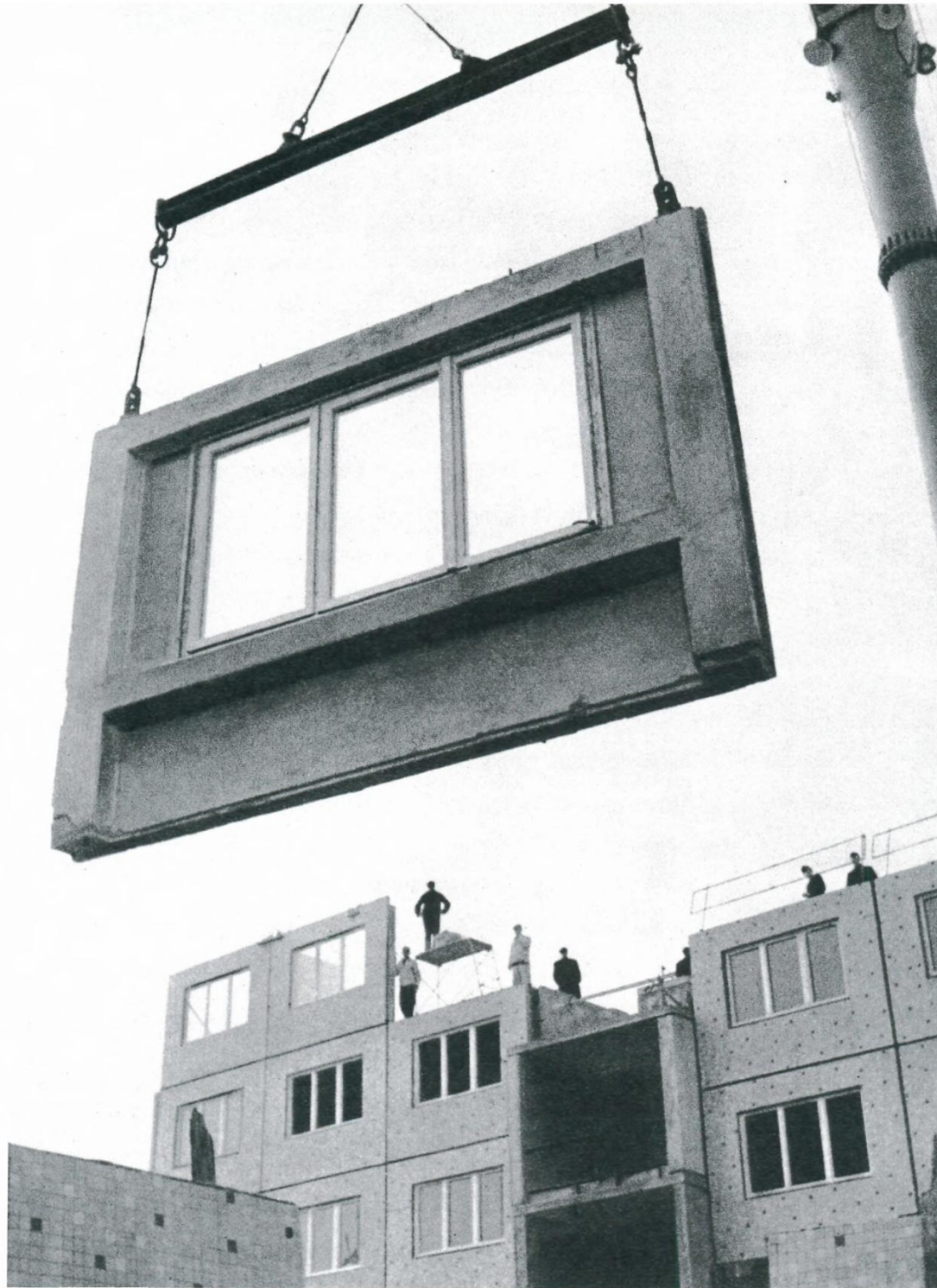
- 1945** 1945 Berliner Deklaration, die vier Siegermächte übernehmen die „oberste Regierungsgewalt“ in Deutschland.
- 1946** 19.–20. April 1946  
15. Parteitag der KPD und „40. Parteitag“ der SPD beschließen in Berlin die Vereinigung zur Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED).
- 1949** 7. Oktober 1949 Der Deutsche Volksrat erklärt sich zur „provisorischen Volkskammer“, gründet die Deutsche Demokratische Republik (DDR), setzt die Verfassung in Kraft und erklärt Berlin zur Hauptstadt der DDR.  
11. Oktober 1949 Wilhelm Pieck wird Präsident der DDR.
- 1952** 23. Juli 1952  
Administrative Neugliederung der DDR; Auflösung der Länder und Schaffung von 14 Bezirken und 217 Kreisen.
- 1953** 5. März 1953  
Tod Stalins, Staatstrauer in der DDR.  
17. Juni 1953 Volksaufstand in der DDR, an dem sich Hunderttausende beteiligen; Streiks und Demonstrationen; Verhängung des Ausnahmezustands durch die sowjetische Besatzungsmacht; Niederschlagung des „konterrevolutionären Putschversuchs“ durch sowjetische Truppen.
- 1958** 29. Mai 1958  
Abschaffung der Lebensmittelkarten in der DDR.
- 1960** 7. September 1960  
DDR-Präsident Wilhelm Pieck stirbt.  
12. September 1960 „Staatsrat der DDR“ konstituiert; Vorsitzender: Walter Ulbricht.
- 1961** 13. August 1961  
Beginn des Mauerbaus in Berlin.
- 1971** 3. Mai 1971  
Auf der 16. Tagung des ZK der SED wird Erich Honecker zum Ersten Sekretär des ZK der SED gewählt; er löst den „aus Altersgründen“ zurückgetretenen Walter Ulbricht in diesem Amt ab.
- 1972** 23. Juni 1972  
Das ZK der SED und der Ministerrat beschließen Maßnahmen zur Förderung des Wohnungsbaus.
- 1973** 1. August 1973  
Tod Walter Ulbrichts
- 1974** 27. September 1974  
Die Volkskammer beschließt das „Gesetz zur Ergänzung und Änderung der Verfassung der Deutschen Demokratischen Republik vom 7. Oktober 1974“: Streichung aller Bezüge auf die „deutsche Nation“.
- 1980** 10.-13. November 1980  
Besuch Erich Honeckers in Österreich.
- 1984** 9. Februar 1984  
Die zweimillionste Wohnung, die seit 1971 im Rahmen des Wohnungsbauprogramms entstanden ist, übergibt Erich Honecker feierlich ihrer Bestimmung.
- 1989** 11. September 1989  
Ungarn öffnet seine Grenze für ausreisewillige DDR-Bürger.  
7. Oktober 1989  
Feierlichkeiten zum 40. Jahrestag der DDR.  
18. Oktober 1989  
Erich Honecker tritt als Generalsekretär des ZK der SED zurück; das ZK wählt Egon Krenz zum neuen Parteichef.  
9. November 1989  
Fall der Mauer in Berlin.
- 1990** 3. Oktober 1990  
Beitritt der DDR zur Bundesrepublik Deutschland.



750-Jahr-Feier Berlin, 1987

„Beide Ehegatten, Mann und Frau, verfügten über eine abgeschlossene Berufsausbildung und waren vollzeitberufstätig, das hieß in der DDR 43 3/4 Stunden pro Woche an fünf Wochentagen zu arbeiten. In der Regel hatte die Familie zwei Kinder, die beide ganztägig in Kindereinrichtungen (Kinderkrippe, Kindergarten, Hort) betreut wurden. Zum Betrieb kamen sie mit dem Betriebsberufsverkehr, dem öffentlichen Nahverkehr oder dem Trabi. Alle Familienmitglieder nahmen eine warme Mittagsmahlzeit ein, die staatlich und betrieblich (durch subventionierte Lebensmittelpreise bzw. durch Stützung des Betriebsessens durch den betrieblichen Kultur- und Sozialfonds) für ein geringes Entgelt zu erhalten war (meist unter einer Mark je Mahlzeit; für Drei-Schicht-Arbeiter war sie kostenlos). Die Familie hatte eine eher durchschnittliche Wohnung, deren Komfort gering war und deren Einrichtung mit einem bis 7000 Mark zinslosen Ehekredit finanziert wurde. Bei der Geburt von Kindern erfolgte ein entsprechender Krediterlaß (bei der Geburt des ersten Kindes 1000 Mark, bei der Geburt des zweiten Kindes weitere 1500 Mark, bei der Geburt des dritten Kindes schließlich 2500 Mark). In der Regel verfügte die Wohnung über warmes Wasser, nicht jedoch über ein Telefon. Viele Familien hatten ein in der DDR produziertes Auto und verbrachten ihre Wochenenden auf der ‚Datsche‘, im Schrebergarten. Die Kinder waren größtenteils Wunsch Kinder und wurden innerhalb sehr weniger Jahre bald nach der Eheschließung geboren. Mindestens einmal im Jahr fuhren die Kinder ins Pionier- oder Betriebsferienlager oder besuchten die Ferienspiele der Schule. Die Familie machte in der DDR oder ‚im sozialistischen Ausland‘, privat oder über den betrieblichen und FDGB-Feriedienst organisiert, Urlaub.“

*K. Bast/l. Ostner. Ehe und Familie in der Sozialpolitik der DDR und BRD – ein Vergleich.  
In: W. Schmähl (Hrsg.), Sozialpolitik im Prozeß der deutschen Vereinigung, Frankfurt a. M. 1992*



Großplattenbauweise  
am Georgiring  
in Leipzig

## Platten nach Plan

Wohnbauprogramm war in der DDR zugleich Sozialprogramm

Wohnungen für die, die sie erbaut haben: die Werktätigen! Und zwar keine bloßen „Mietskasernen wie im Westen“, sondern wahre „Wohnpaläste“, mit Telefon, Fahrstuhl, Müllschlucker, Parkett und Portier. Licht und Luft für die neuen Herren im Lande!

Es sollte alles besser werden in dem sich neu konstituierenden „Arbeiter- und Bauernstaat“. Die DDR schuf in den Nachkriegsjahren mitten in Berlin die „Stalinallee“ – einen großen Wohnkomplex mit mehreren mindestens 200 m langen Baublocks über eine Gesamtlänge von 2,3 km. Eine Musteranlage sozusagen, inmitten einer Trümmerlandschaft, wie Phönix der Asche entstieg. Sie sollte vom Aufbruch in eine lichte Zukunft künden.

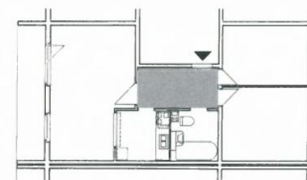
„Was sich nie mehr in späteren Jahren der DDR in diesem Maße wiederholte, das gab es in diesem Jahr des Nationalen Aufbauprogramms: eine mitreißende, hoffnungsvolle Bereitschaft der Bevölkerung zur kollektiven Tat für ihre Stadt, für ihr Leben in dieser ihrer Stadt“, schreibt der Berliner Architekturkritiker Bruno Flierl. (Flierl, 1998; 22) Viele halfen ehrenamtlich, der Lohn hieß „Hoffnung und Zuversicht“. Brecht und Becher schrieben der Allee Verse.

Anfang der sechziger Jahre waren die Bauarbeiten der „Stalinallee“ abgeschlossen. Ein monumentales Bauwerk, mit Mietpreisen, die auf Vorkriegsniveau eingefroren waren: der Quadratmeter zu einer Mark. Die steinerne Utopie einer klassenlosen Gesellschaft. Allein, dieser Großbau sollte mehr oder weniger ein

Einzelfall bleiben. Zu aufwendig, zu teuer, um als Modell für das ganze Land zu gelten. Paläste für die Arbeiter, auf deren Dachgärten die Hausgemeinschaften nach des Tages Arbeit tanzen, blieb ein schöner, aber unerfüllbarer Traum.

Ironie der Geschichte: Die „Stalinallee“, deren Straßenzug im übrigen, nachdem der sowjetische Diktator in Ungnade gefallen war, 1961 in Karl-Marx- und Frankfurter Allee umbenannt worden war, wurde 1990 von einer Wiesbadener Bank gekauft. Eine der wenigen Hinterlassenschaften der DDR, die nicht entsorgt wurden und auf dem Müllhaufen der Geschichte landeten. Ganz im Gegenteil, das Bauwerk wurde zum europäischen Baudenkmal erklärt. Einstigen Bauarbeitern mag es heute noch das Herz brechen, daß „ihr“ Bau in den Besitz des jahrelang bekämpften Klassengegners übergegangen ist. Seit der Wende wandelt sich nun mehr und mehr das Gesicht der Straße, es entsteht ein Boulevard, der an Herrlichkeit der Pariser Champs-Élysées nicht nachstehen möchte.

Mit einem anderen realsozialistischen Relikt, das zum eigentlichen „Signum für das Leben in der DDR“ (der Historiker Stefan Wolle) geworden ist, haben die neuen Herren weit weniger Freude: den Plattenbauwohnungen, diesen aus vorgefertigten Betonelementen zusammengesetzten Häusern, die in dem ganzen Land hochgezogen wurden. Die ältesten sind gerade dreißig Jahre alt, doch bereits in einem kritischen



43

Zustand. Abreißen ist keine Lösung, deshalb bleibt nur deren Sanierung – eine Investition in Milliardenhöhe. Die Wohnungsgesellschaften müssen für die Versäumnisse früherer Jahre aufkommen. Undichte Fenster gehören erneuert, abbröckelnder Beton ausgebessert, Wände wärmeisoliert und Heizungskörper mit Thermostatventilen ausgestattet.

Wohnungsnot war in der DDR stets ein zentrales Problem – so zentral wie heute Arbeitslosigkeit oder Jobsuche. In der Nachkriegszeit flossen die Mittel vor allem in den Aufbau der Industrie. Für den Wohnbau fehlte das Geld – Altbauten verfielen und neue Wohnungen wurden nicht errichtet. Familien mußten sich auf wenigen Quadratmetern drängen, Außentoilette war üblich, fließend warmes Wasser ein seltener Luxus.

Es herrschten Zustände, wie wir sie uns – heute und als westliche Beobachter – kaum noch vorstellen können. Eine schnelle Lösung war angesagt – oder wie es die Architektin Franziska Linkerhand in Brigitte Reimanns Roman „Linkerhand“ sagt: „Wir haben keine Zeit für Spielereien. Wir haben nur eine Aufga-

be: Wohnungen für unsere Werktätigen zu bauen, so viele, so schnell, so billig wie möglich.“ Die Dringlichkeit erkannte auch die Partei- und Staatsführung der DDR. 1971 beschloß der VIII. Parteitag der SED ein umfassendes Wohnungsbauprogramm. Bis zum Jahr 1990 sollten bis zu drei Millionen neue Wohnungen gebaut werden – und damit das „Wohnungsproblem als soziales Problem“ gelöst sein.

In der Tat flossen in den folgenden Jahren 10 Prozent des produzierten Nationaleinkommens in den Wohnungsbau. Von Wohnpalästen war keine Rede mehr, weitaus bescheidener hieß nun die Losung „Jedem eine Wohnung“, die dann in Zukunft mal in „Jedem seine Wohnung“ abgeändert werden sollte. Nach offiziellen Angaben wurden bis 1989 2,8 Millionen Wohnungen neu gebaut – stimmt nicht ganz, meint Klaus Schroeder von der FU Berlin, der einen universitären „Forschungsschwerpunkt SED-Staat“ geleitet hat, es waren bloß 1,7 Millionen Wohnungen. (Schroeder, 1998; 578) Zum Zeitpunkt der Wende lagen immer noch 750.000 Wohnungsanträge vor. Die ausführenden Kombinate rechneten ihre Plan-

#### Wohnungsbestand nach Ausstattungsmerkmalen in Prozent

	1961	1971	1981	1989*
Bad bzw. Dusche	22	39	68	82
Innentoilette	33	36	60	76
Warmwasser	–	26	64	82
moderne Heizung	–	11	36	47
Telefon	–	8	12	16

\* Nach Hochrechnungen des Instituts für Wohnungs- und Gesellschaftsbau, Bauakademie der DDR, 1989

vorgaben nach Wohnungseinheiten ab und nicht nach bebauter Wohnungsfläche, was zur Folge hatte, daß im Laufe der Jahre die durchschnittliche Wohnungsgröße immer mehr zurückging. Quantität hatte Vorrang vor Qualität.

Schnell, billig und effektiv, das waren die zentralen Vorgaben für den Wohnungsbau. Die Plattenbauten versprachen eine Zeit-Ersparnis gegenüber der Ziegelbauweise von 12 Prozent. Standardisierung und Normierung hießen die neuen Zauberwörter, Baukräne mit so klingenden Namen wie „Baumeister“ und „Rapid“ wurden extra entwickelt. Die Kunst der Gestaltung war nun weniger gefragt, der Maurer mußte zugunsten des Betonfacharbeiters und der Architekt zugunsten des Bauingenieurs zurücktreten. Popularisiert wurden jene Bauarbeiter, die Besonders leisteten.

Die Verfassung der DDR garantierte ihren Bürgern das Recht auf Wohnraum – „entsprechend den volkswirtschaftlichen Möglichkeiten und örtlichen Bedingungen“. Damit dieses Recht keine hohle Phrase blieb, mußte das Angebot verbessert werden.

P2 hieß eine frühe Wohnbauserie, eine nächste WBS 70. Die erste wurde vor allem im Raum Frankfurt an der Oder gebaut, die andere im Raum Dresden. Im ganzen Land sprießten die Plattenbauten wie die berühmten Schwammerln aus dem Boden, in der ersten Zeit vorzugsweise auf der „grünen Wiese“ am Rand der Städte. Industriegebiete wurden zu Wohnungsbauerschwerpunkten erklärt. Städtebau rangierte hinter Wohnungsbau. Gebäude wurden nicht für einen Standort entworfen, sondern Standorte für Typenbauten gesucht. Es entstanden Neubauviertel



**Eisenhüttenstadt, die „erste sozialistische Stadt“.**

von der Größe einer Mittelstadt, beispielsweise in den sechziger Jahren Halle-Neustadt mit 100.000 Einwohnern. Der P2-Typ wurde ab 1966 serienmäßig gebaut – bis zum Ende der DDR.

„Das allseits fixierte Ziel war eine Durchschnittswohnfläche von 55 Quadratmetern. Als anzustrebende ‘Normalwohnung’ galt die Zweieinhalbzimmerwohnung für maximal vier Personen. Die noch mit der ‘Stalinallee’ in Aussicht gestellten ‘Arbeiterpaläste’ gehörten endgültig der Vergangenheit an. In vertrau-



**I/23 Wohnblock mit P2 Wohnungen in Frankfurt an der Oder**

ter Manier wurde das Dilemma zum Vorzug; `Es ist eine weitverbreitete, aber falsche Meinung, daß mit dem umfassenden Aufbau des Sozialismus auch die Wohnungsgröße wachsen muß'“, schreibt Petra Gruner. (Gruner, NBGK, 1996; 92)

Den westlichen Besucher überkommt beim Anblick der Großsiedlungen nicht selten eine Art polit-ästhetischer Schauder. Diese rigorose Monotonie! Diese seelenlose Eintönigkeit! Die Vision einer egalitären Gesellschaft scheint hier auf schreckliche Weise

Wirklichkeit geworden zu sein.

Dabei sind die Plattenbauten keineswegs eine Erfindung des Sozialismus, sondern vielmehr der Architekturavantgarde. Schon Walter Gropius propagierte 1923 die „Typisierung von Bauelementen“ zur schnelleren Fertigung, ja er sah in der Herausbildung von Typen ein Zeugnis des kulturellen Hochstands einer Gesellschaft.

Und dieser Überzeugung war auch die Bauakademie der DDR, als sie die ersten Plattenbauserien ent-

wickelte. Das Bauen wurde industrialisiert – in ihren Augen ein großer Fortschritt. Die „wissenschaftlich-technische Revolution“, die allenthalben beschworen wurde und dem Sozialismus zum Durchbruch verhelfen sollte, sollte auch die als rückständig empfundene handwerkliche Arbeit revolutionieren. Propagandistisch wurde die neue Einheitlichkeit gegen die Inhomogenität der Wohnviertel im Westen ausgeschlachtet, das gesellschaftliche Verantwortungsgefühl der heimischen Architekten gegen die Geltungssucht der Architekten im Kapitalismus ins Feld geführt.

Die alten Bürgerhäuser wurden in der offiziellen Sprachregelung in der DDR gerne als „negatives kapitalistisches Erbe“ bezeichnet, ein rigider Bruch war mit dieser Vergangenheit angesagt. Nicht aus Bösartigkeit oder Kulturlosigkeit, sondern mehr aus einer bornierten Fortschrittsgläubigkeit wurde das Neue gegen das Alte inszeniert. Einmal mehr bemühte man Friedrich Engels als Kronzeugen, der schon 1872 in seiner Schrift „Zur Wohnungsfrage“ dargelegt hatte, daß das Wohnungsproblem im Kapitalismus nicht zu lösen sei.

Eigentümliche Verkehrung: Der einstige Hoffnungsträger hat heute das Image eines Schandmals. Schon zu DDR-Zeiten war das Repertoire an Witzen, Sarkasmen und Vulgarismen groß, mit dem die Bewohner ihre Plattenbauten belegten: „Karnickelbuchten“, „Wohnsilos“, „Massenverwahrung“, „Arbeiterschließfächer“...

Und dennoch: Diese Wohnungen waren zugleich auch heiß begehrt. „In den 50er und 60er Jahren kam noch die kleinste Neubauwohnung einem Lottogewinn gleich“, schreibt Petra Gruner. (Gruner, Doku-



**Ehepaare mit Kindern wurden bei der  
Wohnungsvergabe bevorzugt.**

mentationszentrum 1996; 81) Boten sie doch „warmes Wasser aus der Wand“ und Zentralheizung – in einem Land, wo Einzelfeuerung mit Braunkohle üblich war, ein großer Gewinn an Komfort und Bequemlichkeit. Die Mieten waren billig (2,9 Prozent des Familieneinkommens), die Fernwärmeversorgung ganz umsonst. Was zur Folge hatte, daß nicht selten Verwandte und Freunde aus Altbauten zum Duschen vorbeikamen. Der Verbrauch an heißem Wasser wurde ja nicht extra abgerechnet.

Der Wohnungsbau war Teil der zentralen Planwirtschaft. Der DDR-Bürger konnte nicht selber seine Wohnung wählen, sie wurde ihm über die Kommunale Wohnungsverwaltung zugewiesen. „Zuständig für die Wohnungsvergabe war grundsätzlich die Abteilung Wohnungswirtschaft bei den Räten der Kreise

oder Stadtbezirke, landläufig Wohnungsämter genannt. Ihre Tätigkeit unterstützten ehrenamtlich tätige Wohnungskommissionen, bei denen man zunächst seinen Anspruch anmelden mußte. Sie überprüften die Berechtigung, setzten gegebenenfalls einen Hausbesuch an und füllten schließlich einen Wohnungsantrag an den Rat des Kreises oder des Stadtbezirks aus. Dieser Vorgang hatte zunächst rein theoretische Bedeutung. Ohne ständige Nachfra-



gen, Drängen, Drohungen oder Einsatz von Beziehungen bestand kaum eine Chance auf Zuweisung einer Wohnung“, erinnert sich Stefan Wolle. (Wolle, 1998; 186).

Junge Paare mit Kind wurden bei der Vergabe bevorzugt – dies war im übrigen mit ein wesentlicher Grund, wieso die Bürger in der DDR sehr früh heirateten (und sich auch wieder trennten, die DDR wies eine der höchsten Scheidungsraten der Welt auf). Wer eine nicht vom Staat, sondern von der Genossenschaft errichtete Neubauwohnung erwerben wollte, mußte einen bestimmten Kapitalbetrag (Genossenschaftsanteile) einbringen und außerdem Arbeitsstunden auf dem Bau ableisten, jeder nach seinen Fähigkeiten: Der Akademiker wurde vielleicht nur für leichte Aushebarbeiten eingeteilt. In der DDR herrschte, man mag es heute kaum noch glauben, notorischer Arbeitskräftemangel.

Der Schlosser wohnte neben dem Professor, der Schriftsteller neben der Verkäuferin. In den Plattenbauten herrschte eine sehr geringe soziale Segregation. Die feinsäuberliche Trennung nach Geldbeutel, sozialem Stand und Renommee gehörte der Vergangenheit an.

Wer sich heute mit Plattenbau-Bewohnern über frühere Zeiten unterhält, hört sie geradezu schwärmen von intakten Hausgemeinschaften. Da ist die Rede von regelmäßig durchgeführten Festen und

**Erich Honecker beglückwünscht die Familie Fischer zum Einzug in die neue Wohnung, Berlin, Oktober 1988.**

Dia-Abenden. Der Fahrradkeller wurde zu diesem Zweck kurzerhand in einen Gemeinschaftsraum umgewandelt. Stühle mußte jeder selber mitbringen. Die Gemeinschaftskasse füllte man unter anderem mit Geld, das es für die bei der Sero Wiederverwertungsgesellschaft abgegebenen Papier- und Glasmahlungen gab.

Für das Rasengrundstück rund ums Haus war die ganze Hausgemeinschaft zuständig, die Wohnungsbaugesellschaft honorierte diesen Einsatz mit etwa 60 Mark im Jahr. Mieterinitiativen malten die stereotypen Hauseingänge an und gaben ihnen so ein unverwechselbares Gepräge, damit die Kinder vom Spielplatz ohne Schwierigkeiten wieder nach Hause fanden. Diejenige Hausgemeinschaft, die ihren Flur und Gehweg besonders reinlich hielt, konnte im Wettbewerb die „Goldene Hausnummer“ gewinnen, wofür es auch Geld gab.

Funktionalität=Schönheit=Behaglichkeit: so lautete das offizielle Credo bzw. die ideologische Rechtfertigung für die ästhetische Monotonie. „Das Verhältnis der Menschen zum industriellen Serienprodukt ist das des Gebrauchs, nicht das der Selbstdarstellung und exklusiver Genüsse“, schrieb oder besser: verkündete Fred Staufenbiel in der Fachzeitschrift „form und zweck“ 3/75. Nur: Durchsetzen konnte sich diese Sicht offensichtlich nicht. Der Historiker Stefan Wolle schreibt: „Wer Glück hatte, besaß einen kleinen Balkon und machte seine vier oder fünf Quadratmeter zum bevorzugten Feld individuellen Schöpferdrangs. Hier waren der Phantasie keine Grenzen gesetzt. Die Mieter verzierten die Wände mit Walt-Disney-Figuren oder anderen Gemälden, befestigten

an der Decke Eisenketten, an denen sie Blumenschalen aufhängen konnten... Besonderer Beliebtheit erfreuten sich Fachwerk-Imitationen, die dem Beton nicht nur die erstrebte unverkennbare persönliche Liebe verliehen, sondern auch von der persönlichen Leistungsfähigkeit des Besitzers zeugten.“ (Wolle, 1998; 187)

Zu einem ähnlichen Befund kommt Peter Merseburger in „Grenzgänger“: „Daß der individuelle Geschmack sich inmitten dieser monotonen Wohnlandschaft aus Beton, wenn auch auf kitschige Weise, zu behaupten sucht, lehrt ein Blick auf die Balkone, auf denen man nicht selten alte Wagenräder, Kutschlampen und großblumige Tapeten entdeckt.“ (Merseburger, 1988: 81)

Die Zeitschrift „Kultur im Heim“ gab Tips, wie Einrichtungs-Lösungen in dem genormten Wohnungsbau gefunden werden konnten. Die Vorliebe für eine, wenn man so will: warme, ja plüschige Einrichtung schien horizontal durch alle Schichten und vertikal durch alle Regionen im ganzen Land bestanden zu haben. Die Bürger schufen sich ihre eigene Nische. Als gemeinsamer Reflex auf eine kalte Umwelt? Ein in den Schriften des französischen Soziologen Pierre Bordieu („Die feinen Unterschiede“) geschulter Beobachter mag diese „Sprache“ der Einrichtung als Protest gegen einseitig verkündete Funktionalität und Rationalität deuten.

## **Planen und Bauen**

Die politisch-institutionelle Konstitution der DDR hatte für das Planen und Bauen schwerwiegende Auswirkungen: Die Partei führte, das heißt, sie leitete im Grunde vom Politbüro aus über das dort angeschlossene Sekretariat für Wirtschaft sowie über die diesem unterstellte Abteilung Bauwesen des ZK das gesamte Bauwesen der DDR in allen Ebenen der Hierarchie von oben nach unten, vom Bauministerium bis zur Baustelle. Nichts geschah ohne die Partei – weder auf der Ebene der Republik noch auf der Ebene der Bezirke, Städte und Gemeinden. Fast drei Jahrzehnte – vom Beginn des „umfassenden Aufbaus des Sozialismus“ in den frühen 60er Jahren bis zum Ende der Staatspartei 1989 – war diese Hierarchie sogar personell kontinuierlich abgesichert: durch Günter Mittag als Mitglied des Politbüros und Sekretär für Wirtschaft, durch Gerhard Tröritzsch als Leiter der Abteilung Bauwesen des ZK und durch Wolfgang Junker als Mitglied des ZK und Minister für Bauwesen. Unter ihrer Leitung standen Stadtplaner und Architekten für die Dauer quasi einer Generation. In dieser Zeit entwickelte sich das Bauwesen als Zweig der Volkswirtschaft – obwohl auf sozial-politische Aufgaben orientiert – zu einer der Totalität gesellschaftlicher Lebensprozesse weitgehend entfremdeten und nach zentralen Planvorgaben immer mehr sich selbstgenügenden Maschinerie heraus, in der Städtebau und Architektur zunehmend an eigenständiger Wesenheit verloren (...)

*Flierl, Bruno. Gebaute DDR. Über Stadtplaner, Architekten  
Und die Macht, Verlag für Bauwesen, Berlin, 1998*



1/20

**Auszeichnung „Aktivist der sozialistischen Arbeit“**

### **Orden und Ehrenzeichen**

Orden und Ehrenzeichen machen sich die Österreicher einfach. Habe die Ehre! rufen sie sich als Abschiedsgruß zu, und das war's dann. Im Osten muß nun mancher rufen: Habe den Ärger!, falls er, wie Brandenburgs Ministerpräsident Stolpe, nicht mehr weiß, woher er seine alte Ehre hat. Wenn es auch sonst in der DDR hinten und vorne fehlte – ein Mangel an Orden hat nie geherrscht. Banner der Arbeit, Held der Arbeit, Kollektiv der Sozialistischen Arbeit – vor lauter Auszeichnungen kam kaum noch einer zum Arbeiten. Ganz zu schweigen von den Medaillen: für hervorragende Leistungen im Bereich der haus- und kommunalwirtschaftlichen Dienstleistungen, für hervorragende Leistungen in Leicht-, Lebensmittel- und Nahrungsgüterindustrie – sowas Schönes kennt man heute gar nicht mehr. Nur noch ein Bundesverdienstkreuz gibt es. Und die Beliehenen werden ganz lapidar als „Inhaber“ bezeichnet, Inhaber – das klingt vielleicht nach Tabakwarengeschäft oder Klempnerei, aber nicht nach dem enormen Klempnerladen, den man früher an die Brust geheftet bekam, als verdienter Züchter oder verdienter Werkträger des Post- und Fernmeldewesens.

*Ulbrich, Reinhard. Sandmännchen im Trabiland. Econ Verlag, Düsseldorf 1998*



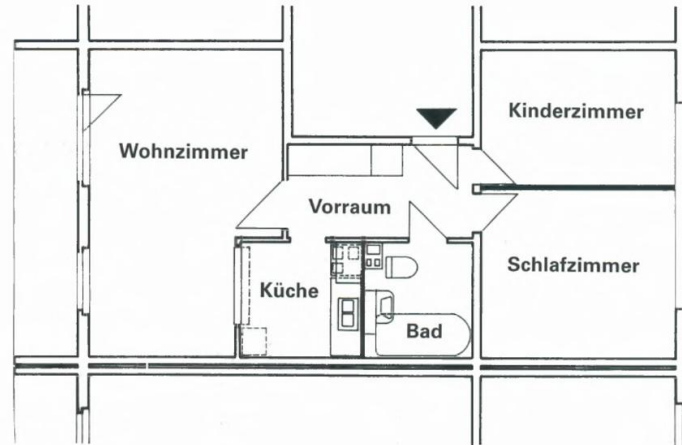
I/43  
Herrenhut

### „Wozu muß im Treppenhaus Licht sein?“

„... wir waren eben damals jung, und wir wollten ... eigentlich erstmal alles anders machen als die vorher ... Und wenn dann so eine neue technische Möglichkeit ... plötzlich kommt, Sechs-Meter-Spannbeton, na, dann sagt man: Was kann man daraus machen? Dann haben wir gesagt, diese blöden Zimmer, die immer so schmal sind, dreifünftundzwanzig breit und in der Tiefe hinten dunkel, da müßten wir doch eigentlich versuchen, ... daß so'n Wohnraum nun so richtig ordentlich breit ist. Das war der eine Ausgangspunkt. Und der andre Ausgangspunkt war eigentlich – tja, da waren die sechziger Jahre: Frauengleichberechtigung, nich, und für uns Männer reflektierte sich das dann so: Also, dann müssen wir was mit der Küche machen! ... Dann wollen wir wenigstens versuchen, die Abgeschiedenheit der Küche in der Wohnung ... aufzulösen und die Küche so zu legen, daß man die Gelegenheit hat, aus ihr rauszugucken und die anderen im Wohnzimmer zu sehen, selbst wenn man Besuch hat, und man braucht ein Gespräch nicht zu unterbrechen, wenn man in die Küche geht usw. Das waren eigentlich die Hauptgedanken. Und dann kam natürlich, ... wir wollten ja auch wirtschaftlich sein, die Überlegung: Wenn wir so nen breiten Wohnraum machen, dann werden ja alle Häuser länger, also kriegen wir weniger Häuser auf die Stelle, kriegen weniger Leute ne Wohnung – war'n kräftiges Argument, kann man nichts gegen sagen... Und dann haben wir gesagt: Na gut, wenn wir soviel Fläche für den Wohnraum gerne außen haben wollen und große Fenster, dann müssen wir den Rest nach innen legen und dafür keine Außenflächen verbuttern. Wozu muß im Treppenhaus Licht sein? Also legen wir das nach innen. Und eigentlich braucht in der Küche auch kein Licht zu sein, denn – so waren unsere Überlegungen: Das Kochen wird ja alles immer weniger, so'ne Puzzlearbeit, also Kartoffeln will keiner mehr schälen und ewig rumkochen auch nicht, haut man in'n Mikrogrill, und das wird ja alles nicht mehr dieser Aufriß sein ... So war ja eigentlich die ganze Diskussion damals. ... So gesehen hat P2 da ne neue Sicht reingebracht in die Landschaft, und das ist auch angenommen worden, und war für seine Zeit ganz interessant, bis in die 70er Jahre rein noch, und dann sind aber neue Gesichtspunkte gekommen ...“

*Aus dem Interview des Dokumentationszentrums Alltagskultur der DDR in Eisenhüttenstadt mit dem Architekten Achim Felz, 1995*

**P2RS  
3-Raum-Wohnung**



**Berlin-Marzahn**

Defizite wurden quälend bewußt: die Starrheit der Grundrisse, die Härte der Wände, an die man nicht einmal eine Kinderzeichnung zwecken konnte.

Die Häufigkeit der Hausfeten sank mit dem wachsenden Motorisierungsgrad. Gründerkrach.

Für mich hieß Wohnen in Marzahn immer auch Selbstversuch, war Experiment. Nie dachte ich daran, für immer bleiben zu wollen. Mich verwunderte, wie dauerhaft sich meine Nachbarn einnisteten in ihren betonnen vier Wänden.

Am schlimmsten war die lange Fahrzeit zur Arbeit im Stadtzentrum. Durchschnittlich kostete mich das zwei Stunden am Tag. Nun gut, ich verbrachte sie lesend oder reflektierend. Einmal am Tag war dieser Weg immerhin verkraftbar – doch abends noch einmal ins Theater, zu Freunden im Prenzelberg? Das Wohngebiet war gewachsen und mit der Zeit alles Lebensnotwendige praktisch zur Hand: Kindereinrichtungen, Kaufhalle, Poliklinik, Kinderbibliothek, Klubgaststätte und Dienstleistungswürfel – aber wehe man brauchte einen grünen Reißverschluß, ein Fahrradventil oder Vogelfutter. Dann mußte man schon eine Reise unternehmen.

An den Orten endlosen Wartens bedrückte mich die Ödnis besonders. Architekten, schlaft ihr!? Soziologen, was tut ihr? Es liegt doch auf der Hand. Es fehlen Räume für wirkliche Kommunikation. Sie findet ja statt: auf den Fluren der Ämter, in den Wartezimmern der Kinderärzte und an den Haltestellen. Da trifft man die Lehrerin, die Kinderärztin und die Kollegin aus dem Institut. Man würde schon mal einen Kaffee trinken miteinander. Doch kein Ort, nirgendwo (...)

*Hain, Simone. Berlin-Marzahn. Vollkommen subjektive Betrachtungen. In: Die Stadt als Gabentisch. Hrsg. Hans G. Helms, Reclam Verlag Leipzig 1992*



## Rückzug in die Nischen

Die kleinen und großen Freuden abseits der Erwerbsarbeit und der gesellschaftlichen Aktivitäten

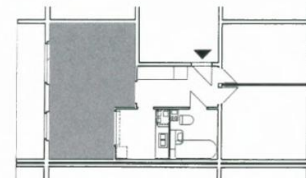
1989 hatten, laut Statistischem Jahrbuch 1995, von 100 DDR-Haushalten nur 47,5 einen Gefrierschrank, aber immerhin 96,2 einen Fernsehempfänger. Plan soll jedenfalls in diesem Bereich erreicht, könnte man sagen. Fernsehschauen gehörte – nicht anders als im Westen – zu den liebsten Freizeitvergnügen des DDR-Bürgers. Mit dem Fernsehgerät konnte er sich den Westen quasi ins Wohnzimmer holen – wenn schon Reisen in das sogenannte Nichtsozialistische Wirtschaftsgebiet schwierig bis unmöglich waren.

Die Einfuhr von „Druckerzeugnissen“ aus dem Westen war per Gesetz streng verboten – und in der Tat konnte die Staatsmacht sie durch Kontrollen an der Grenze fast vollständig unterbinden –, gegen die Invasion der Funkwellen über die Mauer hinweg zeigte sie sich dagegen recht machtlos.

In den sechziger Jahren kletterten noch FDJ-Brigaden im Rahmen der „Aktion Blitz – gegen Nato-Sender“ über die Hausdächer, um die westwärts gerichteten Antennen umzudrehen oder abzubreaken. Später nahmen die Machthaber geradewegs fatalistisch diese besondere Vorliebe ihrer Bürger hin. War ja doch nicht zu unterbinden, das West-Fernsehen, erkannten sie. Wer es empfangen wollte, fand immer Mittel und Wege, und sei es in der Konstruktion einer überdimensionierten Zimmer-Antenne, die hinter dem Vorhang versteckt wurde.

Es wäre ein Leichtes gewesen, die Produktion von Fernsehgeräten durch Planvorgaben stark einzuschränken. Doch das hätte nur für Unzufriedenheit und Unruhe in der Bevölkerung gesorgt. Also gab die Obrigkeit nach. Ja, sie ging sogar soweit, offiziell Zusatzgeräte zuzulassen, sogenannte Tuner, mit deren Hilfe heimische SECAM-Farbgeräte auch das westliche PAL-System in satten Farben und nicht länger einem verschwommenen Schwarz-weiß empfangen konnten. Blieb als Hürde noch der relativ hohe Preis: ein gutes Farbfernsehgerät kostete rund 5000 Mark – das waren etwa fünf Monatsgehälter.

„Vor allem westliche Unterhaltungssendungen und Serien erreichten hohe Beachtung. ‘Der große Preis’ mit Wim Thoelke beispielsweise hatte nach Schätzungen Einschaltquoten von 60 bis 70 Prozent, und auch amerikanische Seifenopern wie ‘Dallas’ und ‘Denver’ zählten zu den Höhepunkten vieler Fernsehabende. Viele Sendungen des DDR-Fernsehens, vor allem solche mit politischem Inhalt, erfreuten sich dagegen geringer Beliebtheit. Nach Schätzungen sahen z.B. weniger als 10% der Fernsehzuschauer in der DDR die ‘Aktuelle Kamera’. ‘Unpolitische’ Eigenproduktionen wie ein ‘Kessel Buntes’ erhielten allerdings damals wie heute großen Zuspruch“, schreibt Klaus Schroeder, der an der Freien Universität Berlin den Forschungsverbund SED-Staat gegründet hatte. (Schroeder, 1998; 576)



55

Nur die Gegend um Dresden, abgeschirmt durch einen Gebirgszug, konnte kein West-Fernsehen empfangen. Der Volksmund verspottete sie daher auch gerne als das „Tal der Ahnungslosen“.

Dieses (wenngleich auch nur visuelle) Abgeschnitten-sein von der westlichen Welt führen nicht wenige als Grund dafür an, weshalb sich die Dresdner Bürger stark machten für die „friedliche (und schließlich erfolgreiche) Revolution“ gegen den DDR-Staat. Sie wollten nicht länger ausgeschlossen sein und machten sich stark für ein geeintes Deutschland.

Neben dem Fernsehen gab es – jenseits aller Systemunterschiede – eine weitere gemeinsame Liebe von Ost- und Westbürgern: die Liebe zum Automobil. Sie wurde in der DDR nicht dadurch gemindert, sondern eher noch potenziert, daß es gar nicht so einfach war, ein Auto zu erwerben. Der Preis um 10.000 Mark für einen Trabant war nicht das große Problem, dafür

aber die Wartezeit von zwölfeinhalb bis 17 Jahren.

Eine Auto-Bestellung konnte aufgeben, wer volljährig war. Also füllten, landesweites Ritual, alle an ihrem 18. Geburtstag ein Bestellformular aus. Auch die, die im Moment noch überhaupt nicht an einen Kauf dachten oder auch nicht das Geld hatten. Es galt, keine wertvolle Zeit zu verlieren.

Das Mißverhältnis von Angebot und Nachfrage führte auch dazu, daß gebrauchte Autos in der Regel teurer waren als Neuwagen. Unter Kennern galt die Faustregel: doppelter Neupreis minus 1000 Mark pro Nutzungsjahr.

Der DDR-Bürger mußte sich über Jahre gedulden, und dann waren es doch nur ein Trabant oder ein Wartburg aus heimischer Produktion, die einem Vergleich mit den West-Autos, vorsichtig formuliert, kaum standhielten. Eine stete Quelle des Unmuts? Nein, sagt der Historiker Stefan Wolle in „Die heile



**Ein Autokauf war mit langer Wartezeit verbunden, also fuhren viele Moped.**

### Ausstattung privater Haushalte mit langlebigen Gebrauchsgütern

Jahr <sup>1)</sup>	Von 100 Haushalten hatten							
	PKW	Motor- räder/ roller <small>2) 3)</small>	Haus- halt- kälte- schränke	Gefrier- schränke	Wasch- maschinen	Rundfunk- empf.	Fernseh- empf.	Farb- fernseh- empf.
1955	0,2	10,8	0,4	–	0,5	77,1	1,2	–
1960	3,2	12,7	6,1	–	6,2	89,9	16,7	–
1965	8,2	16,5	25,9	–	27,7	86,5	48,5	–
1970	15,6	19,4	56,4	0,5	53,6	91,9	69,1	0,2
1975	26,2	19,5	84,7	3,5	73,0	96,3	81,6	2,5
1980	36,8	18,4	99,0	12,5	80,4	99,0	88,1	16,8
1985	45,8	18,4	99,0	28,7	91,8	99,0	93,4	38,4
1986	48,0	18,4	99,0	33,4	94,4	99,0	94,3	42,3
1987	49,9	18,4	99,0	38,2	96,9	99,0	95,2	46,5
1988	52,0	18,4	99,0	42,7	99,0	99,0	95,7	51,8
1989	54,3	18,4	99,0	47,5	99,0	99,0	96,2	57,2

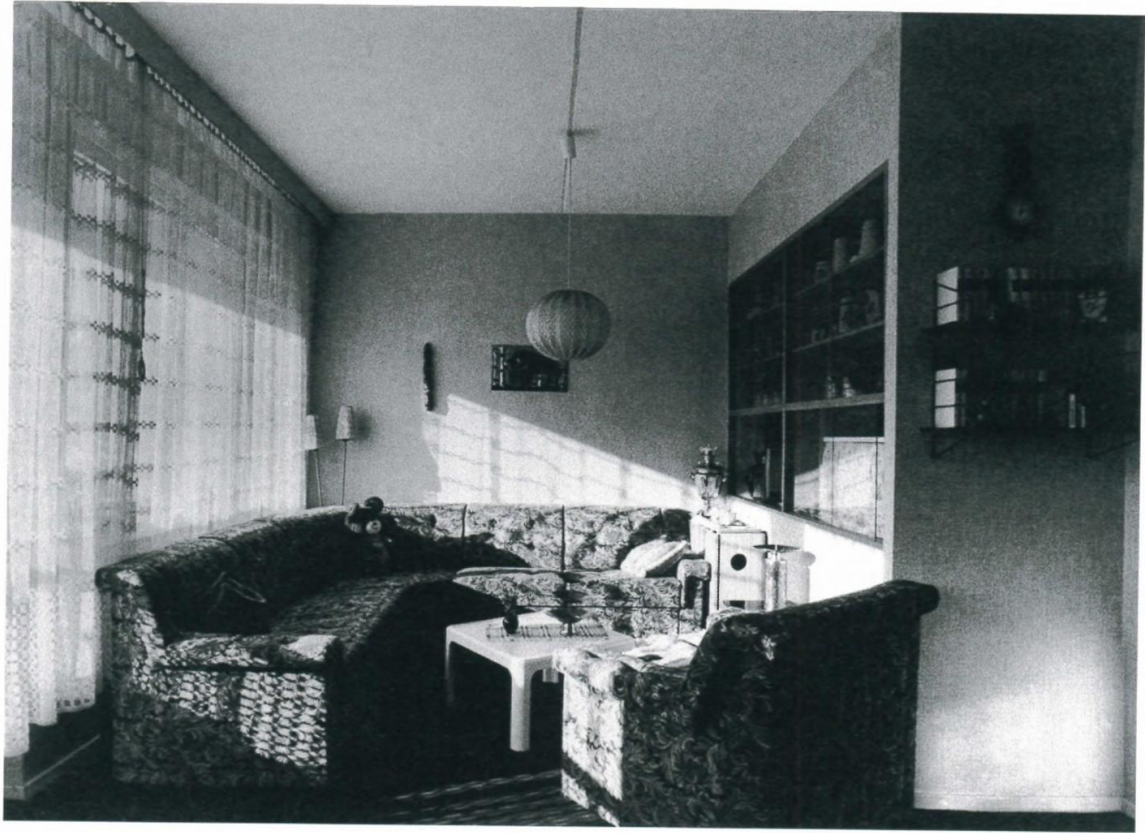
1) Bis 1960: Stand 30. Juni, ab 1970: Stand 30. September  
2) Angemeldete Fahrzeuge, ohne gewerblich bzw. von Verwaltungen genutzte Fahrzeuge  
3) 1955 und 1960 ohne Motorroller

Angaben aus: Statistisches Taschenbuch 1995

Welt der Diktatur“: „Die lange Wartezeit auf ein Auto signalisierte nicht nur soziale Gleichheit, sondern auch Kontinuität und Sicherheit.“ (Wolle, 1998; 217) Und das meint er kein bißchen ironisch. Den DDR-Bürgern wäre die Entscheidung zwischen Metallicblau und Silber, zwischen Honda und Suzuki erspart geblieben – sie hatten keine Wahl, also brauchten sie sich auch nicht den Kopf zu zerbrechen. Ein Problem weniger. Dann allerdings, nach der sogenannten Wende, hatten die Ostdeutschen plötzlich nichts Eiligeres zu tun,

als sich West-Autos zuzulegen. Die Nummern-Tafel abmontiert, wurde der Trabi manchmal einfach irgendwo stehengelassen oder buchstäblich in den nächsten Graben gefahren. Jetzt war man ja stolzer Besitzer eines VW Golf oder Opel Kadett, konnte endlich schneller fahren als schlappe 100km/h. Traurige Folge: 1990 stieg die Zahl der Verkehrsunfälle in den sogenannten neuen Bundesländern um 71 Prozent, 3130 Menschen kamen auf den Straßen ums Leben – doppelt soviel wie im Jahr zuvor (Wiener Zei-





tung, 7. Juni 1991). In der ehemaligen DDR bewahrheitete sich wieder einmal die bittere Regel: Keine Revolution, und sei es auch eine „friedliche“, ohne Blutzoll, und sei es auch auf der Straße.

Im übrigen: Auch so etwas scheinbar Profanes wie das Auto war in der DDR nicht frei von politischen Implikationen: Die Produktion des Trabant – damals in der Nullserie noch mit der Bezeichnung P 50 – lief in Zwickau am 7. November 1957 an. Genau zum 40. Jahrestag der Oktoberrevolution.

So wie im Straßenverkehr der DDR ein recht einheitliches Bild vorherrschte – keine ausgefallenen Farben, keine Vielzahl von Autotypen -, so auch in den Wohnzimmern. „Das Zimmer war wie üblich in einer AWG-Wohnung, Schrankwand wie überall und Couch wie überall gegenüber, rechteckiger Tisch zum Hochkurbeln, Lampe darüber wie gewohnt, also nicht in der Zimmermitte“, schreibt Erich Loest in seinem Roman „Es geht seinen Gang“. (Loest, 1978; 8) Schrankwand und Couchgarnitur gehörten zum DDR-Wohnzimmer wie die euphorischen Jubelmeldungen zu den offiziösen Verlautbarungen der Partei- und Staatsführung.

Durchschnittliches monatliches Arbeitseinkommen der vollbeschäftigten Arbeiter und Angestellten in volkseigenen Betrieben in Mark der DDR

Jahr	Arbeitseinkommen
1975	897
1976	927
1977	954
1978	985
1979	1.014
1980	1.030

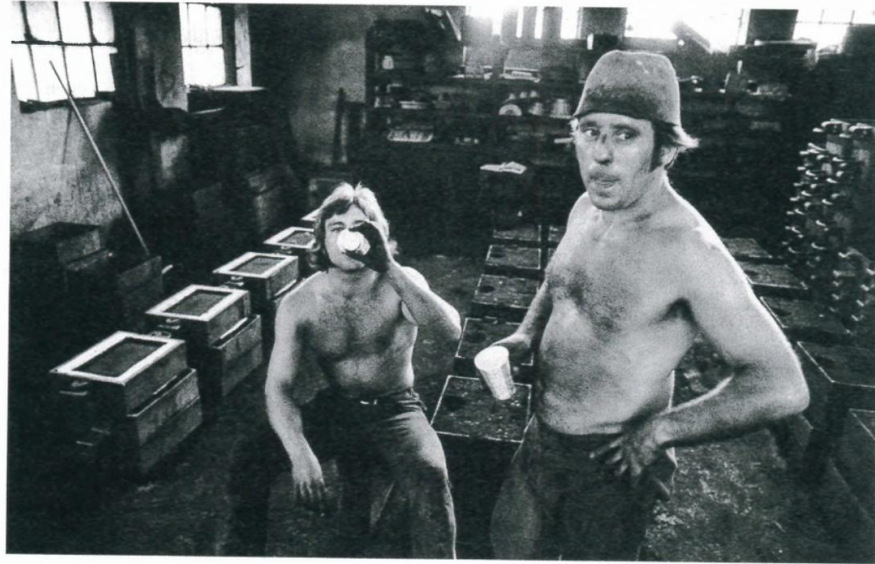
Ein seltsamer Kontrast: In Worten und Zielsetzungen gab sich die DDR gerne radikal, sprach von Aufbruch und neuen Zeiten, in der (Wohnungs-) Wirklichkeit triumphierte das Althergebrachte, das Plüschige, ja Bierdermeierliche.

Die Schrankwand zierten neben Büchern kleine Figuren, Urlaubsfotos, Selbstgebasteltes. Wenn möglich auch westliche Artikel – als eine Art Trophäe. Denn, so schreibt der Soziologe Wolfgang Engler in „Die Ostdeutschen“, „Prestigeobjekte im engeren Sinn bildeten nur Produkte, die man direkt aus dem westlichen Ausland bezog“. (Engler, 1999; 213) Ähnlich der Befund des Halleschen Psychotherapeuten Hans-Joachim Maaz: „Leere Bier- und Coladosen wurden als Schmuckstücke auf die Schrankwand gestellt.“ (Maaz, 1990; 85)

Die Staatsführung träumte von einem einig Volk ohne oben und unten, von einer gereinigten, möglichst widerspruchsfreien, zentral gesteuerten Gesellschaft – fast könnte man spöttisch meinen, in Sachen Wohnzimmereinrichtung sei sie diesem Ziel sehr nahe gekommen.

Das Wohnzimmer war der selbstgewählte Rückzugraum. Der Privatraum. Die Nische. Der Raum zur Erholung, weniger von der Erwerbsarbeit als von der Forderung nach „gesellschaftlicher Aktivität“.

Obwohl die Arbeit in der Fabrik, so „Der Spiegel“ (Nr. 51, 1989), nicht gerade ein Honigschlecken war: „Ein Arbeiter zu sein, das ist das härteste Los in der Arbeiter-und-Bauern-Republik. Knochenarbeit in Dreck, Staub und Lärm, oft in drei Schichten, 43, 75 Stunden pro Woche, die 'Subbotniks' (Sonderschichten) nicht gerechnet. Manche Maschinen stammen noch aus



der Kaiserzeit. Nach westdeutschen Maßstäben würde jede dritte DDR-Fabrik von der Gewerkschaft geschlossen werden. Die Werkhallen sind heruntergekommen, die sanitären Einrichtungen unter aller Sau. Aufenthaltsräume fehlen. Dafür gibt es reichlich Sicherheitsbestimmungen, nur hält sich niemand daran, sonst sänke die Produktion auf Null.“

Während sich der Westen nach dem Krieg immer mehr in Richtung Dienstleistungsgesellschaft entwickelte, blieb die DDR eine Industriegesellschaft: der Anteil der in der Produktion Beschäftigten hielt sich, vom Anfang bis zum Ende der DDR, bei etwa 50 Prozent.

#### **Artikel 24**

(1) Jeder Bürger der Deutschen Demokratischen Republik hat das Recht auf Arbeit. Er hat das Recht auf einen Arbeitsplatz und dessen freie Wahl entsprechend den gesellschaftlichen Erfordernissen und der persönlichen Qualifikation. Er hat das Recht auf Lohn nach Qualität und Quantität der Arbeit. Mann und Frau, Erwachsene und Jugendliche haben das Recht auf gleichen Lohn bei gleicher Arbeitsleistung.

(2) Gesellschaftlich nützliche Tätigkeit ist eine ehrenvolle Pflicht für jeden arbeitsfähigen Bürger. Das Recht auf Arbeit und die Pflicht zur Arbeit bilden eine Einheit.

*Verfassung der DDR, 7.10.1974*

Die Erwerbsarbeit mochte in der DDR körperlich schwer gewesen sein, doch sie bedeutete keinen Streß. Nach einem Wort des Dichters Heiner Müller beruhte der „Burgfrieden in der DDR doch darauf, daß zwei Stunden gearbeitet, aber acht bezahlt wurden“. Niemand brauchte Angst um seinen Arbeitsplatz zu haben. Der Staat garantierte jedem soziale Sicherheit. Der Arbeiter wußte um seine starke Stellung. Mußte er, wie jeder andere Bürger auch, sonst darauf achten, kein falsches Wort in den Mund zu nehmen, in Betriebsangelegenheiten nahm er kein Blatt vor den Mund. Da wurde Tacheles geredet. Kein Geheimnis war, wer was verdiente. Im Betrieb hatte, so Stefan Wolle, der Arbeiter das Sagen: „Hier herrschten paradiesische Sitten und Gebräuche, und die am niedrigsten qualifizierten Kollegen bis hin zu den ungelerten hatten am meisten davon: Ein Nickerchen während der Arbeitszeit konnte man niemandem ernsthaft verübeln; eine halbe Stunde vor Schichtschluß bereits in Richtung Dusche zu verschwinden, gehörte zum guten Ton; zum Feierabend wollte man mindestens schon am Werktor sein, das zu Hause oder auf der Datsche benötigte Werkzeug oder Material steckte man in die Tasche und witzelte dabei, dies sei doch Volkseigentum, von dem sich jeder seinen Teil mitnehmen könne... Es gehört zu den seltsamen Widersprüchen des Alltags, daß die absonderliche Theorie von der führenden Rolle der Arbeiterklasse in der DDR auf verquere Art Realität geworden ist.“ Wolle, 1998; 229)

Der Betrieb war mehr als nur ein Arbeitsplatz. Er bot unter anderem auch Kinderbetreuungseinrichtungen, ärztliche Versorgung und Einkaufsmöglichkeiten.

„Die soziale Landkarte der DDR war eher durch Betriebe als durch Wohnorte zusammengesetzt“, schreibt der Soziologe Martin Kohli in „Sozialgeschichte der DDR“. (Kohli, 1994; 43) Und ähnlich äußert sich sein Kollege Hartmut Kaelble: „Die Betriebszentriertheit war eine Neuentwicklung, die den Alltag in der DDR wesentlich anders aussehen ließ als in der alten Bundesrepublik.“ (Kaelble, 1994; 563)

Nach offiziellem Leitbild galt das Arbeitskollektiv, die Brigade, als die Grundzelle der sozialistischen Gesellschaft. Die Kollegen sollten nicht nur am Arbeitsplatz zusammensein, sondern möglichst auch in ihrer Freizeit. Und in der Tat: Gemeinsam ging man ins Theater, gemeinsam veranstaltete man Feste. Alles wurde feinsäuberlich im Brigade-Tagebuch festgehalten. Am Ende eines Jahres wurden diese Bücher in größeren Betrieben eingesammelt – und verglichen. Wer viele Aktivitäten nachweisen konnte, wurde ausgezeichnet.

Inwieweit das Brigade-Leben Zwang oder eher Unterstützung bedeutete, das wird heute kontrovers diskutiert. Niemand wurde alleingelassen, diesen Vorzug sehen die einen und betonen, daß es selbstverständlich war, auch zu Hochzeiten oder Geburtstagen Arbeitskollegen einzuladen. Die anderen sprechen von einer ständigen Beobachtung und Kontrolle, der jeder ausgesetzt war.

Der mustergültige Bürger engagierte sich in den Partei- und Massenorganisationen. Nicht alle Kollektive hatten eine dezidiert politische Ausrichtung. In den Betrieben gab es Zirkel von malenden Arbeitern, Theaterspielern oder Briefmarkensammlern. Insofern duldete, ja förderte das System gar den Rückzug in

die Nischen. Wie sich die Partei- und Staatsführung in den achtziger Jahren ohnehin mit einer äußerlichen Respektbezeugung ihrer Bürger zufriedengab. Sie verlangte nicht mehr, wie in den Anfangsjahren, glühendes Engagement, verbot allerdings auch umso entschiedener offene Gegnerschaft.

Eine beliebte Rückzugsmöglichkeit boten Bücher. Die DDR galt als Leseland. 1981 belegte sie zusammen mit Japan und der Sowjetunion die Weltspitze der Pro-Kopf-Buchproduktion. „Selbst in der schäbigsten Studentenbude am Prenzlauer Berg stauten sich auf meist windschiefen, weil selbstgezimmerten Regalen Büchermassen. Die weltkundigen Besucher aus dem Westen schwiegen ergriffen, wenn die Gastgeber begannen, von den Vorzügen der neuen Dostojewski-Ausgabe zu schwärmen, oder über die Lyrik Georg Trakls fachsimpelten. Natürlich konnte man schon damals die Gründe für das Gewicht des Geistigen im Realsozialismus durchschauen. Bücher boten ein grenzenloses Reich der Freiheit, sozusagen als Internalisierung und dialektische Umkehr des Anspruchs der Staatsmacht auf Formung der Seele durch Kunst und Literatur. Die Hinwendung zur Intellektualität eröffnete die Möglichkeit, auf subtile Weise Widersetzlichkeit zu zeigen, ohne dabei Verbotenes zu tun, und die Erlebnisarmut des Lebens hinter der Mauer zu kompensieren. Franz Kafka oder Rainer Maria Rilke zu lesen unterlag keinen Sanktionen, doch es signalisierte Distanz zu dem stumpfsinnigen Optimismus der offiziellen Parolen. Wer nicht nach Frankreich fahren konnte, las statt dessen die Romane von Honoré Balzac oder Émile Zola“, erinnert sich Stefan Wolle. (Wolle, 1998; 142)

Zeitschriften gab es in großer Fülle, so „Für Dich“ für die Frau, „practic“ für den Heimwerker, „Sibylle“ für den Modebewußten... Allerdings kaum in ausreichender Auflage. Die Nachfrage war in der Regel größer als das Angebot. Manche Zeitschriften, die besonders begehrt waren, wie zum Beispiel „Das Magazin“ wegen seiner Weltoffenheit und seiner Aktfotos oder „Der Eulenspiegel“ wegen seiner satirischen Kritik, waren am Kiosk kaum zu bekommen – nur dann, wenn man es zum Stammkunden gebracht hatte. Das Wohlwollen des Zeitungsverkäufers war dadurch zu gewinnen, daß man regelmäßig auch notorische Ladenhüter wie „Die Sowjetunion“ kaufte. Abonnements von Zeitschriften gehörten zu jenen Kostbarkeiten, die weitervererbt wurden.

Telefonanschluß war ein begehrte Rarität. Auf ihn mußten Privatpersonen ähnlich lange warten wie auf ein Auto: 15 bis 20 Jahre, etwas weniger in Neubaugebieten. Das hat sich seit der Wende geändert. Eine der ersten Maßnahmen war, das ganze Land mit einem modernen Glasfasernetz zu überziehen. Der Fortschritt bringt auch einen Verlust mit sich: Früher, als ein schneller Anruf noch nicht möglich war, besuchten sich die Bürger viel öfter. Auf gut Glück schauten sie beim anderen vorbei. Trafen sie ihn nicht an, hinterließen sie eine Nachricht an der Tür. Diese Zettel- und Kommunikationskultur ist mit der DDR untergegangen.

### **Großes, fettes Puddingland**

Das Wort BRD war unpopulär, es störte den Traum. Von BRD sprachen Politbüro, „Neues Deutschland“ und Karl-Eduard von Schnitzler. Wir sagten Westen. Es gab West-Kaffee, West-Seife und West-Geld. Die Vorsilbe zeigte an, dass es sich um etwas Besonderes handelte: nicht einfach Schokolade, nein: West-Schokolade; nicht einfach Strumpfhose, nein: West-Strumpfhose. Wenn Frau Kunert im 2. Stock die Treppe bohnte, wusste man, Kunerts kriegen West-Besuch. Der gewienerte Treppenabsatz war der rote Teppich für die Gäste, die Kiwis und Jogurts, Pampers und Tintenkiller mitbrachten und den andächtig-überschwänglichen Dank mit stolzer Verlegenheit abwehrten. Ist doch nur ein Tintenkiller, sagten die bunten Wesen, die im Grauen auftauchten wie Schmetterlinge in der Wüste und pünktlich um Mitternacht ängstlich wieder wegflatterten in das Land hinter dem Bahnhof Friedrichstraße. Nur ein Tintenkiller – was wussten die von unseren Phantasien! Ein West-Tintenkiller konnte das Selbstbewusstsein eines Schülers in ungeahnte Höhen katapultieren. Die Besucher behaupten noch heute, dass es im gesamten Osten nach Karbol gerochen habe – das war das Bohnerwachs von Kunerts (...)

*Jutta Voigt, Die Woche, Mai 1999*

### **Vorgesetzte im Vergleich**

In einem Punkt sind die Leitungskader im Osten den Vorgesetzten im Westen beim nachträglichen Vergleich kommunikativ klar überlegen: beim Witze-Erzählen. Jeder Ostchef, der auf sich hielt, hatte einige gute politische Witze parat, die er auch in Anwesenheit von Untergebenen zu erzählen pflegte, wenn es ihm zu bunt oder zu langweilig wurde. Ein Westchef hat mir dagegen noch nie einen Witz erzählt, schon die Vorstellung erscheint absurd. Wie kommt es, daß man zu Westchefs mehr Distanz hat, als das bei den Ostchefs der Fall war? Wäre nicht bei der Betonung von Hierarchien in einer autoritären Gesellschaft das Umgekehrte zu erwarten? Vielleicht hat es den Austausch nach unten befördert, daß auch die Leiter in der DDR in ihren Kommunikationsmöglichkeiten beschränkt waren. Die Einverleibungsbestrebungen der Partei taten ein übriges. Ein Student im ersten Semester konnte einen Professor in aller Öffentlichkeit duzen, wenn beide SED-Mitglieder waren. Es gab viele Leiter, die alle duzten, auch Parteilose oder Menschen, die sie gar nicht kannten. Der allumfassende Führungsanspruch der SED ließ sich mit geringer sozialer Distanz besser verwirklichen. (...)

*Lydia Lange, Freitag, 4.12.1999*



II/29, 30, 31, 32, 33  
Rauchwaren

### Die Gewerkschaft im Betrieb

Im Gelenkwellenwerk schaffen 1600 Arbeiter und Angestellte. Der gewerkschaftliche Organisationsgrad ist selbst für die DDR außergewöhnlich hoch, nämlich 98,4 Prozent. (...)

Die Gewerkschaftsmitglieder zahlen nicht nur regelmäßig ihren Beitrag – laut Satzung des FDGB sind sie verpflichtet, „sich aktiv für die von den Gewerkschaften gestellten Ziele und Aufgaben einzusetzen und für die allseitige Verwirklichung ihrer Beschlüsse zu kämpfen“.

Praktisch sieht das dann so aus: Mehr als 500 Gewerkschafter arbeiten in den 72 von ihnen gebildeten Leitungen und Kommissionen mit. Sie organisieren zum Beispiel die ständige Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen (Arbeit im betriebseigenen Klubhaus, Schaffung werkseigener Kindergärten, Sicherung ausreichender ärztlicher Versorgung), sie kümmern sich um den jährlich in großem Stil durchgeführten Wettbewerb oder sie arbeiten in kulturellen Zirkeln. Es gibt in fast allen Betrieben Arbeitskreise malender Arbeiter, schreibender Arbeiter, es gibt Theatergruppen und Musikzirkel.

Im Gelenkwellenwerk hat man es genau ausgerechnet: Jedes dritte Gewerkschaftsmitglied hat eine Funktion, ist auf irgendeinem Gebiet aktiv. Es wird durch die verschiedensten Formen des innerbetrieblichen Wettbewerbs dazu angehalten, nicht nachzulassen in seiner Aktivität. Daß das nicht immer einfach ist, geben viele Kollegen zu. Da aber jede Extraprestung, jede zusätzliche Anstrengung mit Prämien, Auszeichnungen, kostenlosen Ferienplätzen, goldenen Nadeln oder Urkunden belohnt wird, kann es sich kaum einer leisten, zurückzubleiben. Das Motto der gemeinsamen Anstrengung heißt: Plane mit – arbeite mit – regiere mit. (...)

*Metall 1972, Heft 13, S. 13*





II/9, 10  
Telefon



V/22c  
Reisewecker  
„ruhla: midimatic, antimagnetic“



II/8a  
Kofferfernsehgerät  
„Junost 402 B“



Man ging mit einem Beutel auf die Straße.  
Konnte ja sein, daß irgendwo wieder eine Lieferung eingetroffen war.

## Reich der Durchreiche

Küchenarbeit hatte in der DDR keinen hohen Stellenwert – sie mußte vor allem schnell gehen

Sie war nur etwa fünf Quadratmeter groß, die Küche in der Plattenbauwohnung vom Typ P2. Das heißt: sie war so klein, daß praktisch nur eine Person in ihr Platz hatte und arbeiten konnte. Und das war in der Regel die Hausfrau. Die tradierte Rollenteilung blieb in der DDR bestehen.

Zwar legte das 1966 verabschiedete Familiengesetz im Sinne der Gleichberechtigung fest, daß beide Ehepartner „ihren Anteil bei der Erziehung und Pflege der Kinder und der Führung des Haushalts“ tragen sollen, doch das blieb graue Theorie. Nach einer Untersuchung des Leipziger Instituts für Marktforschung (Die Wirtschaft, 1974, Nr. 22) war Hausarbeit in der DDR zu 80 Prozent Frauensache.

Die begrenzte Küchenfläche verlangte durchdachte Lösungen. Kein Eck durfte ungenutzt bleiben. Nur entsprechend klein dimensionierte Küchenmöbel kamen in Frage. Eine von den Großeltern geerbte Küchenkreuz mochte noch so schön sein, sie paßte nicht in die Küche. Daß Ende der achtziger Jahre fast jeder DDR-Haushalt einen Kühlschrank hatte, der Geschirrspülautomat dagegen, anders als im Westen, seltene Ausnahme blieb, ist nicht zuletzt mit fehlendem Platz zu erklären. Denn wo hätte der Geschirrspülautomat untergebracht werden sollen?

Als der P2-Bau in den sechziger Jahren aufkam, wurde in der ersten Zeit die passende Einbauküche gleich mitgeliefert. Im Sinne einer umfassenden, kompakten Lösung. Aus wirtschaftlichen Gründen

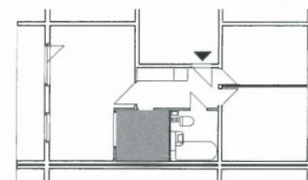
hielt man dieses Prinzip aber nicht konsequent durch. Vorrang hatte, das Plansoll der zu errichtenden Wohnungseinheiten zu erfüllen.

Kein Fenster in der Küche bedeutete, daß kein natürliches Licht einfiel. Die architektonische Planung hatte die Naßzellen Küche und Bad ins Wohnungsinnere verlegt. Ein gemeinsames Abzugssystem sorgte für die – nicht immer perfekt funktionierende – Entlüftung.

Die Küche war durch eine Glasvitrine in der Wand, die sogenannte Durchreiche, direkt mit dem Wohnzimmer verbunden. So konnte die Mutter während des Kochens ihre im anderen Zimmer spielenden Kinder beobachten. Sie ersparte sich auch lange Wege, indem sie das Essen direkt ins Wohnzimmer durchreichen konnte.

Die Küche im P2-Bau war unter dem leitenden Gesichtspunkt der Zeiteinsparung und Effektivität konzipiert worden. Wer will, kann das auch positiv sehen: Alle Funktionsbereiche in greifbarer Nähe! Keine Zeit- und Kraftvergeudung! Das, was die Wiener Architektin Margarete Schütte-Lihotzky in den zwanziger Jahren mit ihrer sogenannten Frankfurter Küche prototypisch entwickelt hatte, fand hier gewissermaßen seine Fortsetzung. Ein Funktionsraum, der die Küchenarbeit erleichterte – zum Wohl und zur Emanzipation der Hausfrau.

„15 Milliarden Stunden“, diese Zeit wird pro Jahr in den DDR-Haushalten für die Hausarbeit aufgebracht –



69

zu diesem als alarmierend dargestellten Ergebnis kam Anfang der siebziger Jahre das Institut für Marktforschung. Das sind 15 Milliarden Stunden zuviel!, verkündete die Partei- und Staatsführung. Vergeudete Zeit, die sinnvoller eingesetzt werden könnte, etwa im Produktionsprozeß oder für Bildung, Qualifizierung und Erholung. „Die jährliche Hausarbeitszeit entspricht einer Leistung von etwa 6 Millionen Vollarbeitskräften!“

Die statistische Erhebung hatte auch ergeben, daß die Küchenarbeit den größten Anteil in der Haushaltsarbeit ausmacht. Ergo: Gerade in diesem Bereich müßte nach Einsparungen gesucht werden. Die Küchenarbeit hatte im offiziellen DDR-Verständnis keinen hohen Stellenwert. Sie galt als Zeitfresser, als unproduktiv, als lästige Arbeit, die nach Möglichkeit auf ein Minimum reduziert werden sollte. Das unausgesprochene Motto für die Küchenarbeit lautete denn auch nicht: So gut wie möglich, sondern: so gut wie nötig.

In der Tat wurde in der DDR viel weniger in der eigenen Küche gekocht als im Westen. Die Kleinen erhielten ihr warmes Essen in den Kinder-Betreuungseinrichtungen, die Eltern in den Betrieben. Dermalen, wenn die kommunistische Utopie Wirklichkeit werden würde, sollte, so die offizielle Vision, ohnedies die Essenszubereitung gänzlich vergesellschaftet sein...

Bereits zu realsozialistischen Zeiten leistete die Lebensmittelindustrie ihren Beitrag, um für die Hausfrau den Aufenthalt in der Küche so kurz wie möglich zu gestalten. Sie entwickelte neue Produkte, wie beispielsweise „Tempolinsen“, die bereits nach einer

Erwärmung von nur 10 Minuten eßfertig waren. Die allenthalben propagierte „technisch-wissenschaftliche Revolution“ hielt auch im Lebensmittelsektor Einzug. Weg vom Einfachen, Natürlichen, hin zum „verbesserten“, kultivierten Produkt. Amerika machte es vor, die DDR zog nach. Hoch im Kurs standen Halb- und Ganzfertiggerichte, die schnell zubereitet werden konnten. Im Unterschied zum Westen wurde allerdings weitgehend auf Farb- und Konservierungsstoffe verzichtet.

Zum Inventar einer DDR-Küche gehörte der Schnellkochtopf. Er war beliebt und außerdem – es sollte ja schnell gehen.

Mixen, rühren, kneten, reiben – das alles konnte, mittels verschiedener Aufsatzteile, die Universalküchenmaschine Komet. Ende der 50er Jahre kam sie auf. „Der Wunschtraum vieler Hausfrauen scheint endlich in Erfüllung gegangen zu sein, denn zur Zeit wird in unseren Geschäften eine Küchenmaschine angeboten, mit deren Hilfe sich mühelos zahlreiche Hausarbeiten erledigen lassen, so steht es jedenfalls im Prospekt des VEB Elektrowärme Suhl“, meldete geradezu euphorisch „Die Wirtschaft“ (1959, Nr. 23).

Mit der Zeit wurde die Universalküchenmaschine leichter und bedienungsfreundlicher, viele Teile wurden nicht mehr aus Metall, sondern aus Kunststoff, DDR-Umschreibung: Plaste, gefertigt. Die Komet wurde stetig verbessert, doch sie blieb jenes Gerät, das geradezu idealtypisch die Forderung nach Funktionalität erfüllte.

Jeder zweite DDR-Haushalt verfügte in den achtziger Jahren über einen kleinen Garten. Die Datsche bzw. das Laubenpieperhäuschen, das war für die DDR-

### **Emanzipation der Frau**

„Nur die Ablösung der individuellen durch die gesellschaftliche Hauswirtschaft kann die volle Emanzipation der Frau und ihre volle Gleichberechtigung in der Praxis verwirklichen. ‚Die wahre Befreiung der Frau, der wahre Kommunismus‘, schrieb Lenin, ‚wird erst dort und dann beginnen, wo und wann der Massenkampf (unter Führung des am Staatsruder stehenden Proletariats) gegen diese Kleinarbeit der Hauswirtschaft oder, richtiger, ihre massenhafte Umgestaltung zur sozialistischen Großwirtschaft beginnt‘.“

*„Wissenschaftlicher Kommunismus“, Lehrbuch,*

*Ost-Berlin 1972, S. 480*



Bürger ihr eigentliches Reich. Über den Ertrag ihres Gartens konnten sie selbst verfügen. Wen wundert's, daß in der DDR viel eingekocht und eingeweckt wurde. So ließen sich Engpässe in der Versorgung überwinden. Der Garten bot darüber hinaus die Möglichkeit zum Zusatzverdienst. Obst und Gemüse aus privater Hand kaufte die Landgenossenschaft an – und zwar zu einem Preis, der über dem späteren Verkaufspreis im Geschäft lag. Wer rechnen konnte, gab seine Äpfel in den Aufkaufstellen ab und kaufte sie später wieder im Laden ein.

Was die Hausfrau an Zeit in der Küche einsparte, das verlor sie oft genug beim Einkauf. Das planwirtschaftliche System, das in seiner Idealform den Markt im Interesse des Notwendigen von allem Überflüssigen freihalten sollte, bedingte realiter, daß bestimmte Waren mal im Überfluß, mal überhaupt nicht im Angebot waren. (Beachte: „Angebot“ hat bei uns die Bedeutung von Sonderpreis, in der DDR von „Ware ist eingetroffen“). Die DDR-Bürger hatten es sich zur Gewohnheit gemacht, immer mit einem Sackerl, DDR-Deutsch: Beutel, auf die Straße zu gehen. Konnte ja sein, daß irgendwo wieder eine Lieferung eingetroffen war. Böse Zungen prägten das Wort von der „gebeutelten Gesellschaft“.

Es herrschte das „SKET“-Prinzip: Schauen-Kaufen-Einlagern-Tauschen. Notorische Mangelwaren waren Südfrüchte oder Tomaten. Hanns Eisler, der unter anderem auch die DDR-Hymne komponiert hatte, soll etwas sarkastisch vom „antagonistischen Widerspruch zwischen Sozialismus und Obst“ gesprochen haben. Seltene und daher umso begehrtere Produkte gab es gewöhnlich vor Weihnachten, wenn es galt,

das Fest des Friedens nicht zu stören, oder vor wichtigen Parteitag, wenn die Bürger bei der Stange gehalten werden sollten.

Wo kein Überfluß, sondern eher Mangel herrscht, ist nicht der Kunde, sondern der Verkäufer König. Mit ihm galt es sich gutzustellen. Nur so kam man an „Bückware“ heran, an jene raren Produkte, die unter dem Ladentisch für eine ausgewählte Kundschaft zurückgehalten wurden. Je nach der Zahl der Kinder in der Familie, bekamen die Kunden auch die entsprechende Menge an Bananen – an dieses unausgesprochene Prinzip der praktizierten Gerechtigkeit hielten sich viele Verkäufer.

Geld war nicht unbedingt der Schlüssel zum Einkauf, vielmehr gute Beziehungen. „Sozialismus ohne Beziehungen ist wie Kapitalismus ohne Geld“, war ein geflügeltes Wort. Man half sich gegenseitig. Das Tauschgeschäft blühte. Gibst du mir das, gebe ich dir jenes.

Artikel des Grundbedarfs hatten einen „politischen Preis“, sie waren durch staatliche Subventionen gestützt. Jeder sollte, unabhängig von seinem Einkommen, sich einen Laib Brot leisten können. Im ganzen Land galt der gleiche EVP (Endverbraucherpreis). Sonderangebote oder Sommerschlußverkauf kannte die DDR nicht. Luxusgüter waren im Gegensatz zu den „Waren des täglichen Bedarfs“ dagegen überdurchschnittlich teuer.

Diese Regelung war eine sozialpolitische Errungenschaft, einerseits. Andererseits lud sie auch zum Mißbrauch ein. Der niedrige Preis von Brot führte unter anderem dazu, daß etwa jedes siebente Stück in der Viehzucht verfüttert wurde. Das sind immerhin



„Der Betrieb hat die Versorgung der Werktätigen im Betrieb nach ernährungswissenschaftlichen Grundsätzen mit einer vollwertigen warmen Mahlzeit und einer Zwischenverpflegung sowie mit Erfrischungen zu sichern. Er hat insbesondere für Schichtarbeiter eine den spezifischen Arbeitsbeanspruchungen entsprechende Versorgung zu gewährleisten. Betriebe ohne ausreichende Versorgungseinrichtungen haben die Versorgung ihrer Werktätigen durch andere Betriebe in Zusammenarbeit mit den örtlichen Volksvertretungen und deren Räten vertraglich zu sichern.“

*Arbeitsgesetzbuch der DDR, § 228, zitiert nach  
„Arbeitsgesetzbuch und andere Rechtsvorschriften“,  
Ost-Berlin 1980, S. 81.*

geschätzte 200.000 Tonnen hochsubventioniertes Brot, die Jahr für Jahr in den Ställen verschwanden. Die Konsum-, HO-Läden und Kaufhallen deckten die normale Versorgung ab. Wer Feineres und Ausgefalleneres suchte, etwa Ölsardinen für das Weihnachtsfest, für den gab es, jedenfalls in den größeren Orten, ab Mitte der sechziger Jahren den Delikat-Laden. Westliche Artikel und hochwertigere DDR-Waren waren hier im Angebot. In den Schaufenstern fehlte jede Preisauszeichnung. Es durfte ruhig etwas teurer sein, hier in diesem Refugium, das auch dem Wunsch nach Distinktion nachkam. Die Einrichtung diente nicht zuletzt dazu, den Kaufkraftüberhang der Bürger abzuschöpfen.

Niemand brauchte in der DDR zu hungern. Im Gegenteil, das viel größere Problem waren Fettsucht und Übergewicht. Filets gab es kaum, dafür reichlich Schweinefleisch. Bei den Halb- und Ganzfertiggerichten zählte der Nährwert, weniger der Vitamingehalt.

**Monatliche Ausgaben  
in 4-Personen-Arbeitnehmerhaushalten 1982**

	DDR (1420 M = 100 %)
Nahrungsmittel	30,4
Genußmittel	11,2
Bekleidung, Textilien	14,4
Möbel, Haushaltsgeräte	8,2
sonstige Industrieware (z.B. Kraftfahrzeug)	21,1
Verkehrsleistungen	1,3
Miete und Nebenkosten	5,0
Reparaturen	2,3
Bildung, Unterhaltung, Erholung	4,0
sonstige Leistungen	2,1

Quelle: *Zahlenspiegel 1986*

In den Gaststätten wurde die deutsche Küche gepflegt, sprich: die gute alte Hausmannskost, die vom ernährungsphysiologischen Gesichtspunkt eben alles andere als gut ist. Ein Stück Fleisch bildete die Hauptspeise, Kartoffeln firmierten als sogenannte Sättigungsbeilage. Zu „Frischkost“ zählten Weiß- und Rotkohl, an denen nie ein Mangel herrschte. Äpfel deckten die Hälfte des Obstangebots in der DDR ab. Die Gaststätten waren je nach Niveau in vier Preiskategorien eingeteilt. Mit fremdländischer Küche kamen die DDR-Bürger kaum in Berührung. Sie kannten die Thüringer Rostbratwurst, aber kein Kebab. Erst die Wende brachte Pizzerias und chinesische Küche ins Land. In jedem Fall war die DDR, wie Tobias Stregel und Fabian Tweder in „Deutsche Kulinarische Republik“ schreiben, „für Vegetarier kein Honigschlecken“. (Stregel, 1998; 74)

Keine Engpässe hingegen gab es in der Versorgung mit Hochprozentigem. Ein heißer Sommer konnte schon einmal das Mineralwasser oder Bier knapp werden lassen, Spirituosen gab es dagegen mit wunderbarer Verlässlichkeit immer. Man darf den Verantwortlichen wohl keine planmäßige Verführung zum Alkohol unterstellen, diesen Produkten (mit so klingenden Namen wie „Prima Sprit“) kam vielmehr ihre Altersbeständigkeit zugute.

In Sachen Alkoholkonsum erreichten die DDR-Bürger das oft beschworene, aber selten erreichte Weltniveau. Der Pro-Kopf-Verbrauch machte im Jahr bei Spirituosen 16,1 Liter, bei Bier 143 Liter aus.

Die DDR-Bürger tranken und aßen zuviel. Anfang der siebziger Jahren waren, wie das Leipziger Institut für Marktforschung ermittelte, 10 Prozent der Kinder,

20 Prozent der Männer und 40 Prozent der Frauen überföndig – vor allem auf dem Land. Laut Professor Haenal, Direktor des Zentralinstituts für Ernährung in Potsdam-Rehbröcke, liefen damit in der DDR „84.500 Tonnen überschüssiges Fett auf jeweils zwei Beinen“ herum.

Kampagnen wurden ins Leben gerufen, die ein be-

wüsteres und gesünderes Essen propagierten. Weg von der Butter und hin zu der neuen Delikateßmargarine Cama etwa. Doch der Werbefeldzug blieb ohne durchschlagenden Erfolg. Es scheint, daß sich die DDR-Bürger nicht auch noch beim Essen Restriktionen gefallen lassen wollten. Wenn das auch auf Kosten ihrer eigenen Gesundheit ging.



III/50a  
„im nu“  
Kaffee Ersatz



III/57g  
Glas mit Rüben

### **Der Geschmack des Ostens**

Meiner Tante habe ich das nie verziehen. In allen heißersehnten Päckchen, die stets zu den Geburtstagen, zu Ostern und Weihnachten kamen, steckte neben etwas Schönem „zum Anziehen“ auch Naschwerk. Aber immer das Falsche. Ich war ein Gegner – nein, nicht des DDR-Staates, aber der Schokolade „Creck“. Sie schmeckte undefinierbar, kostete eine Mark, und als Köder gab es Bildchen zum Ausschneiden.

Mal waren es Tiere, dann Pflanzen oder Sportler, die man ausschnippeln und in ein extra gekauftes Heftchen kleben konnte. Auch wenn ich die Schokolade haßte, ein Sammelheftchen nannte ich doch mein eigen. So ein Ding hatte schließlich jeder. Meine Geschmacksnerven waren allerdings auf andere Sorten ausgerichtet. Da gab es die „Schlagersüßtafel“, eine Schokolade mit Erdnüssen.

Gerüchte, daß das Zeug Stierblut enthielt, ließen mich kalt. Sie war lecker und auch noch zwanzig Pfennig billiger. (...)

Die „Deutsche Kulinarische Republik“ hatte zwar ihre Versorgungsprobleme, aber auch manchen Leckerbissen. So denke ich mit Wehmut an die Zeiten, in denen sozialistische Salmiakpastillen auf der Zunge zergingen. Von ihnen wurden nur wenige Sorten produziert, die aber nie in der gesamten Republik zu haben waren. Schon gar nicht in der Provinz. So wurde man zum Jäger und Sammler. Mit dem Bus in die nächste Kleinstadt, mußte man schon viel Glück haben, etwas Besonderes zu ergattern: zum Beispiel Dosenmandarinen aus China für stolze zwölf Mark im Delikatladen. (...)

Ohne Beziehungen war der gemeine DDR-Bürger kulinarisch aufgeschmissen. Da hatte unsere Familie mehrfaches Glück. Denn über uns wohnte die KassiererIn aus der Verkaufsstelle, zudem waren wir mit der ChefIn des Ladens befreundet. Das half meiner Salmiakpastillensucht. Gab es eine Lieferung, meist ein kleiner Karton mit fünfzig Tütchen, bekam ich stets die Hälfte, unterm Ladentisch, versteht sich, und spottbillig.

Hatte ich einen guten Tag, schickte ich ein superkleines Päckchen an meine Schwägerin nach Schwerin, die ebenfalls unter Pastillensucht litt, über keinerlei Beziehungen verfügte und für meine milden Gaben bis heute dankbar ist. Wir sind uns einig: Die heutigen Westpastillen schmecken scheußlich. Es war also nicht alles schlecht in der DDR. Es war aber auch nicht alles gut. Das Bier in der Dorfkneipe war ja noch ganz okay, andere Alkoholika schmeckten mit jedem Glas mehr sowieso immer besser. Aber was uns die Kombinate an nichtalkoholischen Getränken zumuteten, war beinahe Körperverletzung. Über die bonbonsüßen Limonaden soll hier gnädig der Mantel des Schweigens ausgebreitet werden. Selters oder Tonic waren Mangelware. Cola gab es gleich in mehreren Sorten. „Club-Cola“ schmeckte fad, „Quick-Cola“ nach eingeschlafenen Füßen, und bei der „Stern-Cola“, die 1978 energiereduziert auf den Markt kam, fragten wir uns immer, was da unten auf dem Flaschenboden so alles herumschwimmt. (...)

Die billigste (50 Pfennig für die Halbliterflasche) war auch die beste DDR-Cola. Die „Vita-Cola“ war nicht so süß und mundete frischer, gekühlt schmeckte sie wie richtige Coca Cola, die man schon mal im Ungarnurlaub gekostet hat. Die „Vita“ enthielt einen Schuß Zitrone und prickelte etwas. Nach vierjähriger Pause gibt es „Vita-Cola“ jetzt wieder zu kaufen. Der Umsatz klettert und hat inzwischen sogar „Pepsi“ abgehängt. (...)

*Andreas Hergeth, Die Tageszeitung, 25./26. Juli 1998*

### **Der permanente Bummelstreik**

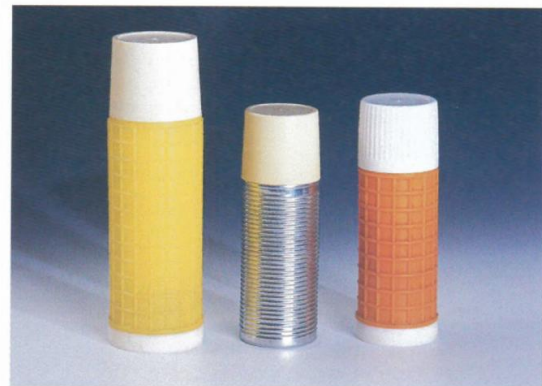
Am Eingang des Restaurants ein Schild: „Bitte warten Sie, Sie werden plaziert“. Vor dem Schild die Gäste, sie ordnen sich diszipliniert zur Schlange. Hinter dem Schild ein gähnend leeres Lokal. Niemand kommt, die Gäste einzuweisen. Kein Gast wagt, sich an einen Tisch zu setzen, er würde nicht bedient. Seit Jahren ist das Sitte in der DDR. Als kürzlich die Schilder entfernt wurden, blieben die Gäste weiterhin verunsichert am Eingang stehen, wartend auf ein Zeichen des Personals. Ein eingeschliffener Reflex. Der Bürger weiß, er kann von einem anderen Werktätigen keine Dienstleistung erzwingen. Er selbst wäre auch nicht dazu bereit. Es gilt das ungeschriebene Gesetz, nicht der Kunde, sondern der Arbeitende ist König. In der Präambel des „Gesetzbuches der Arbeit“ steht: „Aus der Last der unfreien Arbeit für schmarotzende Ausbeuter wurde die freie Arbeit der Werktätigen für sich selbst und die Gesellschaft.“ Das wird wörtlich genommen. An erster Stelle die freie Arbeit für mich selbst, an zweiter die für die Gesellschaft. Obwohl vielen der Text dieses Gesetzes nicht geläufig ist, handeln alle nach dieser Auslegung.

Der Kellner läßt die Tische unbesetzt, stellt grundlos auf einige das Schild „Reserviert“, bedient langsam und mürrisch. Am nächsten Tag versorgt er die Gäste flott, bedient zuvorkommend und freundlich. Im ersten Fall hat er keine Lust auf Gäste. Es ist ihm wichtiger, mit den Küchenmädchen zu plaudern, mit seinen Kollegen die neuesten Fußballergebnisse durchzugehen oder die Zeitung zu lesen. Im zweiten Fall hat der Kellner Lust auf Gäste. Es macht ihm Spaß vorzuführen, wie gut er sein Handwerk beherrscht. Sein persönliches Wohlbefinden ist ihm wichtiger als Trinkgeld. (...)

*Irene Böhme: Die da drüben. Sieben Kapitel DDR, Berlin [W] 1986, S. 28*



**III/24j**  
**Salz/Pfeffer Menage**



**III/37, 38, 39**  
**Thermoskanne**

77

„Als die Straßenbahn den Ring des Stadtzentrums erreichte, wußte Dallow, wohin er fuhr. Am Hauptbahnhof stand er auf und stieg aus, sich durch die bereits einsteigenden Menschen drängend. Er lief zum Bahnhof hinüber. In der Passage zwischen den beiden Bahnhofsvorhallen suchte er vergeblich nach einem geöffneten Geschäft. Dann lief er die Treppen zu den Gleisen hoch, aber auch auf dem Bahnsteig war kein Verkaufsstand mehr geöffnet. Er ging in die Mitropa-Gaststätte, stellte sich an den Tresen und wartete, bis der Büfettier ihn nach seinen Wünschen fragte. Dallow erbat eine Schachtel Konfekt. Der Mann wies mit dem Kopf auf die Glasvitrine hinter sich, in der Keksrollen und kleine, verstaubt wirkende Konfektschachteln standen. Dallow schüttelte den Kopf. „Ich hatte an etwas anderes gedacht“, sagte er. „Ich denke immer an etwas anderes“, sagte der Büfettier nicht unfreundlich, „das hilft.“ Er ging zu seinem Wasserbecken zurück. Dallow sah weiter auf die Glasvitrine, dann ging er hinaus und die Treppe hinunter. An der Straßenbahnhaltestelle mußte er lange warten.“

*Hein, C., Der Tangospieler, Aufbau Verlag, Berlin 1989*



III/24c  
Becher

### Haushalt

„Ich mußte feststellen, daß wir uns nach der Hochzeit nicht mehr so gut verstanden haben wie vorher. Im Haushalt ist mein Mann sehr faul. Ehe er mal etwas mit anfaßt, muß ich ihn fünf- bis sechsmal bitten, und dann wartet er so lange, bis ich es selber gemacht habe. Wir haben dadurch sehr wenig Zeit, gemeinsam etwas zu unternehmen. Ich bin dann nämlich immer schon geschafft.“

*Junge Welt, 12.9.1984*



III/24i  
Zitronenpresse

Zubereitungshinweise:

Tempo-Linsen sind nach einem besonderen Verfahren vorbehandelt, brauchen nicht mehr gewaschen oder eingeweicht zu werden und sind wie üblich zu verwenden.

Die für die Mahlzeit erforderliche Menge Tempo-Linsen in kaltem Wasser oder Brühe ansetzen, 10 Minuten kochen und 5 Minuten ziehen lassen!

Den Vorteil der geringen Kochzeit ausnutzen und kurzkochende Zutaten, z. B. Fleischkonserven oder Würstchen zugeben, nach Geschmack würzen.



# Tempo- linsen

nach einem besonderen  
Verfahren vorbehandelt

285 g bei 10 % Restfeuchte  
ohne Zutaten

MINUTEN  
10  
KOCHZEIT



285 g

M1,05



IV/28  
Fotoserie „Frauen in  
der Bekleidungsfabrik“

## Uniformes Muster

Die Frauen waren in der DDR ständiger Doppelbelastung ausgesetzt

Etwas müde wirken sie, die Frauen, die Helga Paris 1984 in der Bekleidungsfabrik Treff-Modelle fotografiert hat. Von der Arbeit gezeichnet. Sie schauen älter aus als sie tatsächlich sind. Und dennoch: Der vorherrschende Eindruck ist nicht Abgespanntheit, sondern so etwas wie natürliche Souveränität.

Diese Frauen wissen um ihre Stärke. Sie brauchen sich nicht zu behaupten. Ihr Blick strahlt Selbstbewußtsein aus. Ihnen braucht niemand was zu erzählen. Sie wissen Bescheid.

Keine von den Frauen hat sich für das Foto extra schön gemacht. Zum einen mag ihnen dazu die Zeit und die Muße gefehlt haben, zum anderen haben diese Frauen das aber offensichtlich auch gar nicht nötig. Sie wollen nicht mehr scheinen, als sie sind.

In ihrem Ausdruck ist nichts Kämpferisches, schon gar nicht mit feministischer Stoßrichtung. Aber wehe, es kommt ihnen einer blöd! Dem sagen sie, was Sache ist!

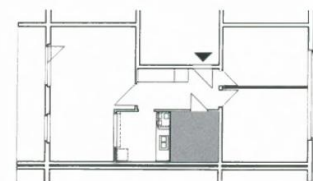
„Nichts war für die DDR so typisch wie die ‚DDR-Frau‘“, schreibt Jaqueline Henard in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ (8. August 1992). Die „DDR-Frau“ war berufstätig und zugleich Mutter von zwei Kindern. Sie stand in aller Frühe auf, um vor Arbeitsbeginn ihre Kleinen in den Kindergarten zu bringen, und erledigte am Abend den Einkauf. Sie arbeitete im Betrieb und machte in der Wohnung die Hausarbeit. Nicht zu vergessen die gesellschaftliche Aktivität, die auch von ihr erwartet wurde.

Die Frau in der DDR war einer ständigen Doppelbelastung ausgesetzt. Oft war sie auch auf sich selbst gestellt, da die Scheidungsrate sehr hoch war. Zum Ausspannen und Abschalten blieb da wenig Zeit. Das Bad, in dem alle Funktionseinheiten auf engstem Raum untergebracht waren, war mehr ein Ort zur schnellen Reinigung denn zum Wohlfühlen. Fliesen gehörten, da praktisch nur über Beziehungen zu bekommen, zu den Prestige-Objekten. (Achtung: „Blaue Fliesen“ war die Umschreibung für Westgeld.) Viel Arbeit, wenig freie Zeit. Typisch für die „DDR-Frau“ war ein in viele Zwänge eingespanntes Leben, das sich zudem – um als Beispiel bei der Textilbranche zu bleiben – durch ein hohes Maß an Uniformität auszeichnete.

„Jedes zweite Kostüm und jeder dritte Anzug aus der Produktion unseres Betriebs prägt heute die Bekleidungsmode in unserer Republik“, steht stolz in der Festschrift vom VEB Textilkombinat Cottbus zum 30. Jahrestag der DDR. Die Jubelmeldung läßt den alltäglichen Schrecken erahnen. Wenn Abwechslung die Würze des Lebens ausmacht, so stand es nicht gut um sie in der DDR.

10 Jahre zuvor hatte der Cottbuser Betrieb ein neues Textil entwickelt: „Präsent 20“. Just zum 20. Jahrestag der DDR – daher auch die Namensgebung. Für den Gabentisch der Republik.

Im Großrundstrickverfahren und aus synthetischen Fasern hergestellt, bedeutete diese Neuentwicklung



83



IV/28  
Fotoserie „Frauen in  
der Bekleidungsfabrik“

### Früh aufstehen

Früh zwischen 5.00 Uhr und 5.15 Uhr mußten die Kinder aufstehen, von mir ganz zu schweigen. Kurz vor 5.45 Uhr ging es dann schon aus dem Haus. 10 Minuten brauchten wir bis zur Kindereinrichtung, zu Krippe und Kindergarten. Es war für mich schon ein Vorteil, daß beide Einrichtungen in einem Objekt untergebracht sind. Wie das am Morgen so ist, waren die Kleinen noch müde und auch nicht so selbständig, daher brauchten sie noch meine Unterstützung beim Auskleiden, bevor sie in ihre Gruppe gehen konnten. Dann wurde es für mich höchste Zeit, zum Bahnhof zu gehen, um mit dem Zug in den Betrieb zu fahren. Abends ging es dann vom Zug rasch in die Kindereinrichtung, und so gegen 17.30 Uhr war ich mit den Kindern wieder zu Hause. Wir waren täglich 11 3/4 Stunden unterwegs. Danach mußten dann noch Einkäufe getätigt und Wege erledigt werden, alles im Eilschritt und meistens mit den Kindern. Bis zum Abendbrot und bis die Kinder ins Bettchen mußten, blieb nicht mehr viel Zeit. Da mein Mann noch eher aus dem Haus geht und später nach Hause kommt als ich, war es gar nicht so einfach, alle Aufgaben, die im Haushalt anfallen, zu lösen und sich auch noch genügend Zeit für die Kinder zu nehmen.

eine kleine Revolution. Die Konfektion stand für Knitterfestigkeit, Formbeständigkeit und wenig Pflegeaufwand. Und sie machte auch Schluß mit dem Einheitsgrau. Die synthetischen Fasern brachten Farbe in die Mode, Farbe, die auch beim Waschen nicht wieder herausging.

Der Fortschritt hatte freilich auch seine Kehrseite. Auf der Haut fühlte sich der Stoff nicht gerade angenehm an. Und etwas beleidigend war auch, daß nicht nur Kleider und Anzüge aus just diesem Textil gefertigt wurden, sondern auch Stuhlbezüge, Vorhänge und selbst Tischdecken. Ein Stoff, in Massenproduktion hergestellt, eroberte die DDR. „Und das war dann nicht so schön. Es konnte halt vorkommen, daß ich in einem Kostüm auf die Straße gegangen bin, das 350 Mark gekostet hat, und jemand kam mir mit einem Hut oder einem Beutel aus dem gleichen Stoff entgegen. Das hat doch arg abgestoßen“, erinnert sich Frau S. in einem Gespräch mit Jörg Engelhardt (Dokumentationszentrum Alltagskultur, 1996; 35)

Cordula Günther blickt zurück: „Dunkelblaue und dunkelgraue Kostüme bevölkerten in den siebziger und achtziger Jahren das realsozialistische Straßenbild. Diese Kleidungsstücke standen immer etwas vom Körper ab, ein Aufenthalt in ihrer Nähe war häufig mit der Wahrnehmung eines spezifischen Schweißgeruchs verbunden.“ (Günther, 1996; 145)

Es gab in der DDR viel weniger als im Westen die Notwendigkeit, nach außen etwas zu scheinen. Fast jeder gab sich mit dem zufrieden, was er war und hatte. „Nur wenige wurden von der Unrast gepackt, Gewinn auf Gewinn, Vorteil auf Vorteil zu häufen“, urteilt der Soziologe Wolfgang Engler. (Engler, 1999; 211).

Andererseits: Der Besucher aus dem Westen konnte ob der auftrumpfend spießigen, scheinbar in den fünfziger Jahren steckengebliebenen Mode in der DDR geradewegs erschrocken sein. Wie sollte es um diesen Staat bestellt sein, dessen Bürger offensichtlich alles andere als Geschmack und Feingefühl an den Tag legten, fragte er sich unwillkürlich und begann seine Zweifel an dem sich sozialistisch nennenden Gesellschaftsentwurf zu hegen.

Wäre die real existierende Uniformität allein auf Armut und Sparsamkeit zurückzuführen gewesen, wäre sie leicht zu entschuldigen gewesen. Doch sie war ja geradewegs gewollt, geregelt und administriert. Die Staatspartei fühlte sich für alle Lebensbereiche zuständig. Nichts sollte dem Zufall überlassen, alles stattdessen geplant und in die richtigen Bahnen gelenkt werden.

Selbst so etwas scheinbar Unschuldiges wie die Mode durfte sich da nicht organisch aus sich selbst heraus entwickeln. Als gegenständlich-kultureller Ausdruck einer sozialistischen Lebensweise mußte sie deren Implikationen erfüllen – vor diesem Hintergrund ist auch zu verstehen, daß eine einfache Hose zum großen Politikum aufsteigen konnte: Als „dekadent“, „kosmopolitisch“ und „amerikanisch-imperialistische Unart“ wurde die Jeans verunglimpft. Jedenfalls noch in den sechziger Jahren, in den siebziger Jahren begann sich der Bannfluch zu lockern. Die Zeiten und Ansichten änderten sich. Die Partei- und Staatsführung erkannte, daß sie – machtlos gegen die Eigengesetzlichkeit von Modeerscheinungen – doch nicht alles lenken und leiten kann.

Die DDR bestand aber nicht bloß aus öder Einheit-

lichkeit. Es gab auch eine Mode jenseits der Standardware. Ihr Forum: die „Sibylle“. Die „Zeitschrift für Mode und Kultur“, wie sie im Untertitel hieß, machte Lust auf Individualität. Sie zeigte Wege und Möglichkeiten auf, dem Gleichklang zu entfliehen. Nicht grell, nicht extravagant, nicht exotisch, stattdessen zeitlos, klassisch. Das waren die Kennzeichen der etwas „anderen“ DDR-Mode. In den achtziger Jahren waren 90% der ostdeutschen Frauen im arbeitsfähigen Alter berufstätig – diese Kundschaft wollte bedient werden.

Wie die Mode, so auch die Modefotografie: Keine Models räkeln sich am Südseestrand, wir haben es stattdessen mit ganz gewöhnlichen Orten zu tun. Als

Hintergrund diente einmal auch die Industrieanlage von Bitterfeld, jenem Ort in der DDR, der den unangefochtenen Ruf genoß, mit seinen Braunkohleanlagen und Chemiewerken der häßlichste im ganzen Land zu sein.

Träume sollten per Zeitschrift verkauft werden – aber nicht gänzlich uneinlösbare. Die DDR-Bürger konnten nicht ins westliche Ausland reisen, also kam der Pariser Eiffelturm als Kulisse nicht in Frage. Die Unzufriedenheit in der Bevölkerung durfte nicht noch zusätzlich potenziert werden. Es galt, keine Bedürfnisse zu wecken, die nicht befriedigt werden konnten.

Die Frauenkommission des Zentralkomitees der SED wachte über die „Sibylle“ und setzte Grenzen: nicht

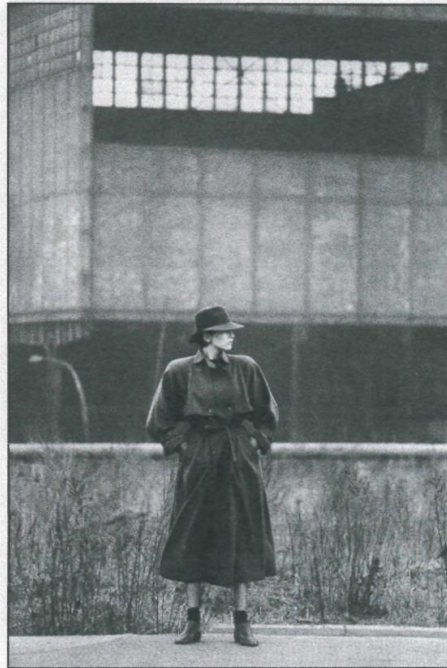


Schmal und gerade der Blazermantel, etwas fülliger, länger der Wickelmantel mit großzügig angeschnittenen Ärmeln – gemeinsam ist beiden die unkonventionelle Verarbeitung eines leichten, gerauhten Doubleface-Gewebes in Schwarz und Braun.



Die flächige Art des angeschnittenen Kragens vom Ledermantel wiederholt sich weich an der kurzen, besetzten- und verschlossenen Anzugjacke. Leichte, simple Westenformen gehören zur kombinierfreudigen Mode. Die Hosen sind oft verkürzt.

## Tendenzen



Haariges Streichergewebe und ein Besatz aus Leder sind nicht das einzig Ungewöhnliche an diesem attraktiven Trenchcoat. Neu sind auch seine glückliche Fülle und tiefansetzende, rundgepolsterte Reglanärmel.

zu große Dekolletes – das hätte der Würde der sozialistischen Frau widersprochen. Entscheidend war nach offizieller Doktrin nicht das Aussehen der Frau, sondern ihr Können. Die Gleichstellung der Frau war in der DDR gesetzlich verankert. In der Tat war eine Frau als Schlosserlehrling nichts Ungewöhnliches, die Machtpositionen in Politik und Wirtschaft blieben allerdings eine Domäne der Männer.

Beim Betrachten der Schwarz-weiß-Fotos schaut man meist in die Gesichter, später erst geht der Blick auf die Robe oder den Bildhintergrund. Einer der Maximen der Ost-Modedesigner hieß: keine Schaufensterpuppen, sondern Menschen in den Mittelpunkt zu stellen. Menschen in natürlichen Posen. Die

Gesichter mußten allerdings, so eine offizielle Vorgabe, Optimismus und positives Lebensgefühl ausstrahlen.

Die ostdeutschen Modedesigner gingen durch eine spezielle Schule. Mit der DDR ist die ihnen vertraute, wenn auch oft genug verfluchte Welt untergegangen. Kein Wunder, daß sich viele in der neuen westlichen Glitzer-Welt nicht zurechtfinden und auch nicht zurechtfinden wollen. Sven Marquardt, Werner Mahler und Rudolf Schäfer sind nur einige von mehreren Künstlern, die sich inzwischen von der Modedesignerwelt verabschiedet haben.

## Seebäderbilder



Die reibigen Badestränge sind natürlich ein ganz dünnes, synthetisches Wirkstoff, knapp wie eine zweite Haut. Sportliche Einzeliler haben wie Ringierbrunnen gestaltete Rücken, tiefe Ausschnitte und hohe Bettschulden.

Die Minktücher aus stoffrigem und gestreiften Mäusenstoffen sollen nach dem Bad trocken und warm haben. Sie reizen auch zur Bewegung.  
Modelle: Modeministral der DDR.  
Fotos: Sibylle Bergmann



### Nasentupfer mit Ostgefühl

Florena, das war schon zu DDR-Zeiten mehr als ein Firmenname. Fast niemand kam ohne einen Tupfer der gleichnamigen Allzweckcreme über den Tag. Florena, die Hautcreme aus Waldheim bei Leipzig – das war die Nivea des Ostens. Nicht zu vergessen die Seife, das Schaumbad und die Rasiercreme. Wobei letztere bei DDR-Punks besonders beliebt war, um sie sich zwecks besseren Halts in die Haare zu schmieren. (...)

Ich selbst kenne Florena nicht nur von Kindheit an aus dem Badezimmer meiner Eltern: denn die Seifenproduktion der Florena Cosmetic GmbH liegt im ehemaligen Industriegelände von Döbeln, der Stadt, in der mein Elternhaus steht. Vor der Wende waren die Straßen um den Ostbahnhof morgens um sechs voller Arbeiterinnen und Arbeiter, denn dort entlang ging es zu den umliegenden Betrieben. Die ersten, allerdings ernüchternden Erfahrungen mit der heimischen Kosmetikproduktion machte ich während der „Unterrichtstage in der Produktion“. Dieses Fach, kurz UTP genannt, war ab der siebten Klasse Pflicht, und so saß ich damals mit meinen Klassenkameradinnen am Fließband und verschloß kleine Parfümflaschen mit Gummistöpseln und Schraubkappen. Besonders beliebt war dieses stark duftende Parfüm nicht nur als Exportgut in die UdSSR, sondern auch als Geschenk.

Wohl weniger wegen des Dufts, als wegen des unschlagbaren Preises von einer Mark. Auch ich kaufte von meinem Taschengeld die kleinen Flaschen mit Aufschriften wie „Maiglöckchen“ und „Rose“. Ob zum Geburtstag oder zum Frauentag, meine Mutter beteuerte regelmäßig, wie sehr sie sich darüber freue. (...)

*Heike Möhler, Die Tageszeitung,  
18./19.4.1998*



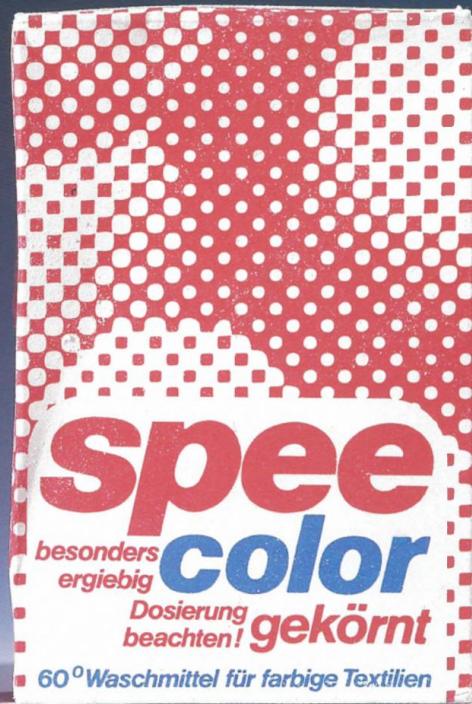


## *Ihre Haut ist so jung, wie Sie sie pflegen*

*FLORENA-Creme hat sich bei der täglichen  
Hautpflege bewährt. Sie ist eben wirklich gut:  
Im Aussehen, im Duft, in der Verpackung und vor  
allem in der Wirkung. FLORENA-Creme schenkt der  
Haut das gesunde, frische und gepflegte Aussehen.*



*VEB Chemisches Kombinat Miltitz FLORENA WALDHEIM*



IV/22, 23  
Spee Waschpulver



IV/21h,k,m  
Seifen

### **Toilettenpapier**

Papier ist geduldig, wie man weiß, aber das allgeduldigste Papier gab's in der DDR an dem Orte, den selbst der Generalsekretär zu Fuß aufsuchte (vorausgesetzt, es wird nicht noch ein Wandlitzer WC-Volvo entdeckt). Ausnahmsweise war ja die *Wiederverwendung von volkswirtschaftlich hochwertigen Sekundärrohstoffen* seinerzeit kein Geheimnis, also konnte man dem Toilettenpapier ruhig ansehen, daß es aus alten Kassenzetteln, Fahrscheinen, Flaschenetiketten und Schuhkartons neu zusammengepappt worden war. Die rechte intellektuelle Würze bekam es durch ein paar beigemengte Schnipsel aus Tageszeitungen, die immer gerade so weit zerrissen waren, daß ihre erkennbaren Buchstaben keinen Sinn mehr ergaben und folglich Anregung für mancherlei Ratespiel boten. In wischtechnische Grenzbereiche stieß das Produkt wiederum durch Einschlüsse von Silberpapier aus Schokoladenverpackungen vor, da an ihnen nichts haften blieb. Ansonsten aber bestach das Toilettenpapier durch seine sagenhafte Reißfestigkeit. Ja, es war dermaßen haltbar, daß Witzbolde sogar den Slogan in Umlauf brachten: Vorwärts zur beidseitigen Nutzung des Toilettenpapiers – der Erfolg liegt auf der Hand! Nur die verwöhnten Rückseiten westlicher Geschäftemacher fanden es zu kratzig, dem Ostler schien es gerade richtig, denn rau ist das Leben und noch viel rauher das Toilettenpapier.

*Ulbrich, Reinhard. Kleines Lexikon großer Ost-Produkte. Econ Verlag, Düsseldorf 1998*

# TOILETTPAPIER

PAPIERSORTE: TOPA KON-ZEPA-N / Nr. 22-05  
ZAK-NR. 155 85 40 005 003 484  
HSL-NR. 57 165 350  
EVP -,50 M

VEB PAPIERFABRIKEN HEILIGENSTADT/  
IM KOMBINAT ZELLSTOFF UND PAPIER HEIDENAU

TOILETTPAPIER.



Auf dem Standesamt.

## Kuschelecken der Diktatur

Die DDR-Bürger heirateten früh und ließen sich bald wieder scheiden

Da gab es kein Zaudern und kein Zögern: Den sogenannten Bund fürs Leben schlossen die DDR-Bürger viel früher als im Westen. Das durchschnittliche Erstheiratsalter lag bei den Frauen Anfang der siebziger Jahre bei 21 Jahren, in den achtziger Jahren bei 24 Jahren; bei den Männern war es jeweils um zwei, drei Jahre nach oben verschoben.

Die Ostdeutschen gaben sich das menschliche Treueversprechen mithin in einem Alter, in dem sie gerade dabei sind, sich zu finden, zu orientieren und zu etablieren. Möglich, daß sich ihre Berufswahl als Fehlschlag erweist. Oder daß sie gerne in eine andere Stadt ziehen wollen. Jede feste Bindung steht in einer solchen Lebensphase nicht gerade unter einem guten Stern, ist von vornherein in hohem Maße gefährdet.

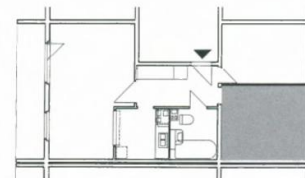
Warum heirateten die Ostdeutschen, trotz des offensichtlichen Risikos, dennoch so früh? Was ließ sie so entschlossen aus dem Elternhaus ausziehen und eine eigene Familie gründen?

Das hatte zum Teil ganz pragmatische Gründe: Junge Ehepaare wurden bei der Wohnungsvergabe bevorzugt behandelt, vor allem, wenn sie Kinder hatten. Zudem gab es für sie in den siebziger Jahren einen staatlichen Kredit in Höhe von 5 000,- Mark, ab 1986 von 7 000 Mark für Wohnraum und Einrichtung – eine Art Startgeld. Für manche mag auch ein Grund gewesen sein, daß sie sich mit dem Verweis auf neue familiäre Verpflichtungen bequem aus dem geforder-

ten politisch-gesellschaftlichen Leben zurückziehen konnten.

„Man heiratete oder zog zusammen, weil man sich liebte, und ging auseinander, weil man sich nicht mehr liebte.“ So sieht es der Soziologe Wolfgang Engler in seiner Aufsatzsammlung „Die Ostdeutschen“. (Engler, 1999; 257). Die DDR als Ort, wo noch die reine Liebe zählte. Beziehungsfremde Rücksichten brauchten nicht genommen werden, schon deshalb nicht, weil es sie, wie unten noch ausgeführt wird, zum großen Teil gar nicht gab. Die Liebe als einzige Basis für die Ehe bedeutete natürlich auch, daß sie nicht auf besonders festem Grund stand. Und in der Tat: So schnell und unbekümmert die Ostdeutschen heirateten, so schnell und häufig traten sie auch wieder vor den Scheidungsrichter. In den achtziger Jahren ging etwa jede dritte Ehe in die Brüche, im weltweiten Vergleich nimmt die DDR damit einen Spitzenplatz ein. „1989 betrug die durchschnittliche Ehedauer zum Zeitpunkt der Scheidung etwa 9 Jahre, von den aufgelösten Ehen waren 38 Prozent durch Scheidung beendet“, so der Kulturwissenschaftler Dietrich Mühlberg in seinem Aufsatz „Sexualität und ostdeutscher Alltag“.

Die Ostdeutschen waren mehrheitlich kirchlich nicht gebunden, die Scheidung schuf also keine weiteren Gewissenskonflikte. In der Regel bedeutete sie für Frauen auch keinen materiellen Absturz, da fast alle selbst erwerbstätig waren. Für die kleinen Kinder war



95

*Schlafzimmer*

gesorgt, die meisten hatten einen Platz in einer Betreuungseinrichtung.

Das Familienrecht verfügte, „daß die Ehescheidung grundsätzlich die Beziehungen der Ehegatten beendet, damit jeder Ehegatte seine Zukunft unabhängig von materiellen Verpflichtungen gegenüber dem geschiedenen Partner gestalten kann“.

Über das normale Maß der Enttäuschung und des Schmerzes hinaus bedeutete eine Trennung für die Ehepartner in der DDR also nicht unbedingt eine Katastrophe, sondern eher eine Art milden Unglücksfall. War nicht schön, aber passierte eben.

Der Staat sah die hohe Scheidungsziffer durchaus als ein Problem an und schuf Eheberatungsstellen. Außerdem waren Arbeitsbrigaden und Hausgemeinschaften dazu angehalten, bei allfälligen Ehekonflikten ihrer Mitglieder helfend einzuschreiten. Doch das war mehr Theorie. Das größere Kollektiv sollte sich

um, so die Definition von Ahnherr Karl Marx, die „kleinste Zelle der Gesellschaft“ sorgen. In der Praxis blieben Ehekonflikte aber Privatsache.

Die Regierung wurde nicht müde, den „neuen Menschen“ zu propagieren. Doch leben sollte er wie eh und je in der sogenannten Kernfamilie. Nicht anders als im Westen. „Aus der Ehe soll eine Familie erwachsen, die ihre Erfüllung im gemeinsamen Zusammenleben, in der Erziehung der Kinder und in der gemeinsamen Entwicklung der Eltern und Kinder zu charakterfesten, allseitig gebildeten Persönlichkeiten findet“, steht im §5, Abs. 2 des Familiengesetzbuches.

Formen eines anderen Zusammenlebens wurden nicht propagiert. Wohnzimmer, Schlafzimmer, Kinderzimmer – so war die normale 3-Raum-Wohnung konzipiert, die im Rahmen des staatlichen Wohnbauprogramms vorwiegend gebaut wurde. Größere Woh-

#### **Gründe für Ehescheidung**

Aufnahme von sexuellen Beziehungen zu anderen Partnern (häufig in Verbindung mit sexueller Unstimmigkeit in der Ehe)	53 %
Unvereinbarkeit der Charaktere und der Anschauungen	35 %
Übermäßiger Alkoholgenuß (der häufig verbunden ist mit Streitereien und Tätlichkeiten)	25 %
Sexuelle Gründe (sexuelle Disharmonien)	24 %
Tätlichkeiten	22 %
Vorschnelle leichtfertige Eheschließung (häufig weil ein Kind unterwegs ist)	15 %

*Hinze, Liselotte. Zum Einfluß der Berufstätigkeit und der soziefamiliären Bedingungen auf die Gesundheit der Frau, Magdeburg 1979.*



**Berlin, Prenzlauer Berg 1986**

nungen für Experimente mit Wohngemeinschaften etwa waren nicht vorgesehen. Die Größe der Wohnungen wirkte wiederum auf die Größe der Familien zurück. Ein oder zwei Kinder waren entgegen der offiziell propagierten 3-Kinder-Familie der Standard. „Als einsamer Rufer verwies ein Sozialhygieniker 1960 auf den 'kausalen Zusammenhang zwischen Wohnungsstruktur und Kinderzahl' und kritisierte die Typenprojekte als 'Bremsen der Bevölkerungsreproduktion'. Diese 'Normalwohnung' fördere die Ein-Kind-Ehe und stünde damit voll-



ständig im Gegensatz zur Familienförderung der DDR“, vermerkt Petra Gruner. (Gruner, NBGK, 1996; 92)

Die frühe Heirat der Ostdeutschen hatte im übrigen auch zur Folge, daß die Großeltern oft noch in einem aktiven Alter waren und sich um ihre Enkel kümmern konnten, jedenfalls nach Arbeitsschluß, in ihrer freien Zeit.

Als häufigster Grund für die Ehescheidungen wurden „Untreue“ und „sexuelle Unzufriedenheit“ angeführt. Körperliche „Liebe“ spielte eine große Rolle im

alltäglichen Leben der DDR-Bürger, offensichtlich auch eine größere als im Westen. Ein erst einmal etwas überraschender Befund, wirkte der Osten für den Besucher aus dem Westen doch immer recht prüde und lustfeindlich. Nirgends in den Straßen Erotik-Shops oder Peep-Shows, wie sie im Westen selbst die Stadtzentren beherrschen. Prostitution und Pornografie waren per Gesetz verboten, was freilich einige findige Bürger nicht daran hinderte, Pornos selbst zu machen oder sie aus West-Heften abzufotografieren, die über die Grenze geschmuggelt worden waren.

Trotz oder gerade wegen einer fehlenden Sex-Industrie wurde im Osten „inniger, öfter und früher geliebt“ als im Westen, so das übereinstimmende Ergebnis von mehreren sexualwissenschaftlichen Studien. „Daß Sex in einem verhältnismäßig entwickelten Industrieland nicht zur Ware wurde, kann man als wichtiges historisches Experiment ansehen. Die meisten Menschen sind damit hervorragend zurechtgekommen. Sie mußten nicht ihre Haut als Frau oder auch als Mann zu Markte tragen... Es macht einen Unterschied, ob ein Mann die schnelle und verantwortungslose Lust im Bordell kaufen kann oder nicht. Ob der Blick der Männer pornographisch geschult ist oder nicht“, so der Soziologe Kurt Starke. (Starke, 1995; 31)

In einer Gesellschaft, die das Kollektiv als Leitbild ausgab, erlebte der unmittelbare zwischenmenschliche Kontakt eine seltene Blütezeit. Nie waren sich die Ostdeutschen körperlich so nahe wie zu DDR-Zeiten. Mochte das alltägliche Leben weit stärker als im Westen reglementiert worden sein – das Schlafzim-

mer war ein Freiraum, den Jung und Alt behaupteten, mit Lust und Liebe füllten. Schon 1980 ermittelte Starke mit seinen Mitarbeitern Orgasmusraten und -fähigkeiten, die „international einfach nicht geglaubt wurden“. Danach waren zwei Drittel der 16jährigen orgasmusfähig, bei 20jährigen lag der Anteil gar bei 98 Prozent.

„Ostdeutsche Frauen und Männer besaßen im ganzen ein entspanntes, selbstverständliches und selbstbestimmtes Verhältnis zum Körper“, so Wolfgang Engler. (Engler, 1999; 272). FKK war sehr beliebt. Die Antibabypille gab es seit 1972 auf Rezept umsonst, die Fristenlösung machte einen Schwangerschaftsabbruch einfach. Kondome waren in jeder Apotheke oder Drogerie zu bekommen. Dazu kommt, daß die Bürger der DDR viel mehr als im Westen in verschiedene Kollektive eingebunden waren. So ergaben sich Tag für Tag viele Kontakte zwischen Männern und Frauen. Auch mit der Folge, so der Psychotherapeut Hans-Joachim Maaz in „Der Gefühlsstau“, daß „Promiskuität und Ehebruch nicht selten waren ... Sexuelle Anzüglichkeiten und einschlägige Witze waren überall anzutreffen.“ (Maaz, 1990; 89) Mit der DDR ist auch dieses intensive Liebesleben untergegangen. Die Erklärung des Historikers Stefan Wolle: „In den Kuschelecken der Diktatur gab es ein sehr intensives menschliches Miteinander. Umgekehrt scheint nichts dem Liebesleben feindlicher zu sein als Leistungsdruck, Streß und Karrieredrang.“ (Wolle, 1989; 172)

### **Eine arbeiterliche Gesellschaft**

Wie von einer unsichtbaren Hand geführt, verbanden sich besser bezahlte Männer mit schlechter verdienenden Frauen und umgekehrt. Als gälte es, das Ausgleichsbedürfnis möglichst vollständig zu befriedigen, taten sich Mindestlöhner und Spitzenverdiener, Teilzeitarbeitende und Vollbeschäftigte, Bezieher von Durchschnittseinkommen mit ihregleichen zusammen und reduzierten durch ihre kalkulierte Spontaneität die individuellen Abstände beträchtlich: „Wenn in der Regel hohe (oder niedrige) Einkommen in der Familie nicht zusammenfallen, dann wirkt dies der Differenzierung nach individuellen Einkommen entgegen; die Unterschiede im Familieneinkommen sind geringer als die Unterschiede im individuellen Einkommen.“ (zit. nach „Über die soziale Struktur der Arbeiterklasse“, Anm. W.M.)

Verhielten sich geringstes und höchstes individuelles Durchschnittseinkommen zueinander wie 1 : 3, so bezifferte sich die analoge Relation der Familieneinkommen auf nur mehr 1 : 2.

Selbst schlecht verdienende Männer gehorchten dem allgemeinen Gesetz, bezwangen ihre Eitelkeit und verliebten sich in gut verdienende Frauen.

Eros stand unter dem Befehl der Gleichheit.

*Wolfgang Engler: Die Ostdeutschen, Aufbau Verlag, Berlin 1999*



II/36j

99



V/22j  
Wecker

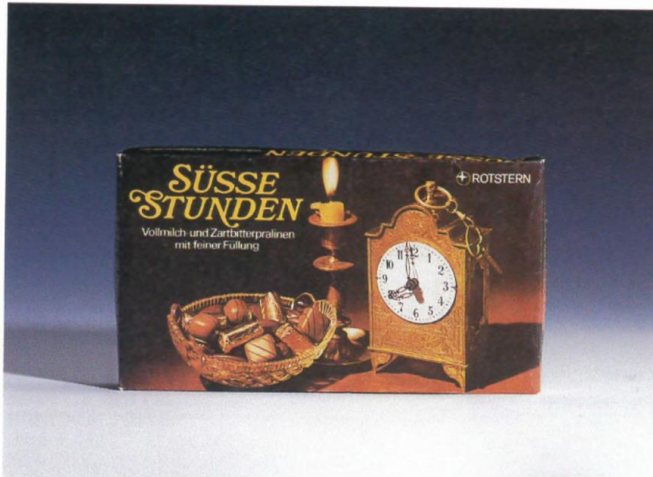
### **Darüber kann man nicht schreiben**

„Das Traurigste in meinem bisherigen Leben war, als sich meine Eltern haben scheiden lassen. Aber wir vier Kinder und meine Mutti haben es gut überstanden. Mutti hat es nicht leicht, doch wir helfen ihr mit, alles besser zu schaffen. Es hat jeder seine Aufgaben im Haus. Mein Bruder (10 Jahre alt) muß einen Monat lang das Bad sauberhalten. Meine Schwester Ines (14 Jahre alt) wäscht den Monat ab und hält die Küche instand. Meine große Schwester (16 Jahre alt) ist für die Kellerräume verantwortlich. Ich wirtschaftete dann eine Woche lang, kaufe für die Familie ein, und die restlichen Wochen des Monats heize ich. Es wird auch jeden Monat gewechselt. Das Schönste ist, wenn wir alle am Wochenende einen Ausflug machen.“

*Um 6 Uhr steh ich auf. Kinder aus der DDR erzählen,  
Ost-Berlin 1979, Reinbek b. Hamburg 1980*

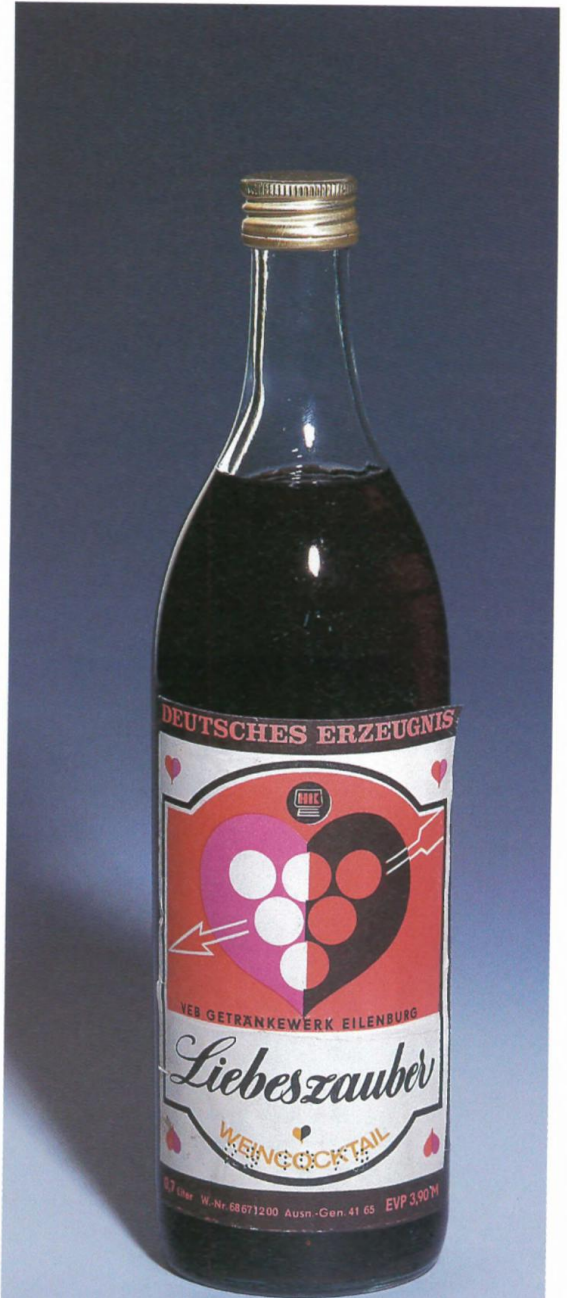


II/37b  
selbstgebastelte Krüge



II/38j  
Pralinen

III/61b  
„Liebeszauber“





Jugendweihe, 1971

## Kollektiv in Kinderschuhen

Kinderkrippe, Kindergarten, POS – die selbstverständlichen Stationen für Heranwachsende in der DDR

Sind die jungen rechtsextremen Gewalttäter, die in Ostdeutschland Ausländer jagen, prügeln und manchmal in den Tod treiben, in den Kinderkrippen der untergegangenen DDR gewissermaßen herangezüchtet worden? Das meint jedenfalls der Hannoveraner Sozialforscher und Kriminologe Professor Christian Pfeiffer. Der SED-Staat habe seine Bürger geradezu systematisch zu angepaßten, Ich-schwachen Untertanen herangezogen, die sich nach starker Führung sehnen und nun ihre Aggression an Ausländern, Außenseitern oder sonstwie Auffälligen auslassen.

Als Pfeiffer diese These im Frühjahr 1999 in „Der Spiegel“ (12/99) verkündete, erntete er in Ostdeutschland wütende Reaktionen. Verunglimpfung! Abenteuerliche Spekulationen! Pauschalurteil! Und er bekam die Gegenfrage gestellt: Ist die berühmte westliche Erziehung zum Individualismus nicht nur eine zum Egoismus? Was ist denn so falsch an einer Erziehung zu Ordnung, Disziplin, Sauberkeit? Ist die Erziehung zum Gruppenzusammenhalt nicht gerade eine zur Verantwortung für die Gemeinschaft?

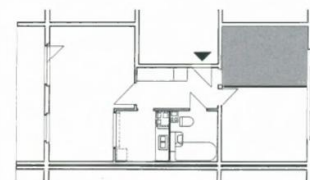
Selten hat eine These so viel Unruhe und so erregte Diskussionen ausgelöst. DDR-Themen mündeten schnell in einen Ideologiestreit, in dem sich bald zwei Ansichten starr gegenüberstehen und es keine Bewegung mehr in der Diskussion gibt. Das gilt allgemein und trifft besonders auf das emotional besetzte Thema Jugend zu. Früher kümmerte sich

der Staat noch um seine Kinder, bot ihnen ein umfassendes Programm, sorgte dafür, daß keiner unterging: So erinnern sich heute die einen in Ostdeutschland. Die anderen sprechen von einem einzigen Zwangssystem, in das sich die jungen Menschen einfügen mußten. Fast könnte man meinen, die Ostdeutschen sprächen im Rückblick von zwei verschiedenen Welten. Es ist die gleiche, nur wird sie unterschiedlich interpretiert.

Kind sein in der DDR hieß vor allem, schon in aller Frühe aufzustehen. Fünf oder sechs Uhr. Die Eltern mußten zur Arbeit – und die begann üblicherweise früher als im Westen. Mütter, die zu Hause blieben und sich ganz der Erziehung ihrer Kinder widmeten, waren die Ausnahme. Höchstens, daß sie nicht den ganzen Tag arbeiteten, sondern eine Teilzeitstelle hatten.

Die erste Station, die fast alle jungen Heranwachsenden in der DDR zu durchlaufen pflegten, war die Kinderkrippe. Eine Einrichtung für Kinder zwischen ein und drei Jahren. Einen Platz zu bekommen, war, jedenfalls in der Spätzeit der DDR, kein Problem. Für die achtziger Jahre gilt: Zwei Drittel aller Kinder bis zu drei Jahren verbrachten täglich 8-10 Stunden in der Kinderkrippe. Man unterschied Tages- von Wochenkrippen – letztere waren für Eltern, die in einem 3-Schicht-System arbeiteten und erst an schichtfreien Tagen Zeit für ihre Kinder hatten.

Die Sprößlinge starteten, so kann man sagen, in der



103

DDR unter annähernd gleichen Bedingungen ins Leben. Erst Kinderkrippe, dann vom dritten bis zum sechsten Lebensjahr der Kindergarten. Immer in Gemeinschaft.

Während sich der Staat hierzulande weitgehend aus der Erziehungsverantwortung zurückzog und diese vorrangig den Eltern zuwies, legte die DDR im Familiengesetzbuch, §3, das Erziehungsziel eindeutig fest: „Es ist die vornehmste Aufgabe der Eltern, ihre Kinder in vertrauensvollem Zusammenwirken mit staatlichen und gesellschaftlichen Einrichtungen zu gesunden und lebensfrohen, tüchtigen und allseitig gebildeten Menschen, zu aktiven Erbauern des Sozialismus zu erziehen.“

**Kinder in Kindergärten und Wochenheimen  
(ohne Saisoneinrichtungen) in 1000**

1974	694,5
1975	693,5
1976	672,9
1977	639,7
1978	608,0
1979	624,0
1980	663,5
1981	708,4
1982	750,7
1983	784,9
1984	788,5

*Quelle: Statistisches Jahrbuch der DDR 1985, S. 291*

**Kinderkrippe**



Eine Maxime des erzieherischen Konzepts lautete: Schichtspezifische Unterschiede durch eine möglichst gleiche Betreuung aller ausgleichen. Gleiche Chancen für alle! Man kann dieses Ziel, je nach Sichtweise, diktatorisch, edel oder naiv nennen.

„Der Tagesablauf (im Kindergarten, d. Verf.) verlief nach Plan straff strukturiert, mit festen Fütterungs-, Topf-, Spaziergeh-, Spiel-, Sport- und später auch Beschäftigungszeiten. Der geistige Hintergrund war laut Erziehungsplan der von der totalen Erziehbarkeit und Erziehungsbedürftigkeit des Menschen vom ersten Lebenstag an“, schreibt Agathe Israel, Chefarztin in der Abteilung für Kinder- und Jugendpsychiatrie des Evangelischen Krankenhauses Königin Elisabeth Herzberge, Berlin. (Israel, 1997; 74)



Die Kindergärtnerinnen mußten sich an einheitlichen, vom Ministerium für Volksbildung festgelegten Programmen orientieren und ihre Arbeit in 14tägigen Plänen schriftlich vorbereiten, auswerten und nachweisen. So die Verordnung. Nun ist damit allerdings noch nicht gesagt, daß sich alle Kindergärtnerinnen starr an sie gehalten haben. Ein beliebter, aber unzulässiger Kurzschluß ist, das Leben in der DDR allein nach seinen Direktiven beurteilen zu wollen. Theorie und Praxis klaffen jedoch mitunter weit auseinander, was nicht übersehen werden darf.

Bleiben wir vorerst allerdings weiter bei den Vorgaben, schon deshalb, weil die am besten überprüfbar sind. In dem steten Konflikt der Pädagogik zwischen „Führen“ und „Wachsenlassen“ hat das Ministerium für Volksbildung die Rolle der Kindergärtnerinnen klar festgelegt: sie sollten weniger „Gärtner“ sein, denen es darum geht, gute Anlagen beim Kind zu hegen und zu pflegen, als vielmehr „Bildhauer“, die den Heranwachsenden nach genau festgelegten Werten formen. Nämlich zu einer „allseitig und harmonisch entwickelten sozialistischen Persönlichkeit“.

Man ging nicht vom individuellen Zustand des Kindes aus, von seinem Entwicklungsstand, sondern von Erziehungszielen, die es zu erreichen galt. Eine programmatische Ausrichtung, die im nachhinein selbst einige führende DDR-Pädagogen zu selbst- und systemkritischen Anmerkungen veranlaßte. So zum Beispiel D. Kirchhöfer 1991: „Die Hervorhebung des Ideals der Bewußtheit, der darauf beruhenden Antizipation und Planbarkeit des erzieherischen Prozesses ließen verständlicherweise auch im pädagogischen Denken wenig Raum für Spontaneität des Kindes,

**„Die Erzieherin gewöhnt die Kinder an regelmäßige sportliche Betätigung und weckt ihre Freude auf sportliches Tätigsein während des gesamten Tagesablaufs durch vielseitige, interessante und fröhliche Spiele und Übungen.“** Aus dem Programm für Bildungs- und Erziehungsarbeit im Kindergarten, Berlin, 1986.

spielerische Hingabe, Träumerei, Stille.“ (Kirchhöfer, 1991; 15)

Wie die DDR als ganzes nicht als ein monolithisches System gesehen werden darf, das nie Wandlungen oder offiziellen Kurskorrekturen unterworfen gewesen wäre, so muß genauso bedacht werden, daß es im Erziehungssystem zu verschiedenen Zeiten zu verschiedenen Schwerpunktsetzungen kam. Lag es doch stets im Schnittpunkt mehrerer, zum Teil sich widersprechender Interessen und Implikationen, die es in Einklang zu bringen galt.

Da war zum einen das Problem des notorischen Arbeitskräftemangels in der DDR – also sollte auch die Frau ihren Mann in der Produktion stehen und es mußten genügend Kinderbetreuungseinrichtungen zur Verfügung gestellt werden. Zugleich drückte der Geburtenrückgang auf die demographische Entwicklung – also mußten Anreize geschaffen werden, um den Wunsch nach Kindern zu fördern. Und schließlich sorgte eine zunächst unter Verschuß gehaltene Studie von Eva Schmidt-Kolmer „Zum Einfluß von Familie und Krippe auf die Entwicklung von Kindern in der frühen Kindheit“ (1977) für einige (interne) Irritation und in der Folge auch für ein sanftes Umdenken bei den Verantwortlichen. Die Studie wies nach, daß die in institutionellen Einrichtungen aufgezogenen Kinder in Motorik und Sprachentwicklung gegenüber jenen zu Hause aufgezogenen zurückblieben. Denn bei allem guten Willen, eines mußten die Kindergärtnerinnen den Kleinen schuldig bleiben: die elterliche Zuwendung.

In den 80er Jahren erließ die DDR-Regierung eine Reihe von familienpolitischen Maßnahmen, die es



**Frühstückspause in der Kinderkrippe**

der Mutter ermöglichten, zu Hause ihr Kind aufzuziehen. Dazu gehörte beispielsweise die Verlängerung des Schwangerschaftsurlaubs auf 26 Wochen oder ein bezahltes Babyjahr ab dem ersten Kind.

Nach Kinderkrippe und Kindergarten folgte als die nächste zu durchlaufende Institution die Schule. Und zwar die zehnklassige Allgemeinbildende Polytechnische Oberschule (POS), die 1959 das traditionelle dreistufige Schulsystem abgelöst hatte. Die POS war wie schon Kinderkrippe und -garten etwas mehr als bloß eine Erziehungseinrichtung. Um sechs Uhr morgens konnten die jungen Schüler bereits in den Hort gehen und ein Milchfrühstück einnehmen. Frühstückspause war dann um 9.30 bzw. 10.00 Uhr, wieder mit Milch. Und zu Mittag wurde die nächste Schulspei-



Dresden, um 1979

sung angeboten, Preis: etwa 50 Pfennig.

Erste Fremdsprache für die größeren Kinder war Russisch, Englisch war ein sogenannter Freigegegenstand. Der Lehrplan umfaßte außerdem die Fächer „Staatsbürgerkunde“ und ab 1978 den „Wehrkundeunterricht“ – gewissermaßen zur ideologischen Stählung.

Der Heranwachsende, so das verkündete Idealbild, sollte sich in die Gemeinschaft integrieren und seinen Beitrag zum Aufbau des Sozialismus leisten. Oder anders formuliert: Verpönt waren „Zügellosigkeit, Arbeitsbummelei, niedrige Instinkte, rowdyhaftes Auftreten“. Wer macht sich, ob im Westen oder im Osten, das Leben unnötig schwer? Die Regel dürfte gewesen sein, daß die meisten Jugendlichen mitspielten, weniger aus Überzeugung denn aus Bequemlichkeit, Gleichgültigkeit oder auch aus Karrieredenken.

Mit offener Gegnerschaft zum staatssozialistischen System konnten sich schon Jugendliche ihre Zukunft verbauen. Auf die Erweiterte Oberschule (EOS) und damit zum Abitur zugelassen wurde nur derjenige, der neben hervorragenden Schulleistungen auch eine gute Persönlichkeitsbeurteilung durch den Lehrer vorzuweisen hatte. Und der machte seine Beurteilung vor allem von dessen „gesellschaftlich-politischem Engagement“ abhängig. Nur der sollte die Segnungen des Staates in Anspruch nehmen können, der sich auch für ihn einsetzte.

Freizeit – das war, so das Ergebnis einer Untersuchung der Tübinger Vereinigung für Volkskunde, für Jugendliche in der DDR gegenüber dem Westen weit weniger ein Freiraum zur eigenen Gestaltung als fest-



**Haus der Jungen Pioniere  
„Ernst Knaack“, Berlin, 1988**

gelegtes Programm. (Tübinger Vereinigung, 1990; 26) Den Nachmittag verbrachten viele auch in der Schule. Verschiedene Schülergemeinschaften, wie „AG Junge Agrarforscher“ oder „AG Junge Reporter“, förderten individuelle Interessen, halfen auch mit, auf bestimmte Berufe vorzubereiten. Chancengleichheit für alle, das war das eine Ziel. Das andere lautete, teils im Widerspruch zum ersten: Begabtenförderung – für den weiteren Aufbau des Sozialismus benötigte man schließlich Fachleute.

Die Schüler wurden nicht alleingelassen, so kann man es positiv sehen. Die guten halfen in sogenannten Lernpatenschaften den schlechteren. Die negative Interpretation lautet: Sie hatten kaum freie Zeit für sich, ohne Programm und ohne Zeitplan.

Entspannung war nicht angesagt, die Freizeit sollte „sinnvoll“ ausgefüllt werden. Die Jugendlichen waren fest eingespannt in Jugendorganisationen. Jungpionier bis neun (blaues Halstuch), Thälmannpionier bis vierzehn (rotes Halstuch). Der Organisationsgrad lag bei fast 100 Prozent. Die Mitgliedschaft war freiwillig. Allerdings: Wer nicht mitmachte, war automatisch zum Außenseiter gestempelt. Und welche Eltern wollten das ihren Kindern antun?

Mit 14 Jahren folgte für die Jugendlichen die Jugendweihe, der Übertritt von der unbeschwerten Kindheit zum Ernst des Lebens. Höhere Aufgaben warteten auf den jungen Menschen. Feierlich hatte er zu geloben, jederzeit für die Sache des Sozialismus zu kämpfen und ebenjenen gegen jeden imperialistischen

Angriff zu verteidigen. Mit der Urkunde wurde ihm das Werk „Der Sozialismus – deine Welt“ (früher: „Weltall-Erde-Mensch“) übergeben, das die Menschheitsgeschichte aus marxistischer Sicht erklärte. Mit dem Übertritt in die FDJ (Freie Deutsche Jugend) ab der achten Klasse war er nun ein vollwertiges Mitglied der sozialistischen Gesellschaft. Von nun an hatte ihn der Lehrer mit „Sie“ anzusprechen. Das FDJ-Emblem mit aufgehender Sonne stand für Optimismus, Zuversicht, eine lichte Zukunft.

Formell war die Teilnahme an der Jugendweihe freiwillig, in der Praxis lag sie bei über 90 Prozent. Eine machtvolle Demonstration also für den Staat. So kann man es sehen, muß es aber nicht. Wir dürfen annehmen, daß viele Jugendliche das Ritual – wie nicht



Schulanfang, 1963



Jugendweihe, 1971



Jugendweihe,  
70er Jahre



Tanzstunde,  
70er Jahre

anders ihre Altersgenossen im Westen die Konfirmation – weniger mit Politik als mit vielen Geschenken verbanden.

Wie ja auch sonst nicht alles nach „Plan“ verlief. Der Staat pflegte unter dem Motto „Ich bin so alt wie die Republik“ regelmäßig Vorbilder des Sozialismus zu verkünden. Das vermochte allerdings Eltern nicht daran zu hindern, bei der Namensgebung ihrer Kinder gleichsam ins westliche Ausland zu schießen. Sehr häufig waren die Namen René, Marcel, Peggy oder Romy.

Bei öffentlichen Veranstaltungen sollten 60 Prozent der gespielten Musik aus sozialistischer Produktion stammen. So lautete eine musikpolitische Direktive. Sie erwies sich aber praktisch als nicht durchführbar und unterlag schließlich einer stillschweigenden Suspendierung. Wo sich Wünsche massenhaft Bahn zu brechen begannen, war es, das erkannten auch die Machthaber, sinnlos, sich vehement dagegen wehren zu wollen.

DDR-Jugendliche konnten schließlich auch Beatles- und Rolling-Stones-Platten in Lizenzproduktion kaufen. Die Plattenhüllen mit den Idolen kamen an die Wand im Kinderzimmer. Bruce Springsteen durfte das größte Konzert seiner Karriere in der „Hauptstadt der Republik“ feiern – vor ca. 160.000 Jugendlichen 1988 in Berlin-Weißensee.

Jugendliche fuhren Moped, trugen Jeans, ließen sich die Haare lang wachsen, besetzten Häuser. Das gab es natürlich auch, nicht anders als im Westen. Wer seinen Protest offen zeigen wollte, trug Parka und rauchte Karo-Zigaretten. Ein Auffangbecken für all jene, die nichts mit Linientreue im Sinn hatten, war

die Kirche, mit ihrer Jugendorganisation „Junge Gemeinde“. Jugend, das war in der DDR selbstverständlich mehr als nur strammes Aufmarschieren in blauen FDJ-Hemden.

**Haus der Jungen Pioniere, Berlin 1987**



**Wehrerziehungslager. Groß-Köris bei Berlin, 1987**



**Auszug aus dem Wochenprotokoll (Originaldaten) eines Physikstudenten  
(verheiratet, mit Ehefrau zusammen wohnend):**

Donnerstag:

06.00 – 07.00	aufstehen, frühstücken, Baby versorgen
07.00 – 07.20	Weg zur Sektion/Sohn zur Krippe gebracht
07.30 – 09.00	Vorlesung „Politische Ökonomie“
09.00 – 09.30	Pause
09.30 – 11.00	Seminar „Partielle Differentialgleichungen“
11.00 – 11.30	Pause
11.30 – 13.00	Vorlesung „Klassische Physik“
13.00 – 14.00	Mittagspause
14.00 – 15.30	Sport
15.30 – 16.00	Sohn aus der Krippe geholt und versorgt
16.00 – 17.00	geduscht, mit Baby gespielt
17.00 – 19.00	Nacharbeit Vorlesung „Klassische Physik“
19.00 – 19.30	Abendbrot
19.30 – 20.00	Baby gebadet und versorgt
20.00 – 21.00	Seminar und Vorlesung „Partielle Differentialgleichung nachgearbeitet“
21.00 – 22.30	Vorlesung „Politische Ökonomie“ nachgearbeitet und vorbereitet
23.00	Nachruhe.

**Tag der Armee**

„Am Tag der Armee besuchten die Kinder der älteren Gruppe eine Kaserne, die Soldaten statteten uns im Kindergarten einen Besuch ab. Dabei zeigte sich jeder als Gastgeber von seiner besten Seite. Wie stolz waren die Kinder, eine wirkliche Soldatenmütze aufsetzen zu dürfen, die Übungen der Soldaten aus der Nähe zu sehen, ihnen das Gedicht ‚Der Soldat‘ vorzutragen und mit ihnen Freundschaft zu

schließen. Das war für sie ein großes Erlebnis, von dem jeder erfahren mußte. Die Eindrücke, die die Feierstunden auf die Kinder machen ..., geben nicht nur den Spielen der Kinder ihren Inhalt, sondern sind darüber hinaus Quellen des Stolzes auf ihr Volk und wecken bei ihnen höhere Gefühle, z.B. die Liebe zur Heimat.“

*Jozefa Zakostolecka: Zur Erziehung sozialer Gefühle.  
Ost-Berlin 1976*



750-Jahr-Feier Berlin, 1987

### **Meine Karriere im DDR-Kindergarten**

Eine Freundin in Schwerin weiß, wie sie mich ärgern kann. Sie singt so lange ein altes Pionierlied, bis ich die Melodie aufgenommen habe und sie für den Rest des Tages nicht mehr loswerde. „Kleine weiße Friedenstaube / fliege übers Land / allen Menschen, großen, kleinen / bist du wohlbekannt ...“

Das Repertoire der ehemaligen Pionierleiterin ist riesig und fällt bei mir auf fruchtbaren Boden. Gelernt ist gelernt. Der halbe Osten könnte einstimmen. Die DDR war ein sangesfreudiges Land, beträllerte das Wandern genauso wie die Errungenschaften des Sozialismus oder die Friedensliebe des Landes.

Fröhlich sein und singen hieß sogar eine Zeitschrift für Kinder, die ich gerne las. „Und wir wünschen für die Reise / Freude und viel Glück / kleine weiße Friedenstaube / komm recht bald zurück ...“ Das habe ich auch immer gedacht, wenn mich Oma in den Kindergarten unseres Dorfes brachte.

Die Krippe blieb mir dank Großmutter zwar erspart, aber am Kindergarten führte kein Weg vorbei. „Weil Mutti früh zur Arbeit geht“, wie uns ein schönes Kinderlied beibrachte. Und schließlich tut so ein Kindergarten nicht weh, wie man mir erklärte. Auch sollte ich was lernen, und es kostete so gut wie gar nichts. Überhaupt: Alle anderen Kinder aus dem Dorf gingen doch auch dahin. Gruppendynamik – nur kannte das Wort damals noch keiner.

Hier wollten mir die „Tanten“ also etwas beibringen. Als erstes lernte ich, daß im Kindergarten keine Straßen-, sondern Hausschuhe zu tragen sind, daß man sich zum Spaziergehen in Zweierreihen, an den Händchen haltend, aufzustellen hatte, daß es – kurz gesagt – immer irgendwelche Regeln gab, die man zu befolgen hatte. Wenn nicht, ging es zur Strafe in die Ecke. Oder noch schlimmer: Einmal wurde

ich, weil vorlaut, ans Ende der Spazierzweierreihe gestellt! Allein!

Doofe Tante! Das durfte ich aber nicht laut sagen. Doch meist fand ich die Damen nett. Bis auf eine. Jedesmal, wenn ein Kind pupste, wollte sie wissen, wer „das nun schon wieder war?“ und schaute uns lieben Kleinen doch glatt der Reihe nach in die Unterhose. Das habe ich bis heute nicht verstanden: Hinterläßt ein normaler Furz eine Spur im Schlüpfert? Na ja, traumatische Folgen hatte das Ganze nicht. Neben viel Spiel, Spaß und sportlicher Betätigung im Kollektiv lernte ich schon mal die Farben, ein paar Zahlen und die Uhr.

Nur Schlafen auf Kommando im Gruppensaal war grausam. Auch wenn ich nicht schlafen konnte, mußte ich liegenbleiben. Dafür habe ich mich ganz subversiv gerächt: Tomaten waren wie Bananen oder Negerküsse (so hießen die damals noch) Mangelware. Ab und an gab es die roten Dinger im Kindergarten. Ich fand sie abscheulich. Nur mußte man sie essen, nicht mal verschenken war erlaubt. So ein blödes Verbot – war die DDR doch eine richtige Diktatur? – wollte mir nicht einleuchten. Also tat ich so, als ob ich die Tomate auf der Schaukel verspeisen würde. Ich schaukelte höher und höher und flugs landete das Ding weit hinterm Zaun.

Und dann waren da noch die schönen Gespräche mit den Kindergärtnerinnen über Dinge wie Bäume und Tiere des Waldes, Früchte der Felder, Frieden und Soldaten, Sozialismus und Erich Honecker. Würde es den „antifaschistischen Schutzwall“ nicht geben, könnten wir nicht in Frieden leben. Und die Soldaten sind unsere Freunde, weil sie uns beschützen. Vor dem bösen Feind. Aber so genau kann ich mich selbst nicht mehr daran erinnern. (...)

*Andreas Hergeth, Die Tageszeitung, 27./28.3.1999*



VI/7e,j,l



VI/3f

#### **Pittiplatsch**

Pittiplatsch war eine beliebte Märchenfigur des DDR-Kinderfernsehens, die heute in gesamtdeutschen Diensten steht. Anders als die meisten Mitarbeiter des alten Ost-Senders konnte er erfolgreich übergeleitet werden, aber das liegt vielleicht an seiner Vorgeschichte: Pittiplatsch war nämlich ein Kobold, worunter man sich gemäß Duden einen neckischen Geist vorzustellen hat. Er neckte vor allem seine Gegenspielerin, die Ente Schnatterinchen, welche sämtliche guten Eigenschaften des sozialistischen Menschen vertrat (badete oft, war mit dem sowjetischen Bären Mischa befreundet, folgte gehorsam ihrem Vorgesetzten Meister Nadelöhr). Pittiplatsch muß also ein kleiner Widerstandskämpfer gewesen sein, denn er verkörperte gemäßigte Opposition im Rahmen des Gesetzes. Für diesen Heldenmut wurde ihm auch schon eine bedeutende Auszeichnung zuteil, denn der bekannteste Eisbecher der Mokka trägt seinen Namen.

*Ulbrich, Reinhard. Sandmännchen im Trabiland.  
Econ Verlag, Düsseldorf 1998*

### **Gesellschaftlich notwendig**

„Ich habe meinen Beruf als Physikerin geschmissen. Es waren sehr unterschiedliche Gründe, die da zusammenkamen. Ich mußte mich mit 17 Jahren entscheiden für irgendein Studium. Beeinflußt war ich einerseits durch mein Elternhaus – mein Vater ist naturwissenschaftlich tätig und wollte natürlich, daß ich mich in eine ähnliche Richtung entwickle –, das andere ist die gesellschaftliche Seite. Im Prinzip ist es so, daß du, wenn du Abitur machst, keine Zeit hast, lange zu überlegen. Du wirst mit 17 Jahren vor die Entscheidung gestellt und dabei in eine gewisse Richtung gelenkt, die „gesellschaftlich notwendig“ ist, wie das bei uns heißt.

Bestimmte Berufe, die gesellschaftlich gebraucht werden – das sind meist Industriebetriebe. Du stehst also vor einer Zwangssituation und hast Angst, wenn du dich jetzt nicht entscheidest, dann bekommst du nie ein Studium.

Ich war eigentlich auf vielen Gebieten ganz gut in der Schule. Ich kann aber nicht sagen, daß ich ein ganz besonders dolles Interesse für Physik gehabt hätte. Ich war zwar in einer Physik-Arbeitsgemeinschaft. Aber es gab für mich ganz genauso gleichwertige Sachen. Für mich waren Naturwissenschaften etwas Konkretes, etwas Abrechenbares. Gesellschaftswissenschaften oder alles, was mit Kunst oder Psychologie zusammenhing, kam für mich gar nicht in Frage. Darüber wurde nicht besonders informiert. Für Berufe dagegen wie Offizier, möglicherweise auch Lehrer, wird während der Schulzeit immer wieder geworben. Da geht das Werben schon in der 4. oder 5. Klasse los. Zu unserer Zeit gab es einen Menschen an der Schule, der verantwortlich war für Berufsberatung, und das sollte ab der 10. Klasse erfolgen. Bei uns war der Typ nicht gerade engagiert. Wir haben wohl mal eine Stunde gehabt, wo er uns was erzählt hat über Berufe, die besonders gefragt sind. Und ansonsten haben wir versucht, uns selber über Berufsbilder zu informieren.

Das Elternaktiv in unserer Klasse hat uns ebenfalls geholfen. Das ist eine Einrichtung – 5 oder 6 Eltern in jeder Klasse –, die treffen sich regelmäßig und sprechen über Probleme der Klasse. Da gab's einen Verantwortlichen für Berufsberatung, der hat uns in bestimmte Berufe Einblick verschafft.

Ich halte das alles aber nicht für den richtigen Weg, weil man allein von dem gesellschaftlichen Bedürfnis ausgeht und nicht davon, was für Anlagen sind bei dem Jugendlichen vorhanden, was müßte da gefördert werden, um ihm auf den richtigen Weg zu verhelfen. Man geht genau andersherum vor: das und das wird gebraucht, wer paßt in dieses Bild hinein, oder noch nicht einmal diese Frage, sondern: Wer ist bereit, sich in dieses Bild stecken zu lassen?“



VI/10  
Moped Schwalbe



HERRN  
RATSRAATSVORSITZEN  
ERICH HONECKER  
GEWIDMET  
BURGER LANDESRE  
NOVEMBER 1980

MK 81-83

## Ossis und Ösis

### Beziehungen zwischen der DDR und Österreich

Wenn zwei den gleichen Feind haben, können sie schnell gute Freunde werden. Bei Österreichern und Ostdeutschen ist, gelinde gesagt, der Westdeutsche nicht überaus beliebt. Zu laut, zu herrisch. „Piefke“ wird er despektierlich bei den einen, „Wessi“ bei den anderen genannt.

Auch auf dem Gebiet der Alltagssprache sind sich die Ostdeutschen und Österreicher ganz nahe. Da heißen sie kurz Ossis und Ösis. Bloßer Zufall oder eine Ähnlichkeit mit signifikanter Bedeutung?

Österreich spielte in jedem Fall eine zentrale Rolle in der Geschichte der DDR – einmal bei der Anerkennung des „ersten deutschen Arbeiter- und Bauernstaats“ und dann bei dessen Untergang.

Die Staatsbesuche von Bruno Kreisky im Jahr 1978 und von Rudolf Kirchschläger im Jahr 1983 waren die ersten offiziellen eines Bundeskanzlers und eines Staatsoberhauptes aus dem westlichen Ausland in der DDR. Sie hatten damals so etwas wie eine Dammbruchfunktion, halfen der DDR, ihre außenpolitische Isolierung zu durchbrechen und schließlich als souveräner deutscher Staat auch von den westlichen Ländern anerkannt zu werden.

Im Gegenzug stattete der Partei- und Staatsratsvorsitzende Erich Honecker 1980 Österreich einen Besuch ab – auch dies sein erster Auftritt im Westen. Die Stadt Salzburg überreichte ihm damals als Begrüßungsgeschenk einen Kristallpokal, der inzwischen in die Sammlung des Deutschen Historischen

Museums, Berlin, aufgenommen wurde.

Im Jahr der Wende 1989 war Österreich für viele DDR-Bürger gleichsam das Tor zur „freien Welt“. Sie nutzten die undicht gewordene ungarisch-österreichische Grenze als Schlupfloch zur massenhaften Flucht. Unvergessen die Fernsehbilder von den Trabi-Kolonnen, die über unsere Autobahnen gen West-Deutschland rollten.

Kurz bevor die DDR abdankte, schrieb Bundeskanzler Dr. Franz Vranitzky noch in „Aspekte“, der Zeitschrift der Gesellschaft Österreich-DDR, 3/89: „Österreich hat sich stets um gute politische, wirtschaftliche und kulturelle Beziehungen mit der DDR bemüht.“ Und fast ganz im Duktus der offiziellen DDR-Berichterstattung fuhr er fort: „Wir können die hervorragende Zusammenarbeit zwischen Österreich und der DDR mit Zufriedenheit betrachten. Die ungebrochene Vertiefung und Vertiefung der beiderseitigen Beziehungen der letzten Jahre läßt eine zusätzliche Dynamik für 1989 erwarten.“ Doch dann fiel die Mauer, und alles wurde anders ...

Die DDR war aus Sicht der österreichischen Bundesregierung ein souveräner Staat, zu dem sie, am Boden der Neutralität stehend, „normale Beziehungen“ zu unterhalten bestrebt war. Einzelne Städte schlossen Partnerschaftsverträge, so Salzburg mit Dresden, Klagenfurt mit Dessau, Steyr mit Plauen und Linz mit Halle.

Die offizielle DDR stellte Österreich gerne als eine Art



**Unterredung  
Erich Honecker mit  
Dr. Franz Vranitzky,  
Berlin, 1988**

Vorbild für ihre eigenen Bürger dar. Wie die Österreicher nach dem Krieg zu einer eigenen Identität gefunden und sich innerlich vom einstigen Großreich gelöst hätten, so sollten auch die DDR-Bürger ihren Staat als neue Heimat anerkennen und schätzen lernen. Was allerdings mehr Wunschdenken blieb. Der Berliner Publizist Michael Rutschky meint im übrigen, daß erst jetzt das Land zu seiner Identität finde. Erschien es seinen Bewohnern früher als eine künstliche Zwangsgemeinschaft, bilde es sich nun, in seinem Verschwinden, als gemeinsamer kultureller Raum und Verständigungsbasis der Hinterbliebenen heraus. Die Voest Linz bekam zu DDR-Zeiten den Zuschlag, in Eisenhüttenstadt ein Stahlwerk zu bauen. Kein Wunder also, daß sich die oberösterreichische Landeshauptstadt in der beiderseitigen Kontaktpflege besonders engagierte. 1988 richtete sie im Neuen Rathaus die Ausstellung „Partner DDR“ aus.

1971 wurde die Freundschaftsgesellschaft Österreich – DDR gegründet. Wenn auch die Politiker nicht müde wurden, von guten bilateralen Beziehungen zu sprechen – die Mauer, das beste Grenzsicherungssystem der Welt, schottete den Osten ab.

Österreich war und blieb Teil des sogenannten Nichtsozialistischen Wirtschaftsgebiets, war mithin Feindesland, wenn auch ein propagandistisch längst nicht so stark bekämpftes wie die Bundesrepublik Deutschland. SED-Genossen waren private Verbindungen, per Telefon oder Brief, nach Österreich untersagt. Wer in die DDR einreisen wollte, konnte das nicht ohne weiteres. Vorher mußten Anträge gestellt und Formulare ausgefüllt werden.

Eine Spur leichter ging es über organisierte Reisen. Im Rahmen etwa eines offiziellen Jugendaustausches, über sogenannte „Arbeits- und Erholungsaufenthalte“ in der DDR. Das Entgelt war gering, die

Erfahrung mit einer anderen Welt groß. „Ist dieser Arbeiter- und Bauernstaat wirklich ein einziges Gefängnis, in dem der allgewaltige Staatssicherheitsdienst über alles wacht – oder haben unsere Kummerln recht und ich finde das Paradies der Werktätigen? Solche Gedanken wälzte ich auf der langen Zugfahrt nach Berlin-Ost oder Berlin-Hauptstadt, wie die korrekte DDR-Diktion lautet. Gefunden habe ich weder das eine noch das andere, sondern vielmehr junge Menschen mit Problemen, Wünschen und Hoffnungen, die gar nicht so verschieden von unseren sind“, schreibt einer der „Aktivisten“, Gerald Netzl, in seinem Erfahrungsbericht (Österreich-DDR, Nr. 68, 1988).

Im Rahmen des Kulturabkommens zwischen beiden Staaten kam es zu einer Reihe von DDR-Ausstellungen in Österreich: Schallaburg, 1981: „Barock und Klassik – Kunstzentren des 18. Jahrhunderts in der DDR“, Museum für angewandte Kunst, Wien, 1982: „Meißener Porzellan von 1710 bis zur Gegenwart“ Landesmuseum Johanneum, Graz, 1984: „Vom Erz zur Mine – 7 Jahrhunderte Bergbau und Münzwesen in Sachsen und Thüringen“.

Ausstellungen ohne jeden brisanten oder kritischen Ansatz. Die DDR setzte offensichtlich allen Ehrgeiz darein, jeden unmittelbaren politischen Konnex zu vermeiden. Wichtiger schien ihr, die reiche kulturelle Vergangenheit zu betonen und sich als ein ganz normales Land zu präsentieren.

Weniger waren es politische Funktionäre als die Kulturschaffenden, die für einen gegenseitigen Austausch sorgten. Nicht zuletzt auch Kulturschaffende der obersten Spitze: Das Leipziger Gewandhausor-

chester gastierte in Österreich, die Wiener Philharmoniker in der DDR. Und auch am Burgtheater, an jener Bühne, die hierzulande latente heimische Großmannsucht zu befriedigen hat, arbeiteten mit Benno Besson und Manfred Wekwerth zwei Regisseure aus Ost-Berlin.

Einmal entschied sich auch eine österreichische Fußballmannschaft, ihr Trainingslager in der DDR aufzuschlagen: Vom 8. bis 16. Februar 1986 gastierte Raika Sturm Graz in Karl-Marx-Stadt (heute: Chemnitz). Das Resümee von Trainer Franz Mikscha: „Wir wohnten im Interhotel der Stadt, hatten erstklassige Zimmer mit allem Komfort. Das Essen war ausgezeichnet. Zwei Kollegen vom dortigen Verein standen uns als Betreuer zur Verfügung und erfüllten uns jeden Wunsch.“ (Österreich-DDR, Nr. 57, März 1986)

## Katalog

Sofern nichts anderes vermerkt ist, sind die Objekte Leihgaben des Dokumentationszentrums Alltagskultur der DDR in Eisenhüttenstadt.

## I VORRAUM

### I/1 Fahne: Deutsch-Sowjetische Freundschaft (DSF)

Dederon  
270 x 240 cm  
1970er Jahre  
VEB Bandtex Pulsnitz, Betrieb im Kombinat Baumwolle  
Schwarz-rot-goldenes rundes Emblem der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft auf weißem Grund

### I/2 Fahne: Freie Deutsche Jugend (FDJ)

Baumwolle  
75 x 115 cm  
1970er Jahre  
VEB Bandtex Pulsnitz, Betrieb im Kombinat Baumwolle  
Die FDJ, der zentrale Jugendverband der DDR, führte als Emblem beidseitig die aufgehende Sonne auf blauem Grund.

### I/3 Fahne: Freie Deutsche Jugend (FDJ)

Dederon  
75 x 130 cm  
1980er Jahre  
VEB Bandtex Pulsnitz, Betrieb im Kombinat Baumwolle

### I/4 Fahne: Deutsche Demokratische Republik

Dederon  
VEB Bandtex Pulsnitz, Betrieb im Kombinat Baumwolle  
Schwarz-rot-goldene Fahne mit Hammer und Zirkel im Ährenkranz

### I/5 Schild: „Kasse des Vertrauens“

Plaste mit Papieroptik  
28,6 x 40,7 cm

1982  
Schriftzug unter stilisierter rot-grün-weißer Markise

### I/6 Schild: „Wir bitten Sie/ auf ihre/ Garderobe/ selbst zu achten“

Plaste  
48 x 34 cm  
Genutzt bis 1994 im Handel in Eisenhüttenstadt  
Weiße Schrift auf dunkelbraunem Grund und hellgelbem Rahmen

### I/7 Rote Fahnen

Dederon  
85 x 130 cm  
VEB Bandtex Pulsnitz, Betrieb im Kombinat Baumwolle  
Rote Fahnen, sogenannte Arbeiterfahnen, wurden bei allen Festen und Jahrestagen in großer Zahl genutzt. Besonders wichtig waren der 1. Mai, der 7. Oktober (Gründung der DDR 1949) sowie Aufmärsche, Appelle und Paraden.

### I/8 Zwei Rote Fahnen

Baumwolle  
75 x 130 cm  
Sächsische Fahnenfabrik KG Gg. Lange & O. Kneiß Leipzig

### I/9 Wilhelm Pieck

Fotografie  
45,5 x 55 cm  
Links unter dem Foto signiert: „Ladiges Guben“, Rückseite „2160 DSU“  
Wilhelm Pieck (1876-1960) war von 1946-54 zusammen mit dem Sozialdemokraten Otto Grotewohl Vorsitzender der SED, ab 1949 der erste Präsident der DDR.

### I/10 Walter Ulbricht

Kohlezeichnung/Lithografie  
41,6 x 53,5 2 cm  
Walter Ulbricht (1893-1973) war von 1953-1971 der 1. Sekretär der SED, von 1960-1971 Vorsitzender des Staatsrats und des nationalen Verteidigungs-

rats und bestimmte zwei Jahrzehnte lang die Entwicklung der SED und der DDR.

### I/11 Erich Honecker

Fotografie  
44 x 61 cm  
Erich Honecker (1912-1993) war seit 1976 Vorsitzender des Staatsrats und damit faktisch Staatsoberhaupt. Sein Portrait hing wie das seiner Vorgänger in vielen Büros öffentlicher Gebäude. Im Oktober 1989 wurde er zum Rücktritt gezwungen, floh nach der Wende nach Moskau in die chilenische Botschaft und kehrte 1992, nachdem er angeklagt worden war, zum Prozeß zurück. Er wurde verurteilt, wegen Krankheit begnadigt und starb 1993 in Chile.

### I/12 Broschüre „Mit dem Volk und für das Volk realisieren wir die Generallinie unserer Partei zum Wohle der Menschen, 12. Feb. 1988 Berlin“

Erich Honecker, Dietz Verlag Berlin 1988

### I/13 Wandteppich „Für unsere Sicherheit“

Synthetikfaser  
um 1974  
Ein Mädchen in Uniform der Jungpioniere überreicht dem Mitglied einer Betriebskampfgruppe in grauer Uniform, der ein Gewehr schräg im Arm hält, anlässlich einer Ehrung einen roten Blumenstrauß. Links im Hintergrund sind Industrieanlagen und rechts ein im Bau befindlicher „Plattenbau“ zu sehen. Eine „Platte“ (Fertigbauteil) hängt gerade am Kran und soll aufgesetzt werden.

### I/14 Ersttagsbriefe – Jahrestage der DDR

1959, 1964, 1969, 1974, 1979, 1989  
10, 15, 20, 25, 30, 40 Jahre DDR werden auf Briefmarken gefeiert. Die Motive heben die Aufbauleistungen hervor: 1959 „Erbauer des Sozialismus und Bau von Hochsee-Schiffen“; 1964 vier werktätige Männer und eine werktätige Frau vor ihren Maschinen; 1969 Neubauten

der Städte Karl Marx Stadt, Halle-Neustadt und Hoyerswerda; 1974 eine strahlende Frau zwischen Fahnen und Friedenstaube und ein strahlender Arbeiter vor den verschränkten Händen (Emblem der SED); 1979 Menschen vor einem Baugeüst, 1989 jugendliche Pioniere mit Blick nach vorne und zwei Werk tätige an Maschine und Computer.

**I/15 Kristallkelch in roter Kasette**

Glas  
10 x 12,2 cm  
Hersteller Salzburger Cristallglas  
1980  
Geschenk der Salzburger Landesregierung an Erich Honecker anlässlich seines Staatsbesuchs in Österreich 1980 mit eingravierter Inschrift „HERRN / STAATSRATSVORSITZENDEN/ ERICH HONECKER / GEWIDMET / DIE SALZBURGER LANDESREGIERUNG / 13. NOVEMBER 1980“  
Leihgabe DHM, Berlin

**I/16 Modell eines P2 Plattenbaus**

Holz, beklebt mit bemaltem Papier  
68,2 x 17,5 x 13,2 cm  
Der Anfang der 1960er Jahre entworfene Wohnungstyp P2, der nach einer Experimentalphase zunächst in fünfgeschossigen Blockbauten in Fertigteilbauweise („Plattenbau“) entstand, wurde zum erfolgreichsten in der DDR gebauten Wohnungstyp weiterentwickelt.

**I/17 Broschüre: „10. Tagung des ZK der SED, 2.10.1973“**

Wolfgang Junker: Das Wohnungsbauprogramm der Deutschen Demokratischen Republik für die Jahre 1976 bis 1990  
14 x 20 cm

**I/18 Neues Deutschland, Ausgabe 13. Oktober 1988**

„Begeisterndes Meeting mit Erich Honecker in Hohenschönhausen: Dreimillionste Wohnung an Berliner

Arbeiterfamilie – Zeugnis erfolgreicher Politik zum Wohle des Volkes“  
13.10.1988, 43. Jg. Nr. 242, Einzelpreis 15 Pf

Zur Übergabe der dreimillionsten Wohnung, die seit den Beschlüssen des VIII. Parteitag der SED 1971 in der DDR entstanden war, fand eine Kundgebung in Hohenschönhausen statt. Für über „9 Mill. Bürger hatten sich die Lebensverhältnisse dadurch entscheidend gewandelt“, schreibt die Zeitung.

**I/19 „Neuer Wohnungstyp nach gereiften Erkenntnissen P2.12“, Kultur im Heim 3/65**

Unter den Überschriften „Vogelperspektive, Küchen, Gas-Geräteblock, Schrank-einbauten, Einrichtungsbeispiele“ berichtet die Zeitschrift auf 21 Seiten über die vielfältigen Möglichkeiten und die Vorzüge des Wohnens in P2 Wohnungen. Erfahrungen waren mit Experimentalwohnungen gesammelt worden. Es gab Ein-, Zwei-, Drei- und Vierraumwohnungen. Die Zeitschrift „Kultur im Heim“ veröffentlichte in den folgenden Nummern jahrelang Beispiele zur Einrichtung dieses Wohnungstyps.

**I/20 Broschüre „Ratgeber Wohnen P2 RS“**

Autorenkollektiv VEB Wohnungs- und Gesellschaftsbaukombinat Frankfurt (Oder): Dokumentation zur Neuervereinbarung H 3/76 des Kombinatbetriebes Projektierung. 1978  
Der Broschüre beigelegt waren vier ausklappbare Pläne von der 1 bis 4-Raum-Wohnung, dazu zum Ausschneiden Möbel und Gestaltungselemente wie Betten, Sessel, Blumen, Pflanzen, Tische, Schränke, Clubtisch oder Doppelstockbett, um die Einrichtung vor dem Einzug genau zu planen. In der Broschüre werden verschiedene Gestaltungsmöglichkeiten je nach Bewohnerzahl gezeigt.

**I/21 Buch „projektiert-gebaut-bewohnt“**

Deutsche Bauakademie, VEB Verlag für

Bauwesen, Berlin 1968  
Mit S/W Abbildungen von Grundrissen der Wohnblocks und Fotos von Inneneinrichtungen der P2 Wohnungen

**I/22 Buch „Du und Deine Wohnung“**

Max Pause/Wolfgang Prüfert, VEB Verlag für Bauwesen, Berlin 1983

**I/23 Fotografien „Baustellen von Wohnblocks mit P2 Wohnungen, Frankfurt/Oder“**

Papier  
50 x 38 cm  
Herkunft: WGH-Kombinatsabteilung Eisenhüttenstadt Abteilung Produktionspropaganda

**I/24 Plakat „Gute Wohnungen für alle“**

Papier  
1986  
Gestalter K. Hentschel  
Foto: VAA/ D Oelschner, H. Hirndorf  
Das Plakat entstand im Auftrag des Nationalrates der Nationalen Front der DDR.

**I/25 Plakat „Geborgenheit MADE IN GDR, 1989“**

Papier  
80,5 x 57 cm  
1989  
Redakteur Herbert Thur, Verlag für Agitations- und Anschauungsmittel Agitationsplakat  
Leihgabe DHM Berlin

**I/26 Plakat „Damals – Heute, 35 Jahre DDR“**

Papier, Offsetdruck  
57,1 x 81,1 cm  
1984  
Redakteur Hartmann, Verlag für Agitations- und Anschauungsmittel Druckort Berlin  
Leihgabe DHM Berlin

**I/27 Plakat „Bauen dient dem Leben, dem Frieden, der Zukunft“**

Papier, Offsetdruck

41x 57 cm  
1988  
Grafiker Gerhard Bunke, Verlag für  
Agitations- und Anschauungsmittel  
Druck Neues Deutschland  
Leihgabe DHM Berlin

**I/28 Plakat „Wohnungen für alle“**

Papier, Offsetdruck  
57 x 81 cm  
1989  
Gestalter Michael Anker, Verlag für  
Agitations- und Anschauungsmittel  
Druck Volksstimme Magdeburg  
Leihgabe DHM Berlin

**I/29 Plakat „DDR 35 – Seht, Großes ist vollbracht“**

Papier, Offsetdruck  
57,6 x 40,4 cm  
1984  
Gestalter Klaus Bernsdorf, Verlag für  
Agitations- und Anschauungsmittel  
Leihgabe DHM Berlin

**I/30 „Plaspi“ Baukasten „Der kleine Grossblock Baumeister“ Typ 4**

Plaste, Pappe  
33 x 4 x 25 cm  
1988  
VEB Kombinat Chemisch-technische  
Erzeugnisse Gotha, Stammbetrieb-BT  
Waltershausen  
Mit diesem Steckbaukasten konnten  
mehrgeschossige Häuser in Blockbau-  
weise u.a. mit Dachplatten, Wänden,  
Türen, Balkonen und Blumenkästen  
gebaut werden.

**I/31 Sessel**

Plaste, Schaumstoff, Kunstfasergewebe  
77 x 74 x 70 cm  
Schaumstoffpolster, beige-braun-orange  
gestreifter Bezugsstoff, weißes Plaste-  
gestell

**I/32 Radio-Fernseh-Ecktisch Modell Werner**

Holz  
Abnahme 28.11.72; 106,00 M

PGH (Produktionsgenossenschaft des  
Handwerks) Möbel Bräunsdorf Kreis  
Karl-Marx-Stadt

**I/33 Flurgarderobe**

Gußeisen  
88,5 x 27 x 1,12 cm  
um 1990

**I/34 Schirmständer**

Eisen, lackiert  
1970er Jahre  
Heimwerkerprodukt aus Betonarmie-  
rungseisenstäben

**I/35 Damenpumps**

Leder braun; „Boxcalf Ago-Hellkaffee“  
Gr. 36; 45,00 M  
1970er Jahre  
CEBO, Made in CSSR

**I/36 Damenpumps „Salamander Royal“**

Leder weinrot, Gummi  
Gr. 23,5  
1980er Jahre  
Salamander, Made in West-Germany  
Schuhe der westdeutschen Marke  
Salamander waren in den seit 1962  
bestehenden Exquisit-Geschäften zu  
kaufen, außerdem hatte die DDR eine  
Herstellerlizenz dieser Firma.

**I/37 Damenpumps „Modell Carla“**

Lackleder schwarz  
Gr. 23,5  
um 1975  
Die DDR hatte für Bekleidung und Schu-  
he ein eigenes Maßsystem entwickelt.  
Die Schuhgröße 23,5 entspricht der  
westdeutschen Damenschuhgröße 36.

**I/38 Herrenhalbschuhe**

Leder braun; Gummi

**I/39 Herrenschuhschuhe**

Leder schwarz, gefüttert; Gummi  
Gr. 30  
1980

**I/40 Herrenschuhe „Rekord Erzeugnis“**

Leder braun; Plaste  
Gr. 27  
1974; 41,00 M

**I/41 Mädchenschuhe „Banner Flex, FR-fußgerecht“**

Leder braun; Plaste  
Gr. 21,5  
um 1980; 24,00 M  
Schuhfabrik „Banner des Friedens“,  
Weißenfels Stammbetrieb des VEB  
Kombinat Schuhe

**I/42 Halbschuh „Modell Mokassin“**

Wildleder, Plaste  
Gr. 38/ 25,5  
1970er Jahre  
Schuhfabrik „Banner des Friedens“,  
Weißenfels Stammbetrieb des VEB  
Kombinat Schuhe

**I/43 Herrenhut**

Kunstleder schwarz  
1970er Jahre  
Hüte wurden von vielen Männern ab  
50 Jahren getragen, auch einige DDR-  
Politiker, vor allem der Staatsratsvorsit-  
zende Erich Honecker, trugen ähnliche  
Modelle.

**I/44 Mütze**

Dederon  
Berliner Mützenmacher AGH Fortschritt  
Berlin NO 55

**I/45 Wohnraumzuweisung (für den Vermieter)**

Papier  
A 5  
22.3.1978  
Eine neue Wohnung mußte beim Woh-  
nungsamt beantragt oder angemeldet  
werden. Die Vergabe konnte einige  
Jahre dauern. Bevorzugt wurden Jung-  
verheiratete und Familien mit Kindern.  
Frau Ilse P., Rentnerin, bekam in Blan-  
kenfelde, Feldstraße 20 im Oberge-  
schoß 2 Zimmer bei der Vermieterin  
Fr. S. zugewiesen. Dort wohnte sie bis  
1988.

**I/46 Wohnraumzuweisung (für den Vermieter)**

Papier

A 5

15.9.1988

Frau Erna S., Rentnerin, wurde eine „2 Raumwohnung, 21,3 qm, Mitnutzung Küche, Bad, Innen WC, Keller“ bei dem „Vermieter/Eigentum“ Rudolf S. in Blankenfelde, Feldstraße 20 zugewiesen.

**I/47 Mietvertrag**

Papier

A 4

22.3.1978, gilt ab 1. April 1978

Laut Mietvertrag zwischen Frau Eva S. und Frau Ilse P. wohnte Frau P. zum Mietpreis von 25,00 M monatlich in Blankenfelde. Die Hausordnung ist im Vertrag hinten aufgedruckt.

**I/48 Hausbuch für die Deutsche Demokratische Republik**

Papier, Pappe

30 x 21 cm

1952-1988

Ein Hausbuch mußte seit 1952 für jedes Haus geführt werden. Nach den Meldebestimmungen mußten An- und Abmeldungen sowie mehrtägige Besucher erfaßt und die Eintragungen der Volkspolizei mitgeteilt werden. Die Fluktuation im Haus war gering, denn das Buch hat lediglich 8 Eintragungen.

**I/49 Hausbuch Wohngebäude Eisenbahnstr.2, Eisenhüttenstadt**

Eigentümer Deutsche Reichsbahn

Hochbaumeisterei

1966-1985

Das Buch über Ein- und Auszüge in den Wohnungen wurde von 1966 (mit Nachtragungen) bis Juli 1985 (letzte Anmeldung) geführt. Die meisten BewohnerInnen hatten beruflich mit der Reichsbahn zu tun. Lediglich 10 Eintragungen, zuletzt 1983, zeigen besuchsweise Aufenthalte offiziell an.

**I/50 Meldeordnung „Erläuterungen zur Verordnung über das Meldewesen in der Deutschen Demokratischen Republik, Herausgeber Ministerium des Innern“**

Papier, 32 Seiten

15. Juli 1965

**II WOHNZIMMER**

**II/1 Verpackung von Puppenstubenmöbeln**

Pappe

EVP 18,00 M

1970er Jahre

VEB Vero Olbernhau, im Kombinat Spielwaren Sonneberg

Auf der Verpackung sind verschiedene Zimmereinrichtungen von Puppenstubenmöbeln abgebildet.

**II/2 Schrankwand „Carat 2000/500“**

Holz, Dekorfolie Lärche dunkelbraun;

Front: UP Prägefolie

Genutzt bis 1996 in Eisenhüttenstadt VEB Wohnraummöbel Bad Freienwalde, Betrieb im VEB Möbelkombinat Berlin. Schrankwände waren sehr beliebt, nur nicht immer und nicht in der gewünschten Farbe zu bekommen. Das Modell „Carat“ war sehr flexibel, in Neu- und auch in Altbauten zu verwenden. Dieser Schrankwandtyp wurde auch im GENEX Katalog angeboten, aus dem Westverwandte ihren Ostverwandten zu recht hohen Preisen Geschenke zukommen lassen konnten.

**II/3 Eckcouch mit Sessel**

Spanplatte, Schaumstoff, Kunstleder

braun, Mischgewebe florales Muster beige-braun

200 x 180 x 70 cm

Genutzt bis 1992

**II/4 Wohnzimmertisch**

Holz, Metall, Dekorfolie

1970er Jahre

Der Tisch ist höhenverstellbar.

**II/5 Deckenleuchte**

Metall, Plaste, Glas

1980er Jahre

**II/6 Tischstehlampe**

Messing, Holz, Mischgewebe beige

April 1983; EVP 125,00 M

**II/7 Stühle**

**a) Polsterstuhl mit Armlehnen**

Holz, Metall, Mischgewebe gelb-braun gestreift

**b) Polsterstuhl**

Holz, Stahl, Schaumstoff, Mischgewebe rot-orange kariert  
44,5 x 84 x 43 cm  
1970er Jahre

**c) Polsterstuhl „Modell BE 18“**

Holz, Sperrholz, Mischgewebe  
55 x 90 x 45 cm  
1973, genutzt bis 1992  
VEB Möbelkombinat Hellerau,  
Prod.-Bereich Brand-Erbisdorf

**d) Polsterstuhl**

Holz, Stahl, Mischgewebe schwarz-rot-gelb kariert  
43 x 83 x 48 cm  
Bis 1995 genutzt in der Medizinischen  
Fachschule, Eisenhüttenstadt.

**e) Polsterstuhl**

Holz, Stahl, Schaumstoff, Mischgewebe  
braun  
45 x 78 x 49 cm

**f) Polsterstuhl „Stuhl N 2“**

MDF-Platte ummantelt, Schaumstoff,  
Dederons „torgaigrün“  
49 x 83 x 49 cm  
1983; genutzt bis 1994 in der VEG  
Gartenbau Eisenhüttenstadt  
VEB VSI (Vereinigte Sitzmöbelindustrie)  
Neuhausen, Betrieb im Möbelkombinat  
Dresden-Hellerau

## II/8 Fernsehgeräte

### a) Koffernfernsehgerät „Junost 402 B“

Metall, Glas, Plaste  
38 x 28 x 26 cm  
1977; EVP 1250 M  
Hergestellt in der UdSSR; Garantie-  
abwicklung VEB Industrieertrieb  
Rundfunk und Fernsehen  
Dieses SW-Gerät wurde 1978 im  
VE Handelsbetrieb (HO) Haushalt/  
Technik Berlin für 1250,00 M gekauft,  
um 1980 hatte es aus zweiter Hand  
einen Wert von 450,00 M.

### b) SW-Fernsehgerät „Debut 1001“

Metall, Glas, Plaste  
62 x 36 x 43 cm  
1984; 1986 EVP 1600,00 M  
VEB Fernsehgerätekwerk „Friedrich  
Engels“ Stassfurt

### c) Farbfernsehgerät „Chromat 2062“

Metall, Glas, Plaste  
75 x 55 x 52 cm  
1975; EVP 6300,00 M  
RFT – VEB Fernsehgerätekwerk Stassfurt

### d) Farbfernsehgerät „Colormat 4510 A“

Metall, Glas, Plaste  
63 x 43 x 47 cm  
1987; EVP 4900,00 M  
VEB Fernsehgerätekwerk „Friedrich  
Engels“ Stassfurt

## II/9 Telefon

„Variant“, Wahlscheibe  
Plaste grau-braun, Metall  
1975  
„Feuerwehr 112/ Rotes Kreuz 115/  
Volkspolizei 110“  
RFT VEB Fernmeldewerk Nordhausen

## II/10 Telefon

„Alpha“, Wahlscheibe  
Plaste orange, Metall  
1982  
RFT VEB Fernmeldewerk Nordhausen

## II/11 Telefon

„alpha“, Tastatur-Wahl  
Plaste grün, Metall  
1987  
RFT VEB Fernmeldewerk Nordhausen

## II/12 Fernsprechbuch

Berlin – Hauptstadt der Deutschen  
Demokratischen Republik  
Deutsche Post 1984  
Hatte ein Antragsteller nach langem  
Warten ein Telefonanschluß bekommen,  
so konnte der Eintrag ins Telefonbuch  
noch weitere Jahre dauern.

## II/13 Zwei Bezirks-Fernsprechbücher

Bezirk Potsdam 1986  
Bezirk Frankfurt/Oder 1989

## II/14 Branchen-Fernsprechbuch Berlin

Deutsche Post 1978/79, EVP 1,00 M

## II/15 Kompletter Schriftverkehr vom Antrag bis zur Genehmigung eines Telefonanschlusses

Der erste Antrag für einen Telefon-  
anschluß wurde am 15. Oktober 1976  
gestellt: Installiert wurde das Telefon  
im Oktober 1993 nach langen Brief-  
wechselln, also nach siebzehn Jahren  
Wartezeit. Nach welchem System frei-  
werdende Leitungen vergeben wurden,  
blieb den BürgerInnen meistens  
undurchsichtig.

## II/16 PKW-Bestellbestätigung für „Trabant/Kombi f“

Papier  
Bestellt am 14.3.83, Bestätigt 7.9.1985  
für Anita P. verh. S. aus Wilsdruff  
VEB IFA-Vertrieb Dresden – PKW  
Verkaufsbüro  
Bestellanträge für PKWs wurden zeit-  
weise auch weiterverkauft bzw. gegen  
andere Mangelwaren eingetauscht.

## II/17 PKW Rechnung

Papier  
4.1.1985 Autohaus Dresden an Elke M.,  
Dresden  
„PKW Trabant 601 Univers. „S“, finish,  
m. Rollgurte Lt. Preisetikett = 13.102,00  
M  
+ Kennzeichen 5,80 M = 13.107,80 M“  
VEB IFA Vertrieb Dresden  
Neuwagen waren, wenn sie geliefert  
wurden, sehr teuer. Die Wartezeit für

einen Wartburg oder einen Trabant  
betrug teilweise über 10 Jahre.

## II/18 Urkunde „Verdienstmedaille der Deutschen Demokratischen Republik“

Papier  
1972  
Verliehen vom „Vorsitzenden des  
Ministerrates“ an Willi E.

## II/19 Urkunde „Aktivist der sozialistischen Arbeit“

Papier  
1972  
Versorgungskontor Papier und Büro-  
bedarf Berlin, Betriebsteil Organisations-  
bedarf  
Der „Genossin Gertrud E.“ wurde die-  
ser Ehrentitel 1972 verliehen, weil sie  
ihren Plan „übererfüllt“ hatte. Sie erhielt  
eine Urkunde und eine Anstecknadel.  
Diese Auszeichnung war in der DDR  
weit verbreitet.

## II/20 5 Auszeichnungen „Aktivist der sozialistischen Arbeit“

Kupfer emailliert  
An einem rot emaillierten Rechteck mit  
Ährenkranz, Hammer und Zirkel hängt  
ein Quadrat an der Spitze mit Ähren-  
kranz, Hammer und Zirkel. Auf der  
Rückseite ist folgender Text zu lesen:  
„Auf sozialistische Art zu leben, erfor-  
dert auf sozialistische Art zu arbeiten.“

## II/21 Urkunde „Kollektiv der sozialistischen Arbeit“

Papier  
1970  
Ausgezeichnet wurde das „Kollektiv  
Installateure Abt. Bau in Eisenhütten-  
stadt“ für besondere Leistungen, jedes  
Mitglied erhielt eine Urkunde. Um diese  
Auszeichnung zu bekommen, mußten  
die Mitglieder des Kollektivs oder der  
Brigade neben hervorragenden Arbeits-  
leistungen den Besuch einer ganzen  
Reihe von Kultur- und Bildungsveranstal-  
tungen nachweisen.

**II/22 Katalog Centrum Versandhaus  
Herbst/Winter 1969/70**

Papier; 147 Seiten  
Sitz des Versandhauses: Leipzig  
Dieser Katalog war mit dem Emblem zum XX. Jahrestag der DDR geschmückt; als Motto war gewählt worden: „Sozialistischer Handel im Jubiläumsjahr zum Vorteil des Verbrauchers“. Von den beiden Versandhäusern der DDR war Konsument vorrangig für die Landbevölkerung gedacht, Centrum eher für die städtische Bevölkerung. 1975 wurden die Versandhäuser aufgelöst, da die Belieferung der Kunden nur mäßig funktionierte.

**II/23 Katalog Konsument Versandhaus  
Frühling/Sommer 1969**

Papier; 203 Seiten  
Sitz des Versandhauses: Karl-Marx-Stadt  
Besonders gekennzeichnet waren „Spezialartikel“, die laut Werbung nur bei „Konsument“ zu erhalten waren.

**II/24 Zeitschriften**

- a) **„Kultur im Heim“, Nr. 1/1970 und Nr.2/1986**  
Kultur im Heim ist vergleichbar mit der westdeutschen Zeitschrift Schöner Wohnen, und brachte Vorschläge zur Verschönerung der Wohnungen.
- b) **„Practic“, Nr. 4/1974 und Nr.1/1980**  
Anleitungshefte für Heimwerker und Bastler.
- c) **Mischa Nr. 1/1984 und Nr.9/1986**  
Kinderzeitschrift
- d) **Deine Gesundheit, Mai 1974 und Jan. 1980**  
Ratgeberheft zu gesunder Lebensweise und Ernährung
- e) **2 Hefte Kosmetik**
- f) **Guter Rat Nr.1 1977 und Nr. 1/1986**  
Mode, Kindererziehung, Rezepte, Haushaltstips
- g) **Sibylle, Nr.6/1974 und Nr.6/1980**  
Die Sibylle war die DDR Frauenzeitung mit Berichten über Mode. Ein Versuch des Burda Verlages, sie nach der Wende weiterzuführen gelang nicht.
- h) **NBI, Nr. 52/1973 und Nr. 53/1983**  
Neue Berliner Illustrierte

**II/25 Broschüre „FKK – Zwischen Ostsee und Vogtland“**

Friedrich Hagen, VEB Tourist Verlag  
Berlin/Leipzig 1987.

**II/26 Schön und gesund. Kosmetikbuch für alle.**

Annamarie Mechelk, Verlag für die Frau.  
DDR Leipzig, 1. Aufl. 1973, 4. Aufl. 1980.

**II/27 Buch „Unser Haushalt“**

Verlag für die Frau. DDR Leipzig, 1. Aufl. 1964, 6. bearb. Aufl. der Neufassung von 1971 Redaktionsschluß August 1980, DDR 19,80 M.

**II/28 Kontext – Beiträge aus Kirche & Gesellschaft. Kultur, Heft 7, Sept. 1989**

Hg. Ev. Bekenntnisgemeinde Berlin-Treptow mit Beratung und Unterstützung Peter Bickhardt, Elke Erb, Ulrike Poppe, Dr. Wolfgang Ullmann, Konrad Weiß  
102 Seiten

**II/29 „Cabinet“ Filterzigaretten**

6 x 8 x 2,5 cm; EVP 3,20 M  
VEB Vereinigte Zigarettenfabriken  
Dresden

**II/30 „Duett-Format 100“ Zigaretten**

Qualitätsmischung  
VEB Tabak Nordhausen im VEB  
Kombinat Tabak Dresden

**II/31 Streichholzschachtel „Simba“  
Matches**

Pappe, Papier, Holz  
5 x 1,5 x 3,5 cm

**II/32 Zwei Streichholzschachteln**

Pappe, Papier, Holz

**II/33 Streichholzschachtel „Sicherheits-  
zündwaren“**

Pappe, Papier, Holz  
5 x 1,5 x 3,5 cm  
VEB Zündwarenwerke Riesa

**II/34 Streichholzschachtel „Zündwaren“**

Pappe, Papier, Holz  
5 x 1,5 x 3,5 cm  
VEB Zündwarenwerke Riesa

**II/35 Streichholzschachtel „Campesino“**

Media 48 Palitos, Producto de Alemania  
Pappe, Papier, Holz  
5 x 1,5 x 3,5 cm  
Die Streichholzschachteln wurden exportiert, vermutlich nach Kuba.

**II/36 Kunsthandwerk**

**a) 3 Blumenübertöpfe**

Plaste  
12; 10; 17 cm  
EVP 1,00 M; EVP 0,80 M; EVP 1,70 M  
„Hels“ VEB Plasteerzeugnisse Königstein im VEB Kombinat PLASTIK Sebnitz

**b) Vase und Aschenbecher**

Keramik  
8,2 x 21,7 cm  
1980er Jahre  
„Made in GDR“

**c) Vase**

Holz, gedrechselt

**d) Schmuckvase**

Messingblech, glänzend  
21 cm

**e) Schale**

Glas  
14 x 7,5 cm

**f) Cognacschwenker**

Glas  
14 x 16,5 cm

**g) 4 Matrjoschkas**

Holz, lackiert  
7,5 x 18 cm  
Souvenirs aus der Sowjetunion

**h) Giraffe**

Bast, Draht, Leder  
23 x 10 cm

**i) Kranich**

Holz  
9 x 4 x 27 cm  
1973; EVP 18,10 M  
Rhönkunst war in Kunstgewerbeläden, aber auch im Versandhandel zu kaufen.

**j) Kerzenständer**

Blech, Plaste

- k) Kerzenständer und Kerze**  
Gußeisen, Wachs  
13 x 12 x 8 cm
- l) Weinflaß auf Ständer**  
Holz, bemalt und gebrannt
- m) Flaschenöffner in Fischform**  
Holz, Metall  
28 x 4,5 cm
- n) Menage: Salz- u. Pfefferstreuer**  
Holz  
16 x 5,5 x 9 cm
- o) Likör-Set – 1 Flasche und 6 kleine Becher**  
Keramik  
15 x 20 x 8 cm  
1972  
Die Flasche war als Geschenk zum 40. Geburtstag mit „Spreewald Bitter“ gefüllt.
- p) 1 Satz von 7 Untersetzern mit Zierstich**  
Bast, Plaste  
9 cm; EVP 5,60 M  
VEB Bauelemente Löbau Betriebsteil Bastwaren
- q) Briefständer**  
Bast, Metall  
15,5 x 5,5 x 13 cm  
1971/72; EVP 8,30 M
- r) Paradekissen für Couch**  
Dederonvelour, braun-gelb  
50 x 40 cm

## II/37 Handarbeiten/Bastelarbeiten

- a) Vase**  
Bast, Glas  
6 x 25 cm  
Eine Flasche ist mit schwarzem und naturfarbenem Bast bespannt.
- b) Krug mit zwei Bechern**  
Blech, Holz  
5,5 x 16 cm; 4 x 8 cm  
Aufgesägte Spraydosen sind mit Holzwäscheklammern ummantelt.
- c) Kindereinkaufsnetz**  
Kunstbast, grün  
18 x 30 cm  
Häkellarbeit
- d) 2 Gürtel**  
Kunstbast, hellbraun, dunkelbraun

- 2 x 100 cm  
Häkellarbeit
- e) 2 Topflappen**  
Baumwolle  
12 x 18 cm  
In Kleidform gehäkelt braun und gelb
- f) Topflappen**  
Synthetikgarn  
Gehäkelt, schwarzes Gesicht mit rot-weißem Turban und Ohrringen
- g) 3 Eierwärmer**  
Filz  
11 x 11 cm  
Hühnerform
- h) 7 Untersetzer**  
Plasteperlen gebrannt  
10 cm
- i) Untersetzer**  
Plasteperlen auf Band gezogen
- k) Deckchen**  
Synthetikgarn, dunkelbraun gehäkelt
- l) Deckchen**  
Synthetikgarn, wollweiß gestrickt
- m) 2 Deckchen**  
Synthetikgarn, braun gestrickt mit unterschiedlichen Mustern
- n) Blumentopfampel**  
Synthetikgarn  
Knüpfarbeit
- o) Froschmännchen**  
Muscheln  
3,5 x 4,5 cm
- p) Figuren: Kobold, Ente, Biene, Kürbis**  
Suralin  
Suralin wird bei 100° im Backofen „gebacken“ und hart wie Holz.
- q) Kobold**  
Stein, Fell  
5,0 x 10 cm  
Diese Steinfiguren wurden in Touristenorten als Souvenirs verkauft und speziell für diesen Zweck hergestellt, vermutlich in Heimarbeit.
- r) Kerzenständer**  
Suralin  
5 x 9 cm  
Bastelarbeit von Kindern

## II/38 Pralinen und Gebäckwaren

- wurden in verschiedenen Volkseigenen Betrieben (VEB) hergestellt. Aufgedruckt waren Hersteller, Haltbarkeitsdatum und der Einzelhandelsverkaufspreis (EVP) außer bei delikat-Produkten.
- a) Burger Spezialitäten, „Gebäckmischung mit feinen Waffeln“**  
250 g; 15. Juni 1987; EVP 3,15 M  
VEB Burger Knäcke-Werke Betrieb des VEB Kombinat NAKA Nahrungsmittel und Kaffee Kooperationspartner KONSÜ Brandenburg VEB Dauerbackwaren Dresden
- b) Weinbrandreliefs ohne Kruste**  
125 g; EVP 3,55 M  
VEB Vereinigte Süßwarenwerke Delitzsch/Eilenburg
- c) Delitzscher Feinste Pralinen – Cherry Likör ohne Kruste**  
flüssig in Bitter Schokolade  
1980er Jahre  
VEB Vereinigte Süßwarenwerke Delitzsch/Eilenburg
- d) Stück für Stück „750 Jahre Berlin“**  
250 g; 28. Juli 1987; EVP 11,00 M  
VEB Vereinigte Süßwarenwerke Delitzsch/Eilenburg, Stammbetrieb des Kombinat Süßwaren
- e) Meistermischung**  
125 g; 3. Jan 1980; EVP 5,00 M  
VEB Vereinigte Süßwarenwerke Delitzsch/Eilenburg
- f) Süße Fantasie, feine Pralinenmischung**  
250 g; 5. Mai 1986; EVP 11,00 M  
VEB Vereinigte Süßwarenwerke Delitzsch/Eilenburg, Werk Delitzsch Betrieb der ausgezeichneten Qualitätsarbeit
- g) Thüringer Spezialitäten – Feinste Pralinen, Rotstern**  
250 g; EVP 11,00 M  
VEB Thüringer Schokoladenwerke Saalfeld Saale, Betrieb der sozialistischen Arbeit, agra 1974
- h) Pralinenmischung „Blumengruß“ Rotstern**  
125 g; 1977; EVP 3,60 M  
VEB Thüringer Schokoladenwerke Saalfeld/Saale

**i) Spitzenklasse – auserlesene Pralinen mit feiner Füllung**

250 g; delikat  
VEB Thüringer Schokoladenwerke  
Saalfeld/Saale

**j) Süße Stunden Rotstern – Vollmilch und Zartbitterpralinen**

250 g; EVP 8,40 M  
VEB Thüringer Schokoladenwerke  
Saalfeld/Saale

**k) Hansa-Mischung**

200g; EVP 2,50 M  
16. Juli 1979  
VEB Keksfabrik Brand-Erbisdorf, Betrieb der ausgezeichneten Qualitätsarbeit

**l) Hansa-Gebäckmischung mit Überzug**

200 g; 7. Aug. 1987; EVP 2,50 M  
VEB Keksfabrik Brand-Erbisdorf, Betrieb der ausgezeichneten Qualitätsarbeit

**m) Nüssli**

125 g; EVP 4,00 M  
VEB Elfe Berliner Schokoladenwerk  
Weißensee

**n) Feines Gebäck**

15.6.1986; EVP 2,50 M  
VEB Nahrungsmittelwerke „Albert Kuntz“ Wurzen, WK VI Premier Leipzig

**o) „Wurzener“ – Edelmürbchen mir Nougatfüllung**

150 g; EVP 1,40 M  
VEB Nahrungsmittelwerke „Albert Kuntz“ Wurzen, Week IV Großschönau

**p) Hallorenkugeln**

125 g; EVP 2,25 M  
VEB „Halloren“ Schokoladenfabrik  
Halle/Saale  
Diese, den Mozartkugeln ähnlichen Pralinen, wurden nach der Salzsiederzunft in Halle/Saale benannt.

**q) Nougat-Pralinen, Halloren**

125 g; EVP 3,30 M  
1. Okt. 1978  
VEB „Halloren“ Schokoladenfabrik  
Halle/Saale

**r) Freude schenken, Argenta, Massive Schokolade-Schnitten**

75g; EVP 3,40 M  
30.10.1990  
VEB Schokoladenfabrik Wernigerode

**s) Cherry soft Pralinen**

175 g; delikat

VEB Dresdener Süßwarenfabriken  
Elbflorenz Werk Vadossi Radebeul

**II/39 Fotografien von Sybille Bergemann „Wohnräume im P2“**

30 x 40

**II/40 Fotografien von Christian Borchert aus der Serie „Familien“ 1983/84**

30 x 40 cm

- a) Familie M. (Dipl.-Ing. für Elektotechnik, Stenotypistin), Cottbus 1983 (1)
- b) Familie S. (BMSR-Meister, Rechnungslegerin) Dresden 1983 (2)
- c) Familie K. (Facharzt für Frauenheilkunde und Psychotherapie, Fachzahnärztin), Cottbus 1983 (3)
- d) Familie M. (Maurer, Stationshilfe), Groß Kiesow 1983 (4)
- e) Familie K. (Dipl. Geograf, Dipl. Pädagogin), Stralsund 1983 (5)
- f) Familie T./N. (Schlosser, Hausfrau), Qualitz 1983 (6)
- g) Familie R. (Musiker, Goldschmied), Berlin-Prenzlauer Berg 1983 (7)
- h) Familie P. (Schriftsteller, Übersetzerin), Berlin-Marzahn 1984 (8)
- i) Familie S./K. (Maler und Grafiker, Mannequin), Berlin Prenzlauer Berg 1984 (9)
- j) Familie N. (Elektromonteur, Sachbearbeiterin), Berlin- Prenzlauer Berg 1983 (10)

**II/41 Modefotos von Sibylle Bergemann in der Zeitschrift Sibylle**

- a) Katharina Thalbach  
Sibylle 1974, Nr. 6, S. 26/27
- b) Seebäderbilder  
Sibylle 1981 Nr. 2, S. 10/11
- c) Tendenzen  
Sibylle 1984, Nr.4, S. 6/7
- d) Klassik  
Sibylle 1984, Nr. 2, S. 22/23
- e) Sibylle Modelle: Mäntel  
Sibylle 1984, Nr. 6,S. 58/59

**II/42 Reihe „Lesebücher für unsere Zeit“**

begründet von Walter Victor, Aufbau  
Verlag Berlin, 20 Stück

**II/43 Mitgliedsbuch Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft (DSF)**

Papier, Pappe  
1970  
Mitglieder bezahlten von 1970-1984  
Beiträge von monatlich 1,50 M.

**II/44 Mitgliedsbuch Freier Deutscher Gewerkschaftsbund (FDGB)**

Papier, Pappe  
1982  
Die Höhe des Mitgliedsbeitrags war vom Verdienst abhängig. Eingeklebt sind Beitragsmarken von 1982 bis 1990 zwischen 8,00 M und 15,00 M monatlich, sowie FDGB-Solidaritätsmarken im Wert zwischen 25 Pf und 4,00 M.

**II/45 Mitgliedsbuch DTSB (Deutscher Turn- und Sportbund)**

Papier, Pappe  
1978  
Von 1978 bis 1986 bezahlte das Sportbundmitglied 1,30 M monatlich.

**II/46 Mitgliedsbuch Volkssolidarität**

Papier, Pappe, Plaste  
1977-1981

**II/47 Betriebsausweis**

Papier, Plaste  
Ausgestellt 1988, Rat der Stadt  
Eisenhüttenstadt,

**II/48 Personalausweis der DDR**

Papier, Plaste  
1981  
Mit zahlreichen Visastempeln

**II/49 Reisepaß der DDR**

Papier, Plaste  
1988

**II/50 Sozialversicherungsausweis**

Papier, Pappe  
ohne Eintragungen

### III KÜCHE

#### III/1 Kinderküchenmaschine „Katrin“

Plaste, Metall, Pappe  
37 x 12 x 19 cm (Verpackung)  
1984; EVP 27,50 M  
VEB Piko Spielwaren Sonneberg,  
Exporteur Demusa 1974  
Die batteriebetriebene Küchenmaschine  
war für Kinder ab 4 Jahren gedacht.

#### III/2 Küchenmaschine „KM6“

Metall, Plaste  
1964  
VEB Elektrogerätewerk Suhl  
Küchenmaschinen waren häufige Hoch-  
zeitsgeschenke, sie erleichterten die  
Hausarbeit und hatten eine sehr lange  
Nutzungszeit. Das Gerät wurde in  
einem Geschäft, das sich „Hochzeits-  
ausstatter“ nannte, in Berlin gekauft. In  
diesem Laden konnte nur gegen Vorlage  
eines Aufgebotes „Schein-Mangelwa-  
re“ wie z. B. Eheringe, Schmuck, Hoch-  
zeitsgarderobe, Haushaltsgegenstände,  
Nahrungs- und Genußmittel, Damen-  
strümpfe usw. gekauft werden. Das  
Geschäft gab es bis zur Wende, dann  
allerdings nur noch mit Bekleidung,  
Unterwäsche, Strümpfen und Ringen  
im Angebot.

#### III/3 Haushaltskühlschrank „dkk 130“

Metall, Plaste, Glas  
55 x 85 x 60 cm  
1974  
VEB dkk Scharfenstein im VEB  
Monsator  
Der Haushaltskühlschrank war sehr  
verbreitet und kostete 1969 bei seiner  
Einführung 1250,- M. Nach der allgemei-  
nen Preissenkung für Industriewaren  
von 1971 jedoch nur noch 1100,- M.

#### III/4 Speise-/Getränkerte Restaurant „Zenner“

Papier, Pappe  
1979  
Gaststätten waren in die Preisstufen  
1-4, sowie S und S1 für Hotels mit meh-

renen Sternen eingeteilt. Das „Zenner“  
war ein beliebtes Restaurant mit Bier-  
garten zwischen Spree und Treptower  
Park. Das Angebot gliederte sich in  
folgende Rubriken: „Speisen-, Wein-,  
Getränke- und Abendkarte“. Sie lagen  
als einzelne Blätter in der Papphülle.  
Das „Zenner“ gehörte mit Preisstufe 3,  
der etwas gehobeneren Klasse an.

#### III/5 Speisekarte „Palast der Republik“

Papier  
1977  
Der 1976 fertiggestellte „Palast der  
Republik“ in Berlin war ein Prestigeob-  
jekt Erich Honeckers. Wegen der vielen  
Kronleuchter, die dort aufgehängt  
waren, bekam er den Spitznamen  
„Erichs Lampenladen“ oder auch  
„Palais de la Protz“. Die Gaststätte  
gehörte zur Preisstufe 3, der etwas  
gehobeneren Klasse.

#### III/6 Frühstückskarte Interhotel

„Erfurter Hof“  
Papier  
1974  
Im Angebot waren zwei kontinentale  
Frühstücke und „Köstlichkeiten vom  
Frühstücksbuffet“, die einzeln ausge-  
preist waren. Interhotels waren Hotels  
der Spitzenklasse und standen vorrangig  
ausländischen Gästen zur Verfügung.  
Seit dem 2.3.74 war hier die „Preisstufe  
S1“ gültig.

#### III/7 Speise-/Getränkerte

„Zum Goldbroiler“  
Papier  
1971  
Zu den Hotels und Gaststätten der Han-  
dels-Organisation (HO) Berlin-Zentrum,  
gehörte der Filialbetrieb „Zum Goldbroi-  
ler“. Das Angebot enthält Gerichte aus  
Hühnerfleisch, Salate, kalte und heiße  
Getränke sowie Spirituosen. „Broiler“  
sind Brathähnchen, „Goldbroiler“ die in  
Gaststätten verkauften Brathähnchen.  
Die Hähnchen lieferte das Kombinat  
Industrielle Mast Königs Wusterhausen.

#### III/8 Preistafel Fleischwaren

Plaste in Papieroptik  
42 x 59,5 cm  
Genutzt bis 1994 in Eisenhüttenstadt  
Die Preistafel zeigt „gemäß PAO  
(Preisordnung) 4543“ die Preise von  
Schweine-, Kalb-, Rind- und Hammel-  
fleisch und die daraus hergestellten  
Produkte. Am günstigsten sind „100 g  
Spitzbein zu 0,08 M“, „gekochtes Spitz-  
bein für 0,09 M“, am teuersten „100 g  
Rindsfilet für 1,32 M“, das jedoch oft  
nur schwer zu bekommen war.

#### III/9 Tauchsieder „Weltor“

Metall, Plaste  
28 cm  
VEB Vereinigte Elektrobetriebe Gera,  
Sitz Weida

#### III/10 Topf für Tauchsieder mit Deckel

Aluminium  
13,5 x 20,5 cm

#### III/11 Reisetachsieder „Typ U8“ im Kunststofftueti

Metall, Plaste  
14 x 4,5 cm; 17 x 10 cm  
RFT (Radio Fernsehen Television)

#### III/12 Schnellkochtopf „Union“

Aluminium, Hartplaste, Gummi  
22 x 18 cm  
1969; EVP 62,10 M  
Union Quedlinburg im Kombinat für  
Haushaltswaren Unimewa Aue  
Der auf dem Deckel eingravierte  
Hinweis „Gebrauchsanleitung beach-  
ten“ zeigt, wie anders das Kochen mit  
diesem Topf war. Unter Dampf garen  
die Lebensmittel sehr viel schneller,  
was der berufstätigen Hausfrau entge-  
genkam.

#### III/13 Einwecktopf mit Pasteurisie- rthermometer

Zinkblech  
34 x 34 cm  
Thermometer: 75° C Säfte, Kindermilch,  
80° C Beerenobst, 85° C Steinobst,  
90° C Kernobst, 100° C Pilze, Gemüse,

Milch, Suppen, Pastete, Fleisch und Wurst.

Einwecken hatte bis zur Wende in der DDR eine sehr große Bedeutung, alle im Garten angebauten Produkte wurden für den Winter haltbar gemacht. Oft taten sich mehrere Familien zusammen und kochten beispielsweise an einem Nachmittag 250 Gläser Bohnen ein.

### III/14 Samovar „T.V. 1 a“

Metall, Plaste

26 x 38 cm

1983, Sowjetunion

Samovare waren in sehr vielen DDR-Haushalten vorhanden, teilweise als Souvenir aus dem „Bruderland“ mitgebracht.

### III/15 3 Geschirrhandtücher „Malimo“

Baumwolle

35 x 52 cm; EVP 3,20 M

1979; 1989

Zwei der Handtücher sind mit einem bebilderten Jahreskalendarium bedruckt, das dritte mit dem Text, „Wenn jemand eine Reise tut, dann kann er was erzählen,“ darunter die Abbildung einer Postkutsche von Leipzig nach Weimar. Alle drei haben auf dem Aufhänger Malimo aufgedruckt. Malimo (Mauersberger Limbach-Oberfrohna) ist ein geschütztes Markenzeichen für ein spezielles Baumwollgewirk.

### III/16 Kaffeeservice „Rusalka“

Steingut

1973

VEB Steingut Torgau

Das Service wurde 1973 über das Konsument Versandhaus bestellt. Geliefert wurde nicht immer das abgebildete Geschirr, sondern oft nur ein ähnlich aussehendes.

### III/17 Kaffeekanne, Milchkanne, Tasse, Untertasse „Chris“

Steingut blau und weiß

1970

### III/18 Kaffeekanne „Original Blau“

Porzellan weiß, blaues Muster

1970er Jahre

Jäger Eisenberg seit 1828, German Democratic Republic

Diese Kaffeekannenform wurde mit sehr unterschiedlichen Dekors versehen und verkauft.

### III/19 Kaffeekanne

Porzellan weiß, Blumenmuster

aufgeklebt

1970er Jahre

VEB Vereinigte Porzellanwerke Kahla

### III/20 Kaffeekanne und Teekanne

„Oktavie“

Porzellan weiß, Goldrand und schmale braune Bordüre

1973; Service EVP 50,90 M

### III/21 Kaffeekanne

Porzellan weiß

1970er Jahre

### III/22 Kaffeekanne Zwiebelmuster

Porzellan weiß

1970/80er Jahre

„Triptis-Porzellan“ VEB Vereinigte Porzellanwerke Kahla

### III/23 7 Kantinen/Restaurantkaffee-kännchen

Colditz INGLASUR

### III/24 Geschirr aus Plaste, der Bezeichnung für verschiedene Kunststoffe, war in vielen Haushalten neben Glas, Porzellan und Keramik sehr verbreitet.

#### a) 3 Eierbecher „Wisco“

Plaste

12 x 4 x 8 cm

#### b) 3 Eierlöffel

Plaste

#### c) 3 Becher

Plaste

7 x 9,5 cm; EVP 1 M Stück

#### d) Sieb „Sonja“

Plaste

„Größe 12“

VEB Plaste Wolkenstein, Stammbetrieb des VEB Kombinat Plaste und Chemie Wolkenstein

#### e) Teesieb „Sonja Plastic“

Plaste

6,2 x 16 cm

VEB Plaste Wolkenstein, Stammbetrieb des VEB Kombinat Plaste und Chemie Wolkenstein

#### f) Reibe „Sonja Ideal“

Plaste

10 x 23 cm

VEB Plaste Wolkenstein, Stammbetrieb des VEB Kombinat Plaste und Chemie Wolkenstein

#### g) Zitronenreibe „Sonja Plaste“

Plaste

6,5 x 16,5 cm

VEB Plaste Wolkenstein, Stammbetrieb des VEB Kombinat Plaste und Chemie Wolkenstein

#### h) Butterdose „Sonja Plastic“

Plaste

15 x 5 x 10 cm

um 1975

VEB Plaste Wolkenstein, Stammbetrieb des VEB Kombinat Plaste und Chemie Wolkenstein

#### i) Zitronenpresse

Plaste

11 x 11 cm; EVP 2,00 M

nach 1972

VEB Plasta Werke Sonneberg, Betrieb des VEB Kombinat Plast- und Elastverarbeitung Sonneberg, Träger des Ordens Banner der Arbeit

#### j) Salz/Pfeffer Menage

Plaste

18 x 7 x 5 cm

um 1980

„Made in GDR 1; 2; 3“

#### k) Brotkorb

Plaste

21 x 5 cm; EVP 1,95 M

um 1980

„Made in GDR“

**III/25 Gewürzregal mit 6 Gewürzdosen**

Holz, bemalt und lackiert  
40 cm

**III/26 FORON Kinderbesteck**

„Rostfrei made in GDR“  
EVP 4,25 M  
VEB Bestecke und Schneidwaren  
Steinbach, Betrieb des Kombina-  
tes Haushaltsgeräte DEWAG DRESDEN

**III/27 Kinderbesteck: Messer und Gabel**

Schmetterling und Marienkäfer  
ABS ROSTFREI DDR  
VEB Auer Besteck und Silberwaren-  
werke, Betrieb des Kombina-  
tes Haushaltsgeräte Karl-Marx-Stadt

**III/28 Menübesteck Modell 305 (Original-  
verpackung)**

Aluminium  
EVP 4,00 M (Teelöffel 0,46 M;  
Suppenlöffel 0,88 M; Gabel 0,81 M;  
Messer 1,85 M geprägt)  
Elektro-Metallwarenfabrik ALEKTO,  
Fa. Arno Bauer KG Freiberg

**III/29 Menübesteck**

Aluminium  
Gabel 0,81 M; kleine Gabel 0,76 M;  
Löffel 0,88 M; Messer 1,85 M  
Elektro-Metallwarenfabrik ALEKTO,  
Fa. Arno Bauer KG Freiberg

**III/30 Messer und Gabel**

Edelstahl, Plaste schwarz  
1970er Jahre  
Made in GDR

**III/31 Messer, Gabel, Löffel**

Edelstahl, Plaste rot  
1970er Jahre  
Rostfrei Made in GDR

**III/32 Messer, Gabel, Löffel, kleiner Löffel  
„ABS Sincorrid“**

Edelstahl  
Gekauft in den 1960er Jahren  
VEB Auer Besteck- und Silberwaren-  
werke, Betrieb des Kombina-  
tes Haushaltsgeräte Karl-Marx-Stadt

**III/33 Menübesteck**

Edelstahl  
1986 gekauft  
FORON VEB Bestecke und Schneid-  
waren Steinach, Betrieb des Kombina-  
tes Haushaltsgeräte Karl-Marx-Stadt

**III/34 Menübesteck „Sinfonie“**

Edelstahl, 60er Silberauflage  
1973; EVP 21,15 M

III/35 Mokkalöffel, Tortenheber,  
Kuchengabel, Fleischgabel, Soßenkelle  
Edelstahl, 60er Silberauflage  
1975 gekauft

**III/36 Handstaubsauger HSS 14.600**

AKA electric

**III/37 Thermoskanne**

Plaste, Glas, Aluminium, goldmetallisch  
12 x 25 cm  
VEB Thermos Langewiesen, Betrieb  
des VEB Kombinat Technisches Glas  
Ilmenau  
In Thermoskannen und -flaschen  
wurden warme Speisen und Getränke  
mit zur Arbeit genommen. Der VEB  
lag in einem Ort, der auf eine lange  
Glasbläsertradition zurückblicken kann.

**III/38 Thermosflasche, metallic**

Glas, Plaste, Kork, Leichtmetall  
6,3 x 20 cm  
VEB Thermos Langewiesen, Betrieb  
des VEB Kombinat Technisches Glas  
Ilmenau

**III/39 Thermosflasche**

Plaste, Glas, Kork  
7 x 20,5 cm; EVP 6,40 M  
VEB Thermos Langewiesen, Betrieb  
des VEB Kombinat Technisches Glas  
Ilmenau

**III/40 Thermosflasche**

Plaste, Glas, Kork  
8 x 26 cm; EVP 7,95 M  
VEB Thermos Langewiesen, Betrieb  
des VEB Kombinat Technisches Glas  
Ilmenau

**III/41 Plastebeutel „Exquisit“**

Plaste, weiß mit braunem Aufdruck  
27,7 x 31,8 cm  
Bis 1990 genutzt  
VEB Optima Großdruckerei u. Papier-  
verarbeitungswerk Aschersleben  
Exquisitgeschäfte vertrieben seit 1962  
Waren aus westlichen Ländern, Lizenz-  
produkte sowie besonders hochwertige  
DDR Produkte gegen Mark an die Bür-  
ger der DDR. Schwerpunkte des Ange-  
bots waren Kosmetika und Kleidung.

**III/42 Plastebeutel „HO Berlin Stadt-  
bezirk Mitte“**

Plaste  
37,7 x 51 cm  
HO ist die Kurzform der staatlichen  
Handels-Organisation, die sowohl den  
volkseigenen Einzelhandel sowie die  
Hotels und Gaststätten leitete. Sie  
warb hier mit dem Fernsehturm und  
dem Schriftzug „Berlin-Hauptstadt  
der DDR“.

**III/43 Plastebeutel „FDJ – DDR 25“**

Plaste  
29,2 x 50,5 cm  
1974  
Plastebeutel waren Werbeträger für  
Jubiläen aller Art, hier warb die Freie  
Deutsche Jugend zum 25 jährigen  
Staatsjubiläum.

**III/44 Einkaufsbeutel**

Dederon  
38 x 24 cm  
Der Beutel kann in einem Etui mit  
Reißverschluß ganz klein verstaut  
werden.

**III/45 Einkaufsbeutel**

Dederon, Plaste  
40 x 29 cm  
Genutzt bis 1990  
VEB Täschnerwaren Annaberg

**III/46 Einkaufsbeutel**

Dederon  
37 x 31 cm  
VEB Täschnerwaren Annaberg

### III/47 Einkaufsnetz

Silastik  
VEB Vereinigte Netz- und Seilwerke  
Heidenau, Werk Hildburghausen

### III/48 Einkaufsnetz

Baumwolle, Leder, Metall  
VEB Vereinigte Netz- und Seilwerke  
Heidenau, Werk Hildburghausen

### III/49 Einkaufsnetz

Silastik (Chemiefaser Kombinat Guben),  
Leder, Metall  
VEB Vereinigte Netz- und Seilwerke  
Heidenau, Werk Hildburghausen

**III/50 Guter Tee und Kaffee** waren als Importprodukte teuer und galten als Luxusware. Bohnenkaffee war oft Bestandteil eines Paketes von Verwandten aus dem Westen. Er konnte auch in „delikat“ Läden erworben werden. Im Gegensatz zu allen anderen Produkten hatten die „delikat“ Produkte meist keinen EVP Einzelhandelsverkaufspreis aufgedruckt. Festgelegt waren die Preise aber dennoch.

- a) „Im Nu“ Kaffee Ersatz Extrakt Pulver, Dose**  
50 g; EVP 1,10 M  
VEB Bero Kaffee und Extrakt Berlin
- b) „Im Nu“ Kaffee Ersatz Extrakt Pulver, 2 Dosen**  
150 g, Goldmedaille 1981, EVP 3,00 M  
VEB Bero Kaffee und Extrakt Berlin
- c) „Im Nu“ Kaffee Ersatz Extrakt Pulver, Dose**  
„Neu in der modernen Instant Pulverform“  
100 g; EVP 2,00 M  
VEB Bero Kaffee und Extrakt Berlin
- d) „First Class“ Kaffee, Dose**  
Finest High Grown Coffee, Feinster Hochland Kaffee Sonderfüllung Inter-shop  
250 g  
VEB Kaffee- und Nahrungsmittelwerke  
Halle/Saale
- e) „First Class“ Coffee, Dose**  
„selected, roasted and packed für ship

chandler's Rostock“  
VEB Kaffee- und Nahrungsmittelwerke  
Halle/Saale

- f) „Teehaus Gold“ Schwarztee, Dose**  
100 g; 4,50 M  
VEB Kaffee und Tee Radebeul
- g) „Teehaus Spitzenklasse“ Schwarztee, Dose**  
delikat  
VEB Kaffee und Tee Radebeul
- h) Packung Teehaus Schwarztee**  
zu verbrauchen bis 17.9.83, EVP 5,00 M  
VEB Kaffee und Tee Radebeul
- i) Packung Schwarztee „Wildkirsche“**  
delikat  
3/86
- j) Glas „Hagebuttentegetränk“**  
delikat  
1987/88/89; EVP 4,90 M  
VEB Pharmazeutisches Werk Halle
- k) Tüte Pfefferminztee**  
250 g
- l) Packung Kamillentee**  
EVP 2,10 M  
VEB Pharmazeutisches Werk Halle

### III/51 Konserven

- a) Kondensmilch, gezuckert**  
Blechdose; 250 g; EVP 1,35 M  
VEB Milchkonservenfabrik Wittenberg  
im VEB Kombinat Milchwirtschaft
- b) Tomatenketchup**  
Glas; 215 g; 9.5.1990; EVP 1,15 M  
VEB Obst und Gemüsekonserven Gera,  
Werk 2: Tomatenerzeugnisse
- c) Tomatenwürzsoße**  
Glas; 215 g, Nov. 1989, EVP 1,35 M  
VEB OGIS Bad Frankenhausen
- d) Fruchtketchup pikant und scharf**  
Glas; 290 g; 24.11.1989; EVP 1,60 M  
VEB Thüringer Fruchtekonservierung,  
Granse
- e) Grillseuf „Der Feurige“**  
delikat  
180 g
- f) Bulgarische Grillsauce**  
Glas; 340 g; 3.10.85; EVP 2,00 M
- g) Diabetiker-Himbeer-Marmelade**  
Glas; 230 g; 1990; EVP 0,78 M  
VEB OGEMA Tangermünde

### h) Diabetiker-Erdbeer-Marmelade

Glas; 230 g; 1990; EVP 0,78 M  
„ON Sucrosin“  
VEB OGEMA Tangermünde

### i) Vollkornbrot

Blech; 500 g  
„In der Dose gebacken und thermisch  
haltbar gemacht“  
VEB Grossbäckerei Pasewalk

### j) Jagdwurst

Blechdose; 95 g; EVP 1,05 M  
„ON Energie reduziert“  
VEB Halberstädter Fleisch- und Wurst-  
warenwerke

### III/52 Tempo-Erbsen

250 g; 4.3.89; EVP 0,60 M  
VEB Nahrungsmittelwerke

### III/53 Tempo-Linsen

285 g; 16.4.85; EVP 1,05 M  
VEB Nahrungsmittelwerke

### III/54 Kloß- und Puffermehl

250 g; EVP 1,20 M  
VEB Kartoffel-Veredelungswerk  
Stavenhagen

### III/55 Süße Plinsen Mehl

250 g; 25.4.1990  
VEB „Katio“ Haldensleben (Kartoffel  
und Roggen)

### III/56 Fertigsuppen

- a) Grüne Bohnen mit Rindfleisch „Naka“**  
8.6.90; EVP 1,20 M  
NAKA Kombinat Nahrungsmittel und  
Kaffee Halle, VEB Nahrungsmittel  
Suppina Auerbach
- b) 2 Tüten Erbspüree mit Schinkenspeck „Naka“**  
EVP 0,60 M  
NAKA Kombinat Nahrungsmittel und  
Kaffee Halle, VEB Nahrungsmittel  
Suppina Auerbach
- c) Tomatensuppe „Naka“**  
4.5.90; EVP 1,05 M  
NAKA Kombinat Nahrungsmittel und  
Kaffee Halle, VEB Nahrungsmittel  
Suppina Auerbach

**d) Ochschwanzsuppe Instant „Suppina“**

21.6.90; delikat  
VEB Nahrungsmittelwerke Suppina  
Auerbach, Betrieb des VEB ÖL und  
Margarine Magdeburg

**e) Erbsuppe nach Berliner Art „Suppina“**

20.12.90; EVP 0,85 M  
VEB Nahrungsmittelwerke Suppina  
Auerbach, Betrieb des VEB ÖL und  
Margarine Magdeburg

**f) Fadennudeln „Suppina“**

EVP 0,65 M  
VEB Nahrungsmittelwerke Suppina  
Auerbach

**g) Gulaschsoße „Suppina“**

30 g, hergestellt Mai 1975; EVP 0,40 M  
VEB Nahrungsmittelwerke Suppina  
Auerbach

**h) Brühwürfel „Suppina“**

48 g; EVP 0,48 M  
VEB Nahrungsmittelwerke Suppina  
Auerbach

**i) Serbischer Bohneneintopf**

1,20 M  
VEB Nahrungsmittelwerke Suppina  
Auerbach

**III/57 Gemüsekonserven**

**a) Spinat, junger ohne Kochsalzzusatz**

Glas; 25.10.1990; EVP 1,30 M  
VEB Havelland Beelitz, Werk Neuhof

**b) Grünkohl, unpassiert**

Glas; 12/77; EVP 1,80 M  
VEB Ogema Langenweddingen

**c) Rotkohl, geschnitten und gemischt**

Glas; 850 g; 5.10.1991; EVP 1,40 M  
VEB Ogema (Obst, Gemüse, Marmeladen) Magdeburg

**d) Rotkohl, geschnitten und gewürzt**

Glas; 690 g; 12.12.90; EVP 1,30 M  
VEB Ogema Stendal

**e) Wirsingkohl, geschnitten**

Glas; 750 g; 21.10.89; EVP 1,25 M  
Erfurter Konservenfabrik, Erfurt-Gipsersleben

**f) Sauerkraut, gewürzt**

Glas; 15.6.89; EVP 1,20 M  
VEB OGEMA Calbe/Saale

**g) Rote Beete in Stücken, gewürzt**

Glas; 600 g; 24.10.1982, EVP 1,35 M  
OGEMA VEB Obst und Gemüseverarbeitung Leipzig

**h) Sellerie in Stücken (Scheiben)**

Glas; 600 g; 9.1.89; EVP 1,90 M  
LPG Pflanzenproduktion „Thomas Müntzer“ Mühlhausen

**i) Sellerie in Würfeln, gewürzt**

Glas; 750 g; 6.1.90; EVP 2,20 M  
VEB Lausitzer Früchteverarbeitung  
Sohland/Spree

**j) Mischgemüse, säuerlich gewürzt**

Glas; Feb. 1980; EVP 2,05 M  
VEB Spreewald Konserve, Sterilkonserven  
Lübbenau

**k) Gurkenscheiben**

Glas; 04.01.93; EVP 1,30 M  
VEB Spreewald Konserve, Werk Steril  
Konserven Lübbenau

**l) Saure Gurken in Originalaufguß, naturtrüb**

Glas; 6.3.1991; EVP 1,45 M  
VEB „Spreewald Konserve“, Werk  
Rohkonserven Lübbenau

**m) Zwiebeln, gewürzt**

Glas; 690 g; 30.9.89; EVP 1,75 M  
VEB Thüringer Konservenfabrik  
Bultstätt

**n) Sauerkirschen mit Stein**

Glas; 16.1.90; EVP 2,35 M  
VEB Spreewald Konserve Große  
Produktionsstätte 2

**o) Stachelbeeren**

Glas; 24.2.1989; EVP 2,15 M  
VEB Roh- und Sterilkonserven  
Großengotten

**p) Sauerkirschen Kompott mit Stein**

Glas; 12/87; EVP 2,35 M  
GLOBUS – Exporteur Hungaro Fruct  
Budapest

**q) Traubenkompott**

Glas; 820 g; 1988; EVP 2,44 M  
Bulgarien

**r) Zitronat**

Glas; 250 g; 4,70 M  
VEB Lausitzer Früchteverarbeitung  
Sohland ZW Dürrohrsdorf

**III/58 Importwaren**

**a) Balatonsalat**

Glas; 850 g; EVP 2,25 M  
GLOBUS, ungarisches Erzeugnis, Exporteur Hungaro Fruct GmbH, Budapest  
Benannt wurde der Salat nach dem gleichnamigen Plattensee – Balaton.

**b) Paprikasalat**

Glas; 680 g; 10/1988; EVP 1,40 M  
GLOBUS, ungarisches Erzeugnis, Exporteur Hungaro Fruct GmbH, Budapest

**c) Gemüsesauce**

Glas; 370 g; 04.89; EVP 1,85 M  
GLOBUS Ungarn

**d) Perlzwiebeln**

Glas; 400 g  
Agroeksport TIRANA, Albanien

**e) Tomatenmark**

210 g; 9.9.89  
Tirana, Albanien

**f) Peperoni**

Glas; 620 g; EVP 3,20 M  
Exportiert Koospol Praha, CSSR

**g) Erbsen**

Blechdose; 425 g; 1,50 M:  
FRAGUS rumänisches Erzeugnis

**III/59 Liköre**

**a) „Eismint“ Pfefferminzlikör**

Erfrischender Pfefferminzlikör gefärbt  
25 %; 0,7 l; EVP 13,50 M  
VEB Getränkekombinat Neubrandenburg, Stammbetrieb

**b) Pfefferminzlikör**

32 %; 0,35 l; 5,55 M  
seit 1748  
Konsum Melde Cottbus, Betrieb der ausgezeichneten Qualitätsarbeit

**c) „Berliner Luft“ Pfefferminzlikör**

25 %; 0,7 l; 14,00 M  
VEB Schilkin Berlin, Marken Qualität

**d) Edellikör „Blue Curaçao“**

30 %; delikat  
VEB Weinbrennerei Meerane

**e) „Edelkirsch“ Edellikör**

25 %; delikat  
VEB Weinbrennerei Meerane

**g) „Mocca“ Edellikör**

25 %; 0,35 l; EVP 10,30 M  
VEB Weinbrennerei Meerane

**h) „Lauterer Luft“ Lauter Gold Kaffeelikör**

25 %; 0,35 l; EVP 5,00 M  
VEB Getränkewerk Lautergold  
Lauter/Erzgeb.

**i) Aprikosen Edellikör**

Ein feiner Likör hergestellt unter  
Verwendung von Aprikosengeist  
25 %; 0,7 l; EVP 19,00 M  
VEB Schilkin Berlin, Betrieb der aus-  
gezeichneten Qualitätsarbeit

**j) „Herzkirsch“ Bärensiegel**

25 %; 0,7 l; 16,00 M  
VEB Bärensiegel Berlin, Betrieb der  
ausgezeichneten Qualitätsarbeit

**k) „Halb und Halb“ Diabetikerkräuter-  
likör**

35 %; 0,35 l; EVP 8,80 M;  
„ON Sucrosin“  
VEB Likörfabrik Zahna

**l) „Zinnaer Klosterbruder“ Kräuterlikör**

35 %, 0,7 l; EVP 11,90 M.  
VEB Edelbrände und Spirituosen  
Luckenwalde

**m) „Zinnaer Klosterbruder“ Kräuterlikör**

35 %; 0,35 l; EVP 6,30 M  
VEB Edelbrände und Spirituosen  
Luckenwalde

**n) „Bitterhexe“ Boonekamp**

45 %; 0,7 l; delikates  
„Magenfreundlich, wohltuend  
anregend“  
VEB Grüneberger Spirituosen und  
Getränke

**o) Magenbitter „Rhön Bitter“**

38 %; EVP 18,00 M  
VEB Getränkekombinat „Rennsteig“  
Meiningen Stammbetrieb

**III/60 Brände**

**a) „Weizenkorn“ Bärensiegel**

32 %; EVP 26,00 M;  
„eisgekühlt servieren“  
VEB Bärensiegel Berlin DDR

**b) „Stadtsiegel“ Alter Weinbrand**

38 %; 0,2 l  
VEB Bärensiegel Berlin DDR, Deutsches  
Erzeugnis

**c) Nordhäuser Trinkbranntwein**

32 %; 0,35 l; EVP 7,65 M

„Aus der 1000 jährigen Stadt  
Nordhausen am Harz“  
VEB Nordbrand Nordhausen

**d) „Bergkristall“ Klarer**

32 %; 0,7 l; EVP 16,00 M  
VEB Stadtkellerei Leipzig

**e) Trinkbranntwein für Bergarbeiter**

32 %, 0,5 l, Steuerfrei; EVP 0,80 M;  
Flaschenpfand 0,30 M  
VEB Vereinigte Getränkebetriebe  
Cottbus BT (Betriebssteil) Hoyerswerda,  
Abt. Bernsdorf  
Dieser Branntwein war lediglich für die  
Bergarbeiter eines Betriebes bestimmt.  
Er war „unverkäuflich“, der Weiter-  
verkauf wurde, laut Aufschrift,  
strafrechtlich verfolgt.

**f) Jamaika Rum Verschnitt**

0,35 l; 38 %; EVP 10,80 M  
VEB Nordbrand Nordhausen

**III/61 Dessertwein/Punsch**

**a) „Saalhäuser“ Rotweinpunsch**

0,7 l; EVP 8,40 M  
VEG Weinbau Naumburg

**b) „Liebeszauber“ Weincocktail**

0,7 l; EVP 3,90 M  
VEB Getränkewerk Eilenburg

**c) „Adria-Sonne“ Dessertwein**

0,7 l; EVP 9,80 M  
Jugoslawien  
VEB Nordstern Radeberg

**d) „Malina-Himbeere“ Fruchtwein**

15-16 %, Zucker 15 %, 0,7 l  
Hergestellt in Bulgarien

**e) „Murfatlar“ Dessertwein**

600 ml; 1983; EVP 9,00 M  
Murvin, Rovinex Romania, Rumänien

**f) „Veneziano“ Wermutwein**

Vermouth Bianco Deutscher Wermut-  
wein süß  
1,0 l; EVP 16,00 M  
Weingrosskellerei Berlin

**g) „Marka“ Wermut**

Vermouth white sweet, specialis aperitif  
16,5 %; Zucker 140 g; 0,7 l  
Produced and bottled in Hungary

**h) Rotkäppchen Diabetikersekt trocken**

0,375 l  
VEB Rotkäppchen Sektkellerei

Freyburg/U, Betrieb der ausgezeichneten  
Qualitätsarbeit

**III/62 Bier**

**a) Bierflasche „Echt Berliner Bier“**

Glas, gefüllt, 0,5 l, delikates  
„Ein Spitzenbier aus Tradition, Product  
of German Democratic Republic“  
VEB Getränke Kombinat Berlin

**b) „Spitzenbier Vier Tore“**

delikates  
VEB Getränke Kombinat Neubranden-  
burg, Stammbetrieb

**c) Nordquell Vollbier Deutsches Pilsner**

0,5 l; EVP 1,28 M  
VEB Getränke Kombinat Neubranden-  
burg, Stammbetrieb

**III/63 Club-Cola**

„Koffeinhaltiges Colagetränk,  
Goldmedaille 1972 für den Grundstoff“  
Glas; EVP 0,5 l: 0,65 M; 0,33 l: 0,42 M  
VEB Brauerei Potsdam im VEB  
Getränkekombinat Potsdam

**III/64 Plakat „Süßes Gift“**

Papier  
572 x 405 cm  
1980  
Leihgabe DHM Berlin

**III/65 Plakat „Schlank sein – nur eine  
Frage der äußeren Wohlgestalt?“**

Papier  
572 x 405 cm  
1984  
Leihgabe DHM Berlin

**IV BAD**

**IV/1 Bad für Puppenstube „Badecke“**

Holz, Plaste, Glas  
26 x 16 x 13 cm  
um 1970; EVP 16,50 M  
Das Holzgehäuse enthält Badewanne,  
Waschbecken, Spiegel und Boiler. Ein  
Wassertank an der Außenwand erlaubt

es, aus den Wasserhähnen Wasser in die Badewanne laufen zu lassen. Die Badecke war mehrere Jahre im Konsument-Versandhauskatalog im Angebot.

#### **IV/2 Standtoilette mit Spülkasten**

Porzellan, Plaste  
50 cm

#### **IV/3 Waschautomat WA 68**

Metall, Plaste  
50 x 85 x 60 cm  
1971; EVP 1450,00 M  
VEB Monsator Haushaltgerätegroßkombinat Schwarzenberg, Betrieb Waschgerätekombinat Schwarzenberg (Erzgeb.)  
Mit dem Waschautomat konnte bis zu 4 kg Trockenwäsche mit verschiedenen Programmen gewaschen werden; geschleudert wurde in einer separaten Schleuder.

#### **IV/4 Wäschetrockner**

Metall, Plaste  
61 x 13 x 13 cm  
1970er Jahre; EVP 14,30 M (1970);  
13,30 M (1971/72)  
Gestelle dieser Art wurden im Badezimmer über der Badewanne montiert.

#### **IV/5 Badausstattung aus dem „Badprogramm Saphir“**

Plaste  
Ende 1970er Jahre  
PNEUMANT VEB Preißwerk Ottendorf-Okrilla, Betriebsteil Formaplast Sohland, Betrieb des VEB Kombinat Plast und Elastverarbeitung Sohland

#### **IV/6 Badezimmerhocker**

Plaste, Aluminium  
1970er Jahre

#### **IV/7 Spender für Toilettenpapier**

Plaste  
12,5 x 13 x 15 cm  
Seit 1969 EVP 4,30 M; ab 1974/75  
EVP 4,10 M  
VEB Presswerk Ottendorf-Okrilla

#### **IV/8 10 Badezimmerarmaturen**

Hartplaste, Chrom  
Waschbecken- und Badewannenarmaturen waren häufig gekoppelt, sie waren zwischen Becken und Wanne angebracht, hatten einen langen Auslauf und einen Brauseschlauch. Lange Zeit waren sie aus hitzebeständigem Hartplaste hergestellt, erst später wurde auch verchromtes Metall verwendet.

##### **a) Wasserhahn**

Plaste  
EVP 8,00 M  
VEB MAW Magdeburger Armaturenwerke, Armaturenkombinat Karl Marx Magdeburg

##### **b) Waschmaschinenanschluß**

Plaste  
VEB MAW Magdeburger Armaturenwerke, Armaturenkombinat Karl Marx Magdeburg

##### **c) Wasserhahn**

Plaste  
VEB MAW Magdeburger Armaturenwerke, Armaturenkombinat Karl Marx Magdeburg

##### **d) Wasserhahn**

Plaste  
VEB MAW Magdeburger Armaturenwerke, Armaturenkombinat Karl Marx Magdeburg

##### **e) Mischbatterie**

Metall verchromt, Plaste

##### **f) Mischbatterie mit Brauseanschluß**

Chrom, Plaste  
VEB MAW Magdeburger Armaturenwerke, Armaturenkombinat Karl Marx Magdeburg

##### **g) Mischbatterie mit Handbrausegarnitur**

Metall, Chrom, Plaste  
Am schwarzen Knopf konnte zwischen Brause und Wasserhahn umgeschaltet werden.

##### **h) Mischbatterie**

Metall, Chrom, Plaste hellblau, braun durchsichtig  
VEB MAW Magdeburger Armaturenwerke, Armaturenkombinat Karl Marx Magdeburg

##### **i) Mischbatterie**

Metall, Chrom  
OSY – Lönnström Oy Rauma Finnland

#### **IV/9 3 Rollen Toilettenpapier**

„TOPA KON-ZEPA-N“  
EVP 0,50 M  
VEB Papierfabriken Heiligenstadt im Kombinat Zellstoff und Papier Heidenau

#### **IV/10 4 Rollen Toilettenpapier**

„ToPa-Kon 2“  
EVP 0,30 M  
VEB Vereinigte Zellstoff- und Papierfabriken Merseburg, Werk III Dessau, Betrieb des VEB Kombinat Zellstoff und Papier

#### **IV/11 Taschentücher „Kriepa“**

10 Stück, EVP 0,25 M  
Hergestellt aus Zellstoffwatte  
VEB Papierfabriken Krielstein

#### **IV/12 16 Wäscheklammern**

Plaste

#### **IV/13 10 Handtücher**

Baumwolle, Frottier  
1970er Jahre

#### **IV/14 Kosmetika** wurden in verschiedenen

Betrieben des VEB Chemisches Kombinat Miltitz hergestellt. „Sküs“ und „Action“ sind Kosmetikserien für junge Frauen. Sküs kam mit der Eröffnung des ersten Jugendmodezentrums Anfang der 70er Jahre auf den Markt, Action wird seit 1986 verkauft. Die Preise für kosmetische Artikel waren nicht ganz billig, aber doch erschwinglich. Die Sküs Serie wurde bei VEB Florena, Waldheim-Döbeln hergestellt, Action bei VEB Berlin Kosmetik.

##### **a) Sküs Wimperntusche schwarz**

EVP 2,60 M

##### **b) Sküs Kompakt-Puder**

##### **c) Sküs Lippenbalsam**

##### **d) Sküs Nagellack (Nr. 171)**

##### **e) Sküs Nagelhärter**

EVP 1,50 M

- f) Sküs Nagelhautentferner**  
10 ml; EVP 0,65 M
- g) 2 Action Flitter (Nr.21/22)**  
EVP 6,85 M
- h) Action Lidschatten „Quartett 06“**  
EVP 4,90 M
- i) Action Make-up transparent (Nr. 45)**  
EVP 2,30 M
- j) 2 Action Effekt Mascara (Nr. 15/19)**  
EVP 12,00 M
- k) 2 Augenbrauenstifte gold**  
EVP 2,10 M
- l) 4 Nagellack „part pearl“ (Nr. 108/105/80/110)**  
EVP 8,00 M/ 8,00 M/ 4,50 M/ 8,00 M
- m) 2 Nagellack „neon“ (Nr. 60/68)**  
**Action-Kosmetik**  
EVP 1,50 M / 3,25 M
- IV/15 5 Florena-Creme-Dosen**  
2 große Dosen EVP 5,50 M; 1 kleine Dose 0,75 M; 1 Dose mit UV Schutz 2,15 M; 1 Kamillencreme VEB Chemisches Werk Miltitz, Florena Waldheim-Döbeln  
Die Florena Cremedosen lehnen sich in ihrem Design an die schon vor 1933 produzierte Niveacreme an. Florena wird nach wie vor hergestellt.
- IV/16 Creme gegen Sommersprossen „Pohli Teintrein“**  
EVP 3,50 M  
VEB Pharmazie Heidenau
- IV/17 Florena Spezialcreme, hautgetönt**  
Bio-Kosmetik  
EVP 3,50 M  
VEB Pharmazie Heidenau
- IV/18 Haarfestiger „Bikum“**  
50 ml; EVP 0,85 M  
VEB Florena, Waldheim-Döbeln
- IV/19 Haarfestiger „Londorette mit Protein“**  
160 ml; EVP 5,10 M  
VEB DHW (Deutsches Hydrierwerk) Rodleben, Betrieb Zitza (= Zeitz)

- IV/20 Haar Lack**  
Inhalt 100 ml; EVP 1,50 M  
Woersing Kosmetik Berlin
- IV/21 Für die Seifenherstellung waren hauptsächlich zwei Kombinate zuständig. Die Preise lagen zwischen 0,41 M und 3,95 M für Naturkosmetikprodukte.**
- a) Anti X – desodorierende Seife**  
VEB Chem. Kombinat Miltitz, Betrieb Florena Waldheim-Döbeln
- b) Diplom – Sandel**  
EVP 0,95 M  
VEB Chem. Kombinat Miltitz, Patina Halle
- c) Deo 2**  
EVP 1,95 M  
VEB Chem. Kombinat Miltitz
- d) Kinderseife – feine Milde**  
Konsum Seifenwerk Riesa
- e) EdC**  
EVP 0,41 M  
Konsum Seifenwerk Riesa
- f) Badeseife Luxus Fichtennadel**  
EVP 1,35 M
- g) Eau de Cologne – Feinseife**  
EVP 0,41 M
- h) Lily – Schönheitsseife mit Protein**  
EVP 0,95 M  
Konsum Seifenwerk Riesa
- i) Lilienmilch – Luxusseife**  
EVP 0,95 M  
Konsum Seifenwerk Riesa
- j) Nautik – Die blaue Seife**  
EVP 0,95 M  
Konsum Seifenwerk Riesa
- k) Joy – Schönheitsseife mit Protein**  
EVP 1,30 M  
Konsum Seifenwerk Riesa
- l) Luxus Fichtennadel Badeseife**  
EVP 1,35 M
- m) Karibik**  
EVP 1,75 M  
Konsum Seifenwerk Riesa
- n) Wiesenkräuter**  
EVP 2,50 M  
Konsum Seifenwerk Riesa
- o) Reseda Naturkosmetik**  
EVP 3,50 M  
Konsum Seifenwerk Riesa

- p) Rosmarin Naturkosmetik**  
30.3.89; EVP 3,75 M  
Konsum Seifenwerk Riesa

- IV/22 Spee universal Vollwaschmittel**  
Pappe  
337 g; EVP 2,00 M  
VEB Waschmittelwerk Genthin  
Speewaschmittel wird, weil es so beliebt ist, nach wie vor unter diesem Namen produziert.

- IV/23 Spee color gekörnt**  
Pappe  
280 g; EVP 1,60 M  
VEB Waschmittelwerk Genthin

- IV/24 Spee intensiv 90° Waschmittel**  
Pappe  
337 g; EVP 1,75 M  
VEB Waschmittelwerk Genthin

- IV/25 Spee brillant Mehrzweckwaschmittel**  
Pappe  
440 g; EVP 2,45 M  
VEB Waschmittelwerk Genthin, Stammbetrieb des VEB Kombinat Haushaltchemie Genthin

- IV/26 Spee zymat 60°C mit bioaktivem Fleckenlöser**  
Pappe  
440 g; EVP 3,25 M (Nach der Wende laut Etikett für DM -,99 verkauft)  
VEB Agrochemie Piesteritz, BT Waschmittelwerk Prettin

- IV/27 Avi-stat Weichspüler**  
500 ml; EVP 1,75 M  
VEB Fettchemie Karl-Marx-Stadt

- IV/28 Fotografien „Frauen in der Bekleidungsfabrik“**  
20 x 30 cm (30 x 40 cm)  
Helga Paris  
Die Fotografin Helga Paris hielt sich einige Monate in der Bekleidungsfabrik Treff auf, um Frauen bei der Arbeit zu fotografieren. Nach einer Pause von drei Monaten entstanden dann diese

Porträts. „Später wurde auch öfter gesagt, besonders in Westberlin, die Frauen seien alle so traurig. Ich habe dann immer gefragt: meinen Sie traurig oder ernst? Und dann kam heraus, daß sie „ernst“ meinten. Sie sind ernst, sie sind sich bewußt, aber 'traurig' ist nun ein merkwürdiger Begriff,...“ so Helga Paris in einem Interview 1996.

#### **IV/29 Damenslip**

Synthetik, weiß mit Spitze abgesetzt  
Gr. 48  
Goldfasan Wäsche, Karl Weigand KG  
Burgstädt

#### **IV/30 Damenunterhemd**

Synthetik, weiß mit Spitze  
ohne Herstellerangabe  
1973

#### **IV/31 Damenunterkleid**

Mischgewebe Viskose/Synthetik,  
schwarz  
ohne Herstellerangabe

#### **IV/32 Büstenhalter**

Synthetik schwarz  
1970/80er Jahre  
VEB Sanitas, Betrieb des VEB Kombinat  
Trikotagen Karl Marx Stadt, Zwickau

#### **IV/33 Damen-Nachthemd „Dreiklang“**

Dederon, weiß mit schwarzumrandeten  
blauen Punkten  
Gr. m 94, 31,15 M  
VEB Wäsche Kombinat Lößnitz, Betrieb  
Dreiklang Vereinigte Wäschefabriken  
Auerbach

#### **IV/34 Damenkleid**

Dederon hellbraun-beige; kurze Ärmel,  
vorne bis zur Taille geknöpft  
Gr. m 88  
um 1974  
VEB Damenmoden Neugersdorf,  
Betrieb des VEB Kombinat Cottbus,  
Neugersdorf

#### **IV/35 Damenkleid**

Dederon pastellfarben geblümt;  
kurzärmelig  
Gr. m 82  
um 1978

#### **IV/36 Damenkleid**

Baumwolle, grau, langärmelig  
„Charmella“ Made in Austria  
1984  
Das Kleid wurde 1984 im Exquisit-  
Geschäft in Frankfurt/Oder gekauft.

#### **IV/37 Damenkleid**

Dederon, rosa gemustert  
1970er Jahre  
Das Kleid wurde selbst genäht.

#### **IV/38 Damenkleid, zweiteilig**

Dederon, Silastik, gemustert  
Gr. m 94  
1972  
VEB Oberbekleidung Dessau

#### **IV/39 Damenkleid**

Baumwolle, rot  
Gr. 38  
Heritage Products of India  
Gekauft im Exquisit 1987/88

#### **IV/40 Damenrock „Präsent“**

Grisuten textur, braun-grün kariert  
Gr. k 94, EVP 140,00 M  
1970er Jahre, „Made in GDR“  
VEB Textil- und Konfektionsbetrieb  
Cottbus, Stammbetrieb des VEB  
Textilkombinat Cottbus

#### **IV/41 Damenbluse**

Synthetik Mischgewebe, beige  
um 1975

#### **IV/42 Feinstrumpfhose**

Dederon textur  
Gr. m 82; EVP 9,50 M  
VEB Feinstrumpfwere Oberlungwitz  
„Betrieb der ausgezeichneten Qualitäts-  
arbeit“ VEB Strumpfkombinat ESDA  
Thalheim

#### **IV/ 43 Kittelschürze „Mühl Hauf Wirk Dress“**

Dederon, gemustert  
Gr. m 94  
1970er Jahre  
VEB Mühlauer Textilien, Mühlau  
Die Kittelschürze markierte die Grenze  
zwischen Berufs- und Hausarbeit einer-  
seits und Freizeit andererseits. Sie war  
obligatorisches Kleidungsstück aller  
arbeitenden Frauen – teilweise auch  
bei Büroarbeiten.

#### **IV/44 Frauenberufsmantel**

Dederon Intex 5740  
Gr. m 82  
um 1980  
VEB Bekleidungswerke Falkenstein  
(Vogtland)  
Frauenberufsmäntel wurden über den  
Großhandel von den Betrieben bestellt.

### **V SCHLAFZIMMER**

#### **V/1 Puppenstubenmöbel „Connys Schlafzimmer“**

Pappe, Stoff, Holz  
17,5 x 31 x 7 cm  
um 1980; EVP 28,80 M  
VEB VERO Olbernhau, Werk 9 Kleinhart-  
mannsdorf  
Dieses „Spielzeug für Vorschulkinder“  
Gutes Design DDR 1981 stammt aus  
dem Kindergarten 3 in Eisenhüttenstadt.  
Die dreisprachige Aufschrift auf dem  
Karton zeigt, daß das Spielzeug auch  
exportiert wurde.

#### **V/2 Doppelliege „Karin“, Modell Elbe**

Spanplatte, Hartfaser, Schaumstoff,  
Dederonvelour braun, Mischgewebe  
beige-braun-kariert  
200 x 200 cm  
1979; EVP 1364,00 M  
VEB Volkswerft Stralsund (Konsum-  
güterproduktion)  
Zwei Einzelliegen mit aufklappbarem  
Bettkasten sind mit einem Kopfteil  
verbunden.

**V/3 Zwei Mehrzweckhocker, hier als Nachttische genutzt**

Plaste, Chrom  
um 1980  
PCK Petrochemisches Kombinat Schwedt  
Beim Kauf bekam die Käuferin einen Fragebogen mitgeliefert: „Wozu nutzen sie diesen Tisch?“ Die Käuferin nutzte ihn zunächst als Nachttisch, später stand eine Tischlampe im Wohnzimmer darauf.

**V/4 Steppdecke**

Dederon, Baumwolle; schwarz-orangegrün geblümt  
185 x 230 cm  
1970er Jahre

**V/5 Zwei Bettbezüge**

Plaste, Baumwollgemisch, gelb-orangegrüne Blumen  
180 x 130 cm  
1980er Jahre, genutzt bis 1995, Medizinische Fachschule Eisenhüttenstadt

**V/6 Zwei Gardinen**

Dederon, orange  
250 x 240 cm  
um 1980

**V/7 Heiratsurkunde (Kopie)**

Papier  
1983  
Die Ehe wurde zwischen Detlef (Jg. 1956) aus „Guben, jetzt Wilhelm-Pieck-Stadt Guben“ und Evelin (Jg. 1958) aus „Stalinstadt, jetzt Eisenhüttenstadt“ mit Stempel vom Rat der Stadt Eisenhüttenstadt geschlossen.

**V/8 Ehescheidungsurkunde (Kopie)**

Papier  
1986  
Die Ehe wurde auf Initiative der Ehefrau, der Inventurprüferin Evelin (Klägerin), im Namen des Volkes vor dem Kreisgericht geschieden.

**V/9 Brautkleid mit zugehörigem Kopfschmuck**

Dederon weiß  
Gr. m 94, 420,00 M  
um 1980  
VEB Eichsfelder Bekleidungswerke Heiligenstadt, Eichsfelder Konfektion, Betrieb im VEB Kombinat Oberbekleidung Erfurt  
Brautkleider waren schwer zu bekommen.

**V/10 Schwarzer Anzug (Hochzeitsanzug) „Präsent 20“**

„Grisuten“ 100 % Polyester, schwarz, 3-teilig  
Gr. 52  
Ende 1970er Jahre  
VEB Herrenmode Dresden

**V/11 Herren-Schlafanzug „Eichsfeld Konfektion“**

Baumwolle, blau gemustert bedruckt  
Gr. 48  
um 1970; 24,30 M  
VEB Eichsfelder Bekleidungswerke Heiligenstadt, Eichsfelder Konfektion

**V/12 Herrenanzug „Präsent“**

Grisuten, dunkelblau  
Gr. 54  
um 1965, getragen bis ca. 1975  
VEB Herrenmode Dresden, Betrieb des VEB Kombinat Oberbekleidung

**V/13 Herrenanzug „HERKO Qualitäts-Kleidung“**

Mischgewebe, dunkelgrau/oliv  
Gr. 44  
1974, getragen bis ca. 1985  
VEB Bekleidungswerke HERKO Sonneberg

**V/14 Herrenanzug „Präsent 20“**

„Grisuten textur“ 100 % Polyester, olivfarben  
Gr. 27  
um 1970  
VEB Textilkombinat Cottbus; Konfektionsbetrieb Herrenoberbekleidung Dresden

Zum zwanzigjährigen Jubiläum der DDR wurde die neue Serie „Präsent 20“ kreiert. Bei vielen Menschen waren die aus Polyesterfaser hergestellten „Großrundstrickwaren“ sehr beliebt, denn die Kleidungsstücke waren pflegeleicht und knitterfrei. Sie konnten in der Waschmaschine gewaschen und dann am nächsten Tag wieder angezogen werden.

**V/15 Herrenhemd „Graziella“**

Dederon, weiß  
Gr. 41 L  
1970er Jahre  
VEB Textilwerke Clara Zetkin Burgstädt

**V/16 Herren-Achselhemd**

Baumwolle, weiß  
1970er Jahre  
VEB Eichsfelder Obertrikotagen Dingelstädt

**V/17 Herren-Langsocke**

Synthetik; dunkelgrau-rot gemustert  
Gr. 25/26; 5,20 M  
1980er Jahre  
Esda VEB Strumpfkombinat Strumpfwerk Max Roscher

**V/18 Herren-Kurzsocke**

Baumwolle, oliv  
Esda VEB Strumpfkombinat Strumpfwerk Max Roscher

**V/19 Herren-Arbeitssocke**

Synthetik, blau-grau  
Gr. 29/31; 1,40 M  
Esda VEB Strumpfkombinat Strumpfwerk Max Roscher

**V/20 Herrenwinterjacke**

Schurwolle  
Gr. 52  
Mitte 1970er Jahre  
VEB Magdeburger Oberbekleidung im VEB Kombinat Erfurt

### V/21 Mondos – Präservative Luxus

Naturgummi  
lagerfähig bis 1992  
VEB Gummiwerke Thüringen „Werner Lambes“ Betriebsteil Plastina, Erfurt  
Dieser Betrieb stellte sanitäre Gummiwaren her.

### V/22 Wecker

Metall, Plaste  
9,5 x 10,5 cm  
„ruhla, Made in GDR“  
VEB Uhrenwerke Ruhla

#### a) Wecker

Metall, Plaste  
9 x 10 cm  
„ruhla, Made in GDR“  
VEB Uhrenwerke Ruhla

#### b) Wecker

Plaste, Metall

## VI KINDERZIMMER

### VI/1 Spiel- und Füttertisch „Rotunda II“ (System Lechtenberg)

Holz, Metall  
1967; EVP 228,75 M  
Arnold Junge Kindergarten- und Kinderkrippen-Bedarf  
Solche Tische ermöglichten es einer Pflegerin in Kinderkrippen mehrere Kinder gleichzeitig zu füttern, ohne daß die Kinder aufstehen konnten.

### VI/2 FDJ Hemd

Dederon, blau  
Gr. 41 L., langärmelig  
VEB Eichsfelder Bekleidungswerke Heiligenstadt  
Das blaue Hemd hatte das Emblem der FDJ, die aufgehende Sonne, auf dem Ärmel aufgenäht. 1971/72 waren FDJ Hemden in Baumwolle für 11,00 M, drei Jahre später aus Baumwolle bügelfrei in Blousonform für 23,50 M zu haben. Sie wurden auch aus Dederon hergestellt.

### VI/3 Puppen wurden in einem der zahlreichen Betriebe des Kombinat Spielwaren Sonneberg hergestellt .

#### a) Negerpuppe

Plaste, Stoff  
38 cm  
1972, Centrum Versand „Negerpüppchen“ 24,30 M

#### b) Puppe

Plaste, Stoff  
41 cm

#### c) Puppe

Plaste, Stoff  
27 cm

#### d) „Pullerpuppe“

Plaste  
35 cm  
Diese Puppe konnte trinken und auch die Windeln naß machen.

#### e) Babypuppe

Plaste, Stoff, Schaumstoff  
55 cm

#### f) Handpuppen Sandmann, Pittiplatsch, Herr Fuchs, Bummi

Plaste, Filz, Dederon  
29 cm  
1972/73  
VEB Biggi Waltershausen Betrieb im VEB Kombinat Spielwaren Sonneberg  
Im Konsument Versand 1972/73 wurden die fünf „Beliebten Fernsehfiguren Bummi, Sandmann, Pittiplatsch, Schnatterinchen und Herr Fuchs“ für 32,50 M angeboten.  
Pittiplatsch war die Ulknudel der Sendung, wollte alles richtig machen, hat aber garantiert alles falsch gemacht.  
Der Sandmann ist seit 1959 jeden Abend im Fernsehen zu sehen.

### VI/4 Tuch „Kinderfernsehen Berlin DDR grüßt alle Kinder der Welt“

Dederon  
1970er Jahre  
Das siebensprachig bedruckte Tuch wurde vermutlich zum internationalen Kindertag, dem 1. Juni, herausgebracht und zeigt neben dem Berliner Fernsehturm die Fernsehfiguren Sandmann und Schnatterinchen.

### VI/5 Kinder-Telefonanlage

Pappe, Plaste, Metall, Gummi  
1979; EVP 55,00 M  
VEB Kombinat Plasticart Annaberg-Buchholz, Betrieb VEB Plasticart Dresden

### VI/6 Soldat liegend

Weichplast  
11 cm

### VI/7 Spielzeugautos

#### a) Container Transporter

Plaste  
30 x 9 x 14 cm

#### b) Tatra Tankzug inkl. Verpackung

Plaste  
11 x 3 x 3 cm; EVP 3,50 M  
„M K Modelle“, VEB Modell Konstrukt Leipzig

#### c) Rennwagen „Ferrari 312 PB“, Fernsteuerung

Plaste, Metall  
18 x 36 cm

#### d) Polizei-Auto Wartburg, Fernbedienung

Plaste, Metall  
11,5 x 16,5 x 31 cm; EVP 31,50 M  
PIKO Spielwaren Elektric, VEB PIKO Mechanik Eisfeld

#### e) Krankenwagen Barkas „B 1000“, Originalverpackung

Pappe, Metall, Plaste  
18,5 x 8,5 x 7,5 cm; EVP 4,35 M  
VEB PIKO Mechanik Eisfeld  
Inhalt: Feuerwehrauto B 1000

#### f) Zwei Feuerwehrautos

Plaste, Metall  
3 x 8,5 x 2,5 cm  
Wiking Made in Germany

#### g) Bus „Ikarus 66“

Plaste, Metall  
3 x 13 x 3 cm

#### h) 4 Militärfahrzeuge in Originalverpackung

Plaste, Metall  
10 x 3,5 x 13,5 cm; EVP 9,65 M  
ESPEWE Modelle, VEB Spezialprägewerke Annaberg Buchholz  
Bus „Robur“; LKW „Robur“; Sanitätswagen „Barkas“; Zugmaschine „ZT“

**i) Auto „Ferrari“ mit Schwunglaufwerk in Originalverpackung**

Plaste, Metall, Pappe  
16 x 5 x 6 cm; EVP 13,75 M  
1980er Jahre.  
VEB Plasticart Zschopau

**j) Auto „Alfa Romeo“ in Originalverpackung**

Plaste, Metall  
20 x 7 x 8,5 cm; EVP 4,80 M  
1980er Jahre  
Anker Spielzeug, VEB Anker Mechanik Eisfeld  
Inhalt ein Audi 100 Avant L

**k) Betonmischer, Originalverpackung**

Plaste  
15 x 9 x 11 cm; EVP 9,85 M  
VEB PLAHO Steinach, Betrieb im VEB Kombinat Spielwaren Sonneberg

**l) Auto „Skoda S110R“**

Plaste, Metall  
6 x 14 cm

**m) Holzauto – LKW**

Holz  
4,5 x 7 x 13,5 cm  
VEB VERO Olbernhau im VEB Kombinat Spielwaren Sonneberg

**VI/8 Kinder-Laufroller (Dreirad)**

Holz, Plaste, Metall  
39 x 28 x 36 cm

**VI/9 Kinder-Roller**

Holz  
59 x 60 cm

**VI/10 Moped „Schwalbe“**

Metall, Plaste, Glas  
KR 51/2N Hubraum 49,8 cm  
Baujahr 1983  
IFA-Kombinat, VEB Fahrzeug- und Jagd-  
waffenwerk Ernst Thälmann Suhl (IFA =  
Industrie-Fahrzeuge- und Anlagenbau)

**VI/11 Reklamefoto „Schwalbe“**

Papier, Reproduktion  
1970

**VI/12 Zeugnisheft**

Papier, A5  
„DDR Zehnklassige allgemeinbildende  
polytechnische Oberschule, erst Pröttlin  
ab 1968 Hermann Duncker Oberschule  
Bernau b. Berlin“  
1967-1977  
Ein Zeugnisheft begleitete eine Schüle-  
rin in der DDR von der Einschulung bis  
zum Ende der Schulzeit. Das Abschlus-  
zeugnis der 10. Klasse wurde gesondert  
ausgegeben.

**VI/13 Einladung zur „Jugendweihefeier 1983“**

Papier  
14. Mai 1983  
Berlin Filmtheater „International“  
Karl-Marx-Allee

**VI/14 2 Glückwunschkarten zur Jugendweihe**

Papier  
1984 EVP 0,30 M; 1985 EVP 0,95 M

**VI/15 Jugendweiheurkunde**

Papier  
1971

**VI/16 Fotografie einer Jugendweihe**

Papier  
1971  
Mit Urkunde, Blumenstrauß, Verfassung  
und dem Buch „Weltall, Erde, Mensch“  
wurden die geweihten Jugendlichen zur  
Erinnerung fotografiert.

**VI/17 Mitgliedskarte Jungpioniere**

Papier  
1980er Jahre  
Aufgedruckt „Gebot der Jungpioniere“  
Ab der 1. Schulklasse wurden die  
Kinder Mitglied der Jungen Pioniere. Die  
komplette Uniform bestand aus weißer  
Hemdbluse, blauer Hose oder Rock,  
blauem Halstuch und blauem Käppi.  
Sie wurde nur zu besonderen Anlässen  
getragen. Das Emblem der Jungpioniere  
war eine rote Flamme, mit dem Schrift-  
zug: „seid bereit“.

**VI/18 Mitgliedsbuch Thälmannpioniere**

Papier  
Ohne Eintragungen  
Mit zehn Jahren wurden die Kinder Mit-  
glied der Thälmannpioniere, zur weißen  
Bluse trugen sie nun bei Appellen ein  
rotes Halstuch.

**VI/19 Mitgliedsbuch Freie Deutsche Jugend (FDJ)**

Papier, Plaste  
1976-1979  
Mit 14 Jahren wurden die Jugendlichen  
Mitglied der Freien Deutschen Jugend.  
Sie bezahlten einen monatlichen Beitrag  
und kauften Solidaritätsmarken. Das  
Erkennungszeichen war das blaue FDJ  
Hemd.

**VI/20 Plattenspieler „Unitra Fonica mister hit 74“**

Plaste, Metall  
Importiert seit 1974  
Polen  
Im Konsument Versandkatalog 1974  
wurde das Gerät zum Preis von 210 M  
mit folgenden Worten angepriesen:  
„Importgerät aus der VR Polen, beson-  
ders geeignet für junge Leute, Plast-  
gehäuse mit glasklarer Abdeckung“.

**VI/21 Radio Kassetten Recorder Type R 160**

Plaste, Metall  
38,5 x 11 x 22 cm; EVP 880,00 M  
1980er Jahre  
VEB Stern Radio Berlin

## Literaturauswahl

- Böhme, Irene: *Die da drüben*. 7 Kapitel DDR, Berlin (West) 1982
- Bourdieu, Pierre: *Zur Soziologie der symbolischen Formen*. Frankfurt am Main 1979
- Dokumentationszentrum Alltagskultur der DDR in Eisenhüttenstadt: *Tempolinsen und P2. Alltagskultur in der DDR*. Berlin 1996
- Dörhöfer, Kerstin (Hrsg.): *Wohnkultur und Plattenbau. Beispiele aus Berlin und Budapest*. Berlin 1994
- Engelhardt, Jörg: *Schwalbe, Duo, Kultmobilität. Vom Acker auf den Boulevard*. Berlin-Brandenburg 1995
- Engler, Wolfgang: *Die Ostdeutschen. Kunde von einem verlorenen Land*. Berlin 1999
- Flierl, Bruno: *Gebaute DDR. Über Stadtplaner, Architekten und die Macht*. Berlin 1998
- Glaeßner, Gert-Joachim: *Die DDR in der Ära Honecker. Politik – Kultur – Gesellschaft*. Opladen 1988
- Gruner, Petra: "neues leben – neues wohnen". *Das Wohnungsbauprogramm des Siebenjahrplanes*. In: NBGK 1996
- Ders: "Betonköpfe, oder: Schöner Wohnen im Plattenbau". In: Dokumentationszentrum 1996
- Günther, Cordula: "Präsent 20" – *Der Stoff, aus dem die Träume sind*. In: NBGK 1996
- Handloik, Volker/Hauswald, Harald (Hrsg.): *Die DDR wird 50. Texte und Fotografien*. Berlin 1998
- Hein, Christoph: *Der Tangospieler*, Berlin und Weimar 1989
- Helms, Hans G. (Hrsg.): *Die Stadt als Gabentisch*. Leipzig 1992
- Helwig, Gisela: *Frau und Familie in beiden deutschen Staaten*, Köln 1987
- Hille, Barbara: *Familie und Sozialisation in der DDR*. Opladen 1985
- Hoscislawski, Thomas: *Bauen zwischen Macht und Ohnmacht. Architektur und Städtebau in der DDR*. Berlin 1991
- Israel, Agathe: "Kindheit in der DDR". In: Müller-Rieger, 1997
- Kaelble, Hartmut/Kocka, Jürgen/Zwahr, Hartmut: *Sozialgeschichte der DDR*. Stuttgart 1994
- Kirchhöfer, D: "Kindheit und Anthropologie". In: H.D. Schmidt: *Dem Kinde zugewandt. Überlegungen und Vorschläge zur Erneuerung des Bildungswesens*. Hohengehren 1991
- Kleßmann, Christoph/Wagner, Georg (Hrsg.): *Das gespaltene Land. Leben in Deutschland 1945-1990. Texte und Dokumente zur Sozialgeschichte*. München 1993
- Kohli, Martin: "Die DDR als Arbeitsgesellschaft. Arbeit, Lebenslauf und soziale Differenzierung". In: Kaelble u.a., 1994
- Kuhn, Gerd/Judwig Andreas: *Alltag und soziales Gedächtnis. Die DDR-Objektkultur und ihre Musealisierung*, Hamburg 1997
- Loest, Erich: *Es geht seinen Gang*. Roman. Stuttgart 1978
- Lüdtke, Alf/Becker, Peter (Hrsg.): *Akten, Eingaben. Schaufenster. Die DDR und ihre Texte. Erkundungen zu Herrschaft und Alltag*. Berlin 1997
- Mählert, Ulrich (Hrsg.): *Vademekum DDR-Forschung*. Opladen 1997
- Maaz, Hans-Joachim: *Der Gefühlsstau*. Berlin 1990
- Melis, Dorothea: *Sibylle. Modedefotografie aus drei Jahrzehnten DDR*. Berlin 1998
- Merseburger, Peter: *Grenzgänger. Innenansichten der anderen deutschen Republik*, München 1988
- Mühlberg, Dietrich: *Sexualität und ostdeutscher Alltag*. In: *Differente Sexualitäten*. Mitteilungen aus der kulturwissenschaftlichen Forschung, Jahrgang 18, Heft 36, Berlin 1995
- Müller-Rieger, Monika: "Wenn Mutti früh zur Arbeit geht..." Zur Geschichte des Kindergartens in der DDR. Eine Publikation des Deutschen Hygiene Museums Dresden. Dresden 1997
- NBGK, Neue Gesellschaft für bildende Kunst (Hrsg): *Wunderwirtschaft. DDR-Konsumkultur in den sechziger Jahren*, Köln u.a. 1996
- Niethammer, Lutz: *Erfahrungen und Strukturen. Prolegomena zu einer Geschichte der Gesellschaft der DDR*. In: Kaelble u.a. 1994
- Reimann, Brigitte: *Franziska Linkerhand*. Roman. Berlin 1998
- Schmidt-Kolmer, Eva (Hrsg.): *Zum Einfluß von Familie und Krippe auf die Entwicklung von Kindern in der frühen Kindheit*. Berlin (O) 1977
- Schroeder, Klaus: *Der SED-Staat. Partei, Staat und Gesellschaft 1949-1990*. München 1998
- Silbermann, Alphons: *Das Wohnenerlebnis in Ostdeutschland*. Eine soziologische Studie. Köln 1993
- Starke, Kurt: "ein romantisches Ideal". In: Kolano, Uta: *Nackter Osten*. Frankfurter Oder Editionen, Sammlung Zeitzeugen, Frankfurt (Oder) 1995
- Ders: *Liebe und Sexualität bis 30*. Berlin (O) 1984
- Stregel, Tobias/Tweder, Fabian: *Deutsche Kulinarische Republik*. Frankfurt a.M. 1998
- Tübinger Verein für Volkskunde (Hrsg.): *Blickwechsel Ost-West. Beobachtungen zur Alltagskultur in Ost- und Westdeutschland*. Tübingen, 1990
- Ulbrich, Reinhard/Kämper, Andreas: *Sandmännchen im Trabi-Land*. Düsseldorf u.a. 1997
- Ders: *Kleines Lexikon großer Ostprodukte*, Düsseldorf u.a., 1996
- Wagner, Reinhard: *Walter schützt vor Torheit nicht, Erich währt am längsten. DDR-Witze*. Berlin 1994
- Ders: *Lieber von Sitte gemalt, als vom Sozialismus gezeichnet. DDR-Witze 2*. Berlin 1996
- Waterkamp, Dietmar: *Handbuch des Bildungswesens der DDR*. Berlin (West) 1986
- Wander, Maxie: *Guten Morgen, Du Schöne*. Protokolle nach Tonband. München 1993.
- Wensierski, Peter/Haase, Norbert/Reese, Lothar: *VEB Nachwuchs. Jugend in der DDR*. Reinbek b. Hamburg 1983
- Wolle, Stefan: *Die heile Welt der Diktatur. Alltag und Herrschaft in der DDR 1971-1989*. Berlin 1998

### **Leihgeber**

Dokumentationszentrum Alltagskultur der  
DDR in Eisenhüttenstadt  
Deutsches Historisches Museum Berlin  
Deutsches Hygiene Museum, Dresden  
Barbara Müller, Auerbach  
Familie Göbel, Wien

### **Dank**

Folgenden Personen wird herzlichst  
für ihre Unterstützung gedankt:

Familie Göbel, Gerlinde Hauer,  
Jana Hobek, Antonia Kreppel,  
Martin Praska, Gerald Schmickl,  
Anna Schober, Reinhard Seiss,  
Helmut Zink

### **Ton- und Filmdokumente**

Nationalhymne der DDR,  
Zentrales Orchester des Ministeriums  
des Inneren, Leitung: Willi Kaufmann,  
VEB Deutsche Schallplatten, 1975

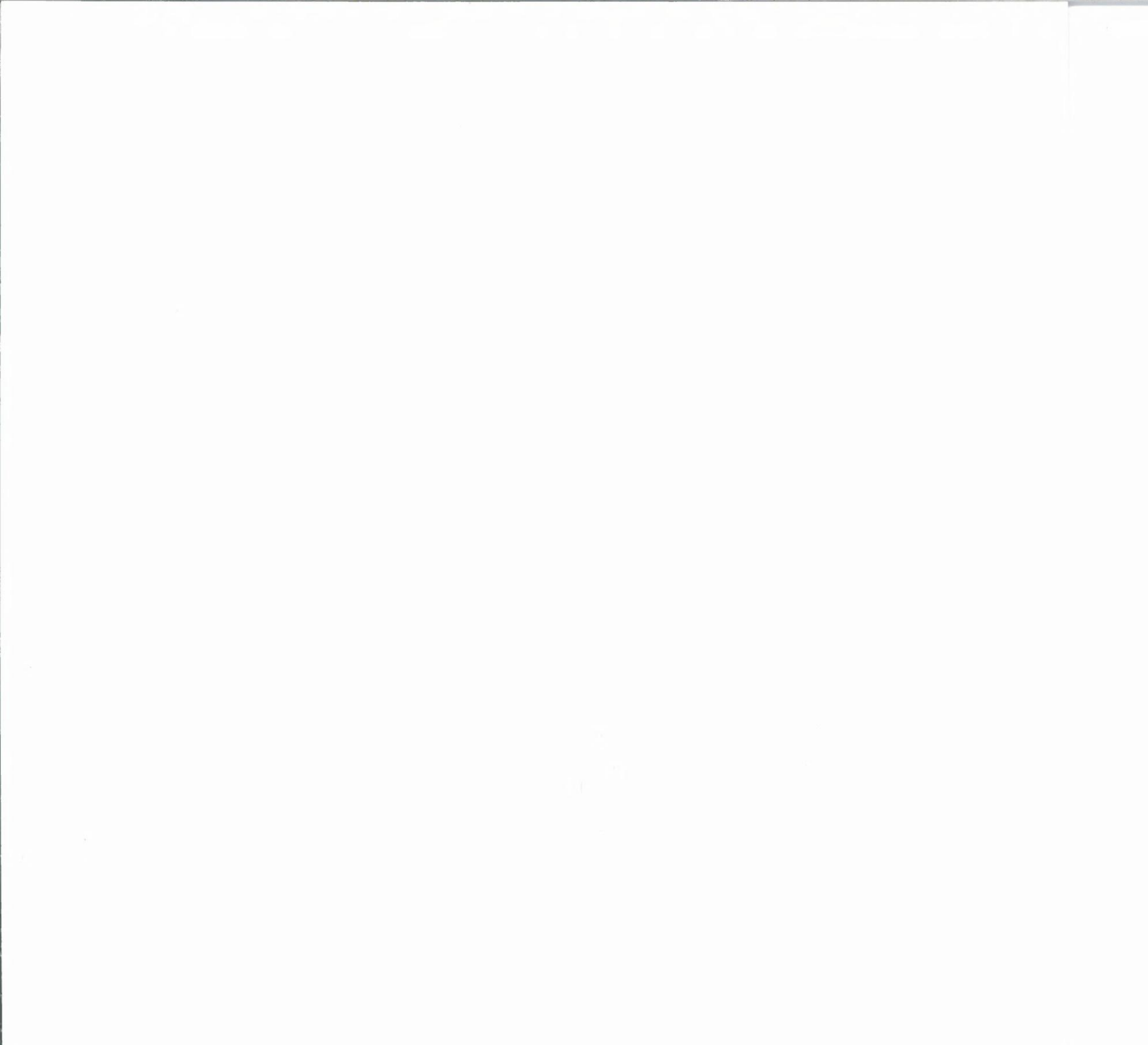
Dresden. Eine Stadt im Umbruch.  
Ein Film von Philipp Krebs und Reinhard  
Seiß, Institut für medienintegrierte Stadt-  
und Raumplanung, Wien, 1994

Unser Sandmännchen. Herr Fuchs und  
Frau Elster. Puppentrickfilme DDR 1981 –  
1990, Lizenz durch AFM Filmverleih GmbH,  
Duisburg.

Monolog von Helmut Martin, Hausverwal-  
ter in Auerbach, Interview Dezember 1998

## **Bildnachweis**

Bildarchiv der öffentlichen Kindererziehung, Bamberg: 105  
Dokumentationszentrum Alltagskultur der DDR in Eisenhüttenstadt: 94, 110  
Sibylle Bergemann: 54, 58, 59  
Volker Döring: 97, 108, 111  
Thomas-Michel Franke: 56, 61, 75  
Familie Göbel: 73, 102, 106, 109, 110  
W.Gerhard Heyde: 42  
Helga Paris: 84, 86  
Evelyn Richter: 107  
Edith Schindler: Titelseite





ISBN 3-900359-86-5

273

€ 21,80